

7. Sekundärliteratur

Geschichte des deutschen Unterrichts.

Matthias, Adolf

München, 1907

V. Das 18. Jahrhundert

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

V. Das 18. Jahrhundert.

18. Deutsch als Unterrichtssprache. Deutsch als Lehrgegenstand im Unterrichtsplan. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts macht sich das Deutsche als Unterrichtssprache immer mehr geltend. Was im 17. Jahrhundert noch als kühne Neuerung eines einzelnen Mannes (Thomasius) angesehen wurde, daß auf den Universitäten die Vorlesungen in deutscher Sprache abgehalten wurden, wurde bald herrschender Brauch und wirkte auf die Schulen so kräftig ein, daß hier nur noch an wenigen Stellen das Latein als Lehr- und Umgangssprache im Gebrauch blieb. Schon im Jahre 1711 halten die meisten Professoren der Universität Halle ihre Vorlesungen in deutscher Sprache ab. Das Urteil des Göttinger Professors Johann Matthias Gesner, das dieser um die Mitte des Jahrhunderts aussprach, ist bezeichnend für diese ganze Bewegung. Sonst, vor etwa 60 bis 70 Jahren habe man es für eine Sünde (nefas) gehalten, auf Universitäten anders als Latein zu sprechen. Jetzt hätten sich gerade die Kenner des Latein zum Teil für die deutsche Lehrsprache ausgesprochen, damit die lateinische Sprache nicht ganz verdorben würde. „Die deutsche Sprache“, so sagt er, „machte schnelle Fortschritte und in kurzem herrschte sie vor. Gegenwärtig (1742) vermögen selbst königliche Befehle nichts mehr gegen die Gewohnheit, in deutscher Sprache zu lehren.“ Dieses Urteil ist um so bezeichnender, als es von einem Universitätsprofessor stammt, der aus den Kreisen der Schulmänner hervorgegangen war und der schon als angehender Lehrer in seinem Jugendwerke *institutiones rei scholasticae* (1715) unumwunden dem Wunsche Ausdruck gegeben hatte, daß die Muttersprache eine eifrigere Pflege auf den Schulen finden möge, da wir uns in den Augen der anderen Völker durch die Unkenntnis unserer Sprache und durch unsere Gleichgültigkeit gegen dieselbe selbst herabsetzten. In der Frage, ob der Unterricht in lateinischer oder deutscher Sprache abzuhalten sei, spricht er sich für die Muttersprache aus und schließt mit den Worten: „Es gibt nur eines was in deutscher Sprache nicht sachgemäß vorgetragen werden kann: das sind jene öden Tüfteleien der Scholastiker, und dies gibt uns so wenig Grund, die deutsche Sprache im Munde angesehener Lehrer zu tadeln, daß

es uns dieselbe gerade um so teurer und willkommener machen muß.“¹⁾ — Die Schule, die schon an vielen Stellen vom Alten gelassen, war nunmehr in ihrem gesunden Streben nach Neuerem und Besserem gedeckt durch den akademischen Brauch, dem sie von jeher gern sich angeschlossen hatte. Aus allen Teilen Deutschlands finden wir bemerkenswerte Zeichen der Zeit; immer häufiger erscheinen jetzt auch die lateinischen Schulgrammatiken in deutscher Sprache und, wie wir weiterhin sehen werden, verdrängen deutsche Schulkomödien die früheren Aufführungen lateinischer Stücke. Selbst die Fürstenschulen verschlossen sich dem Zuge der Zeit nicht mehr. Charakteristisch ist eine Äußerung des Rektors der sächsischen Fürstenschule St. Afra zu Meißen, Martius, aus dem Jahre 1726: „Zudem wäre billig nachzudenken, ob nicht zur Ehre der teutschen Nation und zum Nutzen der Republique die teutsche Sprache ein bischen mehr in Consideration gezogen und excolirt werden möchte. Man finde hin und wieder Gelehrte, die aus den Fürstenschulen große Schätze von der griechischen und lateinischen Sprache weggebracht, aber in der teutschen nicht so viel gelernet, daß sie überall damit glücklich fortkommen könnten. Diesem Fehler nun abzuhelfen wäre dienlich, wenn man die teutsche Sprache den übrigen, so viel sich thun ließe, an die Seite setzte und sich immerzu einbildete, daß dieselbe ebenso nöthig als andere, am allerwenigsten aber mit der Muttersprache denen Teutschen völlig eingeflöset, sondern sowohl als andere durch die Kunst und Übung erlernt werden müßte, ob man auch gleich hier wieder einzustreuen pflegt, daß die Fürstenschulen lateinische Schulen wären, und daß ihrem lustre ein großes abgehen würde, wenn auch die teutsche Sprache darin getrieben werden sollte.“²⁾ Wir sehen, wie vorsichtig Martius seine gesunden Wünsche fassen mußte und wie verächtlich den eigentlichen Gelehrtschulen — den Lateinschulen — noch immer die Muttersprache war. Gleichwohl darf man gegen das Ende des 18. Jahrhunderts den Sieg des Deutschen als Unterrichtssprache als errungen ansehen, nachdem auch die alten Jesuitengymnasien, die am längsten die mittelalterliche Lehrsprache behauptet hatten, der Muttersprache ihr gutes Recht zukommen ließen. Am Breslauer Jesuitengymnasium, an welchem Friedrich der Große den Lehrplan mit den Forderungen der Zeit in größere Übereinstimmung brachte, wurde im Jahre 1744 die wichtige Neuerung eingeführt, daß die deutsche Sprache neben der früher ausschließlich beachteten lateinischen berücksichtigt werden und der Unterricht in den niederen Schulen nach ausdrücklicher Verordnung deutsch erteilt werden sollte.³⁾ Ähnliche Vorgänge vollziehen sich am Gymnasium zu Trier im Jahre 1776. Dort wurde nach Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 der Unterricht weltgeistlichen Lehrern übertragen und unter der Fürsorge ausgezeichneter Männer der Unterricht neu organisiert. Der Muttersprache wurde ihr bisher vernachlässigtes Recht eingeräumt und daher bestimmt, die Religionslehre, Geschichte, Geographie und Mathematik in deutscher

Sprache vorzutragen.⁴⁾ Ebenso sehen wir am Gymnasium in Meppen dem Deutschen sein Recht werden, als im Jahre 1776 die Franziskaner als Lehrer an Stelle der bis 1773 tätigen Jesuiten treten. Als einen ganz besonderen Mangel sah man es an — und die Seele der ganzen Bewegung war der münstersche fürstbischöfliche Minister und Generalvikar Fürstenberg —, daß der deutschen Sprache, in welcher die Protestanten schon so große Fortschritte gemacht hatten, keine größere Aufmerksamkeit und Sorge zugewandt wurde.⁵⁾ Auch in Österreich begann man einigermaßen die Muttersprache zu berücksichtigen und einzusehen, daß der erste Unterricht in einer fremden Sprache von der eigenen ausgehen müsse. In Wien erschien im Jahre 1725 die erste deutsche Bearbeitung der lateinischen Sprache von Alvarez. Im Jahre 1735 wurde von der landesfürstlichen Regierung für die niederösterreichischen Gymnasien die Vorschrift erlassen, im Anfang des lateinischen Unterrichts das Deutsche als Vortragssprache zu gebrauchen. Eine Verordnung der Kaiserin vom 25. Juni 1782 verschärfte die früheren Erlasse. Die Jesuiten sollten künftighin in allen sechs Klassen nur Patres verwenden, die über ein gutes Latein und eine reine deutsche Rechtschreibung verfügten. Diese Vorschriften von 1752 wurden bereits im Jahre 1764 durch einen neuen Lehrplan abgelöst, in welchem das Deutsche die weitgehendste Berücksichtigung fand. In derselben Richtung bewegte sich eine Anregung des Jesuiten Denis; ein Erlaß des Provinzials der oberdeutschen Provinz der Jesuiten, zu der auch die Gymnasien von Hall, Innsbruck und Feldkirch gehörten, schärfte ein, auch dem Deutschen größere Beachtung zu schenken.⁶⁾

Die deutsche Unterrichtssprache war also im Laufe des Jahrhunderts so gut wie gesichert. Auch als Unterrichtsgegenstand machte das Deutsche mehr und mehr Fortschritte dadurch, daß tüchtige Schulmänner, daß die Schulordnungen und die Lehrbücher und Unterrichtspläne in den Schulen sich des bisher wenig gepflegten Lehrgegenstandes annahmen. Ein Blick hierhin und dorthin mag uns zeigen, wie schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts neues Leben sich zeigt. A. H. Francke klagte bitter darüber, daß die „*Studiosi Theologiae* noch nicht einmal einen teutschen Brief recht orthographice schreiben könnten“ und er veranlaßte den Inspektor des Hallischen Pädagogiums, Hieronymus Freyer, eine „Anweisung zur Teutschen Orthographie“ (1722) zu schreiben. Um dieselbe Zeit (1720) gab in Hamburg der Collega an der Johannisschule, Hermann Wahn, eine *Teutsche Orthographia* und später eine ganze teutsche Grammatica heraus. Und im äußersten Westen schrieb der Rektor des Gymnasiums zu Trarbach an der Mosel, Johann Jakob Schatz, (1725) eine „gründliche und leichte Methode Wie man sowohl in öffentlichen Schulen als auch in Privat-Information denen Kindern die Kunst verständlich zu lesen und deutlich zu schreiben in kurtzer Zeit und mit leichter Mühe beybringen möge“. Und in denselben Tagen (1726) verlangt im Braunschweigischen ein nicht weiter bekannter „Freund und Liebhaber der Schulen“ von Helmstedt aus

eine angemessene Reform des Unterrichts in einem Schriftchen, das den Titel führte: „Wohlgemeinte und unvorgreifende Anmerkungen von Verbesserung des Schulwesens.“ Darin heißt es: „Ein Teutscher, der studieren und fremde Sprachen lernen will, soll vor allem seine Muttersprache recht begreifen und ohne Fehler zu schreiben wissen. Worinnen aber bei den meisten ein großer Mangel, indem die schöne Sprache von 50 und mehr Jahren her gar sehr verderbet ist.“ Und in der berühmten Schulpforta, wo das Latein allgewaltig herrschte, machte der Collega Salomon Hentschel über das fehlerhafte Deutsch der Schüler ähnliche traurige Erfahrungen wie Francke in Halle und er schrieb zur Abhilfe des Mißstandes „Grundregeln der Hoch-Deutschen Sprache. Naumburg 1729“. Auch der Betrieb in den Schulen und die Schulordnungen machten mit dem Deutschen mehr und mehr Ernst. Das Gymnasium zu Oldenburg hat in seinem Lehrplan von 1703 2 Stunden Deutsch, allerdings nur für die Quinta. 1732 folgte das Johanneum zu Hamburg, 1734 unter den preußischen Schulen zuerst das Graue Kloster in Berlin. Unter den Schulordnungen steht in erster Linie die Kurfürstlich Braunschweig-Lüneburgische Schulordnung vom Jahre 1737, die auf Richtigkeit im Schreiben, auf Fernhalten lateinischer Wortfügungen aus dem Deutschen, auf Vermeidung von Fremdwörtern und auf fleißige Übungen in allen diesen Gebieten Nachdruck legt. Für Berlin haben wir schon die lebhaften Bestrebungen Bödikers kennen gelernt, welche vom Rektor Frisch mit ebenso großem Eifer und Geschick für das Deutsche als Unterrichtsgegenstand fortgesetzt wurden. In Braunschweig wurde am Kollegium Karolinum, das 1745 gegründet wurde, deutscher Unterricht eingeführt, der den deutschen Aufsatz, Grammatik und Literatur umfaßte. Auch in Österreich sehen wir dieselben Bestrebungen in den Schulen, wie die „kayserliche Deutsche Grammatik von Johann Balthasar von Antesperg, Wien 1747“ beweist. 1759 finden wir im Stephaneum zu Halberstadt, 1767 am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin besonderen deutschen Unterricht.⁷⁾ Diese kurzen Angaben, die ihre weitere Ausführung bei der Behandlung der einzelnen Teile des deutschen Unterrichts finden werden, sollen nur zeigen, wie an den verschiedensten Orten die Bestrebungen für den deutschen Unterricht sich geltend machen. Einen wirklichen deutschen Unterricht, wie wir ihn heute kennen, hatte das 18. Jahrhundert ja noch nicht, allenfalls erst an seinem Ende in einzelnen begünstigten Anstalten, aber die Anfänge sind vorhanden, die Keime sprossen überall hervor und deuten die Blüte schon an.

Daß gleichwohl mancherorts das Alte sich noch zu behaupten sucht, daß man den Bestrebungen für das Neue nicht überall mit Freuden entgegenkam, daß selbst da, wo das Neue Eingang fand, noch mancher Widerstand, offen oder versteckt, sich zeigte, das darf man sich nicht verhehlen. In der Schule rückt das Neue immer nur langsam vor. Die konservativen und die engherzigen Mächte behaupten dort immer zu sehr das Feld. So

herrschte beispielsweise im Pädagogium zu Halle trotz Francke und Freyer noch viel vom alten Geiste. Die Schulordnung vom Jahre 1721, die sich „verbesserte Methode des Paedagogii Regii“ nannte und die den oben genannten Freyer zum Verfasser hatte, schrieb in ihren Nacherinnerungen § 17 vor, daß „auf das Lateinreden auf den Stuben, auf dem Hofe, beym ausgehen und anderer Gelegenheit gedrungen werden müsse: in den Claßen aber ists am allerschärfsten zu urgiren; und also denen, so dawieder handeln, gar nicht nachzusehen“. ⁸⁾ Und wenn wir sehen, wie der berühmte Scheller, der in den Jahren 1772—1803 Rektor des Gymnasiums zu Brieg war, als Meister der Latinität in der erlernten toten Sprache weit geschickter sich ausdrückte und mit viel größerer Leichtigkeit und Bequemlichkeit als in der Muttersprache, so können wir vermuten, daß es doch immer noch als etwas Barbarisches angesehen wurde, auf Gymnasien Deutsch zu treiben. ⁹⁾ Schulpforta aber, trotzdem Collega Salomon Hentschel die traurigen Zustände auf dem Gebiete deutscher Leistungen bemerkte, sträubte sich gegen die immer mächtiger andringenden Neuerungen; der Lehrplan dieser Schule wies bis zum Jahre 1808 noch gar kein Deutsch auf — ein bedenkliches Vorbild, das sicher Nachahmung an manchen Stellen, wo man am Alten hing, gefunden hat. ¹⁰⁾ Und wenn selbst Schulen, wie die hohe Karlsschule in Stuttgart, die gegründet war, den modernen Geist in sich zu verkörpern, im Lehrplan von 1782 das Deutsche noch nicht hatte, trotzdem die Lehrer der Anstalt auf die Wichtigkeit dieses Unterrichts immer wieder hinwiesen, so ist das ein Beweis dafür, wie der rationalistisch verständige und rein auf das Nützliche gesinnte Sinn der Zeit, der das Französische für nützlicher hielt als das Deutsche, seine Herrschaft zu sehr in der Schule behauptete und der schönen durch den deutschen Unterricht vertretenen Idealität keinen Spielraum gewährte. ¹¹⁾ So hatte also das Deutsche noch mancherlei Feinde, nicht wenige auch in denjenigen Kreisen, im Namen derer es der Erzbischof Migazzi von Wien im Jahre 1790 beklagte, daß Lehrbücher lutherischer Verfasser (er hat wohl Gottsched im Auge) an den Gymnasien verwendet würden „unter dem Vorwande, als gäbe es keine so lehrreichen und zweckmäßigen Bücher von Schriftstellern unserer katholischen Religion“. Derselbe Mann klagte auch über die Einführung der deutschen Unterrichtssprache in den philosophischen Studien, durch welche die Bekanntschaft mit den Schriften deutscher Akatholiken gefördert werde. ¹²⁾ Alle solche Klagen und Widerstände konnten aber den Lauf der Dinge nicht aufhalten, besonders nicht mehr in einer Zeit, da die Belebung deutscher Dichtung und deutscher Sprachwissenschaft neues Leben auch dem Unterrichte der höheren Schulen einflößte.

¹⁾ Gesners Urteil s. RAUMER a. a. O. III, S. 157 und II, S. 86. Ferner APELT a. a. O.², S. 9, wo das obenerwähnte Wort aus den *institutiones* zitiert ist: „Neque quidquam est, quod Germanica lingua commode proponi non possit, quam tristes illae scholasticorum nugae: propter quas tantum abest, ut istam hominum doctissimorum, qui Germanice do-

cent consuetudinem reprobendam censeamus, ut vel eo nomine carior nobis commendatiorque esse debeat.“ Vgl. ferner über den Gebrauch des Deutschen als Lehrsprache an den Universitäten LAAS a. a. O., S. 56. — ²⁾ Vgl. FLATHE, Sancti Afra. Geschichte der königlich sächsischen Fürstenschule zu Meißen. Leipzig 1879, S. 243. Auch gegen den Betrieb der alten Rhetorik spricht Martius seine leisen Bedenken aus. Die Redekunst sei zu treiben, „weil aber die alte (d. i. antike) facies rerum verschwunden und die Sache bei dem heutigen statu publico nicht sowohl auf eine pure Persuasion oder Commotion als Conviction ankommt, so möchte fast scheinen, als ob die alten oratorischen Handgriffe der Griechen und Römer größtentheils bei uns nicht practicable“. Vgl. dazu APELT a. a. O.², S. 10. — ³⁾ Über das neue Schulreglement für das katholische Gymnasium in Breslau vgl. WISSOWA, Beiträge zur Geschichte des königl. kath. Gymnasiums zu Breslau. Programm 1845, S. 2 ff. und APELT a. a. O.², S. 14. — ⁴⁾ Über die Reform des Trierer Gymnasiums vgl. WYTENBACH, Beitrag zur Geschichte der Schulen im ehemaligen Churfürstenthum Trier. Programm, Trier 1841, S. 16 ff. Dazu APELT a. a. O.², S. 14. — ⁵⁾ Vgl. WILKEN, Zur Geschichte des Gymnasiums zu Meppen, Programm, Meppen 1868, S. 16 und APELT a. a. O.², S. 14. — ⁶⁾ Über die Neuerungen in Österreich vgl. STRAKOSCH-GRASSMANN, Geschichte des österreichischen Unterrichtswesens, Wien 1905, S. 110—112. — ⁷⁾ RAUMER a. a. O. III, S. 157/158. Über das Schriftchen des „Freundes und Liebhabers der Schulen“ KOLDEWEY a. a. O., S. 121 und REICHARD a. a. O., S. 404. — Vgl. ferner die kurfürstl. Braunsch. Lüneburg. Schulordnung VORMBAUM a. a. O. III, S. 397 und APELT a. a. O. S. 10 f. Über den Lehrplan des Collegium Carolinum in Braunschweig KOLDEWEY a. a. O., S. 151. — ⁸⁾ s. VORMBAUM a. a. O. III, S. 277. — ⁹⁾ SCHÖNWÄLDER und GUTTMANN, Geschichte des Königl. Gymnasiums zu Brieg, Breslau 1869, S. 278. — ¹⁰⁾ KIRCHNER, Die Landesschule Pforta in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Festschrift zur 300jährigen Jubelfeier, Naumburg 1843, gibt S. 62 den Lehrplan vom Sommersemester 1801: Latein, Griechisch, Hebräisch, Französisch, Religion, Mathematik, Philosophie, Rhetorik. Bei beiden letzteren Lehrgegenständen wurde Ernesti Initia doctrinae gebraucht. — ¹¹⁾ KLAIBER, Der Unterricht in der ehemaligen Hohen Karlsschule in Stuttgart, Programm des Königlichen Realgymnasiums in Stuttgart, 1873, S. 36 und 37. — ¹²⁾ Vgl. STRAKOSCH-GRASSMANN a. a. O., S. 119.

19. Deutsche Grammatiken. An deutschen Grammatiken war schon im 17. Jahrhundert kein Mangel; die wichtigsten haben wir im vorigen Abschnitt (Nr. 14) genannt. Im 18. Jahrhundert und besonders um die Mitte dieses Zeitabschnittes wächst die Zahl und mit ihr auch das Verlangen nach recht gründlichen und brauchbaren Büchern. Die gute Seite dieses Anwachsens ist ja die wachsende Teilnahme für die Muttersprache, weniger erfreulich ist, daß noch mehr als früher Unberufene zu Worte kamen und daß neben vielem gutem Willen auch viel mangelnde Kraft sich geltend machte. Da der innere Wert dieser Büchermassen gering war, die Zahl so erdrückend groß, so muß man sich für diesen Zeitraum noch mehr als für die frühere Zeit in der Behandlung der einzelnen Werke Beschränkung auferlegen.¹⁾ An den bisherigen Grammatiken war auszusetzen, daß sie entweder zu weitläufig und zu gezwungen tiefsinnig oder aber zu seicht und zu unvollständig waren; daß vielfach nur aufgewärmt wurde, was in älteren Büchern schon gestanden hatte; in manchen Büchern aber überwog veraltete Pedanterie in einem Maße, daß sie wegen ihrer Schreib- und Lesart dem Geschmack der neueren Zeit nicht entsprachen; waren sie aber in lateinischer Sprache geschrieben, was noch nicht aufgegeben war, so war ihr Gebrauch

von vornherein sehr beschränkt. Der allgemeine Wunsch nach einer recht nützlichen und richtigen Sprachkunst ging in Erfüllung, als im Jahre 1690 Bödikers Grammatik erschien, welche die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts beherrscht hat.²⁾ In ihren Spuren wandelte der Lehrer am Hamburger Johanneum, Hermann Wahn, der, nachdem er 1720 eine Orthographie veröffentlicht hatte, etwas später auch eine kurzgefaßte Grammatik der deutschen Sprache herausgab mit umfangreichem Titel,³⁾ der Inhalt und Tendenz des Buches kurz zusammenfaßt. Wahn legt zwar Schottelius, Bödiker und andere zugrunde, glaubt aber doch sein Buch so eingerichtet zu haben, daß sie „nicht wider den bestätigten Gebrauch aller itzigen gelehrten Deutschen laufe“. Einen Fortschritt bedeutet dieses Buch gegenüber den früheren Grammatiken nicht; es ist nur ein Versuch, die Regeln, welche bisher schon aufgestellt waren, mehr schulgerecht zu machen. Weit beachtenswerter ist Steinbachs kurze und gründliche Anweisung zur deutschen Sprache, die in lateinischer Sprache verfaßt ist. Das Buch zeichnet sich durch Kürze, treffliche Anordnung und große Deutlichkeit aus. Besonders in der Lehre von den Zeitwörtern, der Wortfügung und Konstruktionslehre hat es vor anderen etwas voraus. Es sucht vor allem die schwere und verworrene Frage der 200 verba irregularia zu lösen und damit die Lernenden der Marter zu überheben, daß sie sich hinsetzen und ein fürchterliches Register von mehr als 200 Wörtern auswendig lernen müssen. Da das Buch lateinisch abgefaßt ist, wird es für die Schulen weniger in Betracht gekommen sein, auch deshalb nicht, weil S. 121 bis 172 eine Analysis oder eine nach grammatischen Grundsätzen angestellte Zergliederung der Geschichte von der Liebe zwischen Graf Ludwig von Gleichen und einer Mohammedanerin, wie sie Hoffmannswaldau erzählt, aufgeführt wird.⁴⁾ Was an dem Buche aber besonders angenehm berührt, das ist die kräftige Abweisung derjenigen, welche durch ihre Theorie aus der „zierlichen deutschen Sprache“ ein „confusum Chaos gemacht und sie gänzlich verstümmelt haben“ und der kräftige Hinweis darauf, daß „die deutsche Sprache sich gegen diese Theoretiker in praxi sonderlich in den herrlichsten Büchern von Opitz, Hoffmannswaldau, Lohenstein und Gryphius hervorgetan“ habe.

War Steinbachs Buch weniger zum unmittelbaren Gebrauch in den Schulen geeignet, so waren zwei andere Bücher nützlich für Anfänger und für diejenigen, welche mit ihnen zu tun und sie zu unterweisen hatten. Das eine war verfaßt von dem Rektor des Trarbachischen Gymnasiums Johann Jakob Schatz,⁵⁾ das andere von dem Kollegen und Kantor in der Schulpforta Salomon Hentschel.⁶⁾ Besonders des letzteren Buch und dessen Entstehungsgründe sind bemerkenswert und bezeichnend für die geschichtliche Entwicklung des deutschen Grammatikunterrichts. Hentschel hatte an der Landesschule zu Pforta die lateinische Grammatik zu treiben und er sah, wie man in diesem Unterricht „ein Versehen wieder den

Priscianum höher aufgemuthset, als ein Verbrechen gegen die Sittenlehre“. Da man im Lateinischen aufs schärfste beurteile, so kann er sich nicht genug darüber wundern, warum man das Deutsche nicht auf eben diese Art getrieben und in den Schulen die Knaben nur zum Buchstabieren und Lesen, „oder wenss hoch kommen ist, zur Rechtschreibung der Wörter oben hin angeführet habe“. Die Muttersprache aber, meint er, werde einem so wenig angeboren als andere. Von Natur hätten wir dazu weiter nichts als ein Vermögen, das durch regelmäßigen Unterricht und fleißige Übung zur Fertigkeit gebracht werden müsse. „Griechen und Römer verstunden dieses wohl, und übten sich daher nach gewissen Grundsätzen in ihrer eignen Sprache. Der Macedonische König Philippus ließ den jungen Alexander, ob er schon ein geborener Grieche war, dennoch durch den Aristoteles nach den Regeln der Kunst in dieser Sprache unterweisen. Julius Caesar und Varro, zween Helden und Staatsleute unter den Römern, achteten sich vor keine Schande, zu untersuchen, wie man die Wörter recht decliniren müsse. Auch von Cicero wissen wir, daß er nicht nur vor seine Person in der Lateinischen Grammatik sich fleißig umgesehen; sondern auch seinen Sohn mit allem Ernste dazu angehalten habe. Und wem ist nicht bekannt, was viel gelehrte Leute in Franckreich für Mühe bey geraumer Zeit her angewendet, ihre Sprache mit vereinigten Kräften zu einer grössern Vollkommenheit zu bringen. Doch die eigentliche Ursache, welche die Deutschen bisher so sorglos in den Grundregeln ihrer Sprache gemacht, mag wohl eine andere und vermuthlich diese gewesen seyn: man hat geglaubt, die tägliche Übung sey hinlänglich genug, die Lehrlinge, ohne einen regelmäßigen Unterricht, in der Muttersprache fest zu setzen. Aber auch solche Einbildung ist ungegründet, und es kann ihre Nichtigkeit leicht dargethan werden. Die Erfahrung lehret uns zur Genüge, daß einer durch blosser Übung ohne Regeln, wie in andern Wissenschaften, also in Sprachen, eine richtige Fertigkeit entweder gar nicht, oder doch sehr mühsam und spät, erlange. Diese Dinge sind wegen der grossen Menge und vielen Abweichungen schwer, wo sie nicht mit Vortheile angegriffen werden; und die natürliche Fähigkeit, wenn es auch die beste wäre, verfällt viel eher auf einen unrechten, als rechten Gebrauch: weil die verderbte Natur zum Fehlen viel geschickter und geneigter ist, als zum Treffen. Man hat deswegen wahrgenommen, daß Leute, die es im Lateinischen und andern Sprachen weit gebracht, dennoch, so oft sie aus selbstgewachsenem Witze deutsch schreiben wollen, sehr unförmliche Geburten ans Licht gestellet, und andere dadurch zu keiner sonderbaren Verwunderung bewogen haben. Denn es giebt in dieser Sprache nicht nur dasjenige zu lernen, was in der Lateinischen vorkommt; sondern sie hat auch nebst andern Subtilitäten eine gebundene Ordnung der Wörter, und einen Artikel, bey welchem so viel künstliches sich ereignet, als vielleicht in wenig andern zu finden seyn wird. Da nun einer dieses alles schwerlich vor sich errathen kann, und gleichwohl die

Richtigkeit der Sprache drauf beruhet: so wird derjenige am klügsten handeln, welcher sich auch hierinnen die Kunstgriffe zeigen lässet, so nach und nach von denen, die der Sprache mächtig gewesen, angemercket worden sind.“ Aus allen diesen Erwägungen hat Hentschel der studierenden Jugend einen nützlichen Dienst zu erweisen gedacht, wenn er ihr zu liebe die nötigsten Regeln aus Claji, Schottels, Girberts, Bödikers, Spatens, Langjahrs, Freyers, Steinbachs, Schmothers und anderer Schriften gesammelt, durch eigenes Nachdenken manches teils verbessert, teils vermehrt und die Etymologie nebst Syntax in eine solche Ordnung gebracht habe, die mit der lateinischen Grammatik des Cellarius übereinkomme. — Es sind goldene Worte, die der Portenser Hentschel hier über den Unterricht in deutscher Grammatik gesprochen hat, Worte eines Predigers in der Wüste; denn an der Stelle, wo er diese Worte sprach, hat man dem deutschen Unterricht fast am längsten das Heimatsrecht verwehrt. Der Lehrplan von Pforta enthält im Jahre 1801 noch gar kein Deutsch; erst in der Schulordnung von 1808 tritt dasselbe verschämt auf mit zwei Stunden in den unteren Klassen und in Sekunda. Daß dennoch tüchtige Schüler Deutsch lernten, hatten sie dem Reize verbotener Früchte zu danken, der sie zum Selbststudium im stillen Winkel antrieb. Und den goldenen Worten entsprach denn auch die Ausführung: das Hentschelsche Buch bietet noch dem heutigen Leser durch seine Knappheit, seine Klarheit, seine treffliche Anordnung und seinen Geschmack bei Auswahl der Beispiele reichen Genuß.

Noch wertvoller als Hentschels Grammatik war die neue Ausgabe von Bödikers Grundsätzen, welche der Subrektor und spätere (1726) Rektor des Berliner Gymnasiums zum Grauen Kloster Joh. Leonhard Frisch bearbeitet hatte. Um das Andenken Bödikers in der Mark in Flor zu halten, hat Frisch das Buch dieses Mannes neu bearbeitet,⁷⁾ wiewohl er Eigenes zu geben wohl imstande gewesen wäre; denn eine gründliche Gelehrsamkeit stand ihm zur Verfügung, da er sein ganzes Leben mit grammatischen und lexikalischen Studien sich beschäftigt hatte. Bödikers Arbeit ließ er unangetastet oder änderte nur wenig, soweit es die Grundsätze anging. An den Anmerkungen aber hat er manches geändert, nicht in der Art der Stürmer, die „etwa einen Fehler im Schreiben erkannt, aber aus Untüchtigkeit zehn andere dagegen einführen wollen“, sondern mit großer Besonnenheit, gesundem Sinn und ohne jede Pedanterie sich über die Dinge erhebend. Besonders wertvoll und neu waren seine Erklärungen verschiedener alter und schwieriger Wörter aus Luthers Bibel und der Entwurf und die Proben eines deutschen Wörterbuches, die er seiner Grammatik beigab. — Die Bödikerschen Grundsätze fanden auch sonst eine erfreuliche Aufnahme und griffen so weit um sich, daß im Jahre 1746 der Prorektor des Klostersgymnasiums Johann Jakob Wippel⁸⁾ das Buch mit seinen Zugaben zum sechsten Male herausgab. Frisch hatte die Regeln vielfach anders gefaßt und er hatte die meisten Anmerkungen Bödikers entfernt und was er be-

hielt, hatte er mit seinen Zusätzen so untereinander gemischt, daß die Leser nicht wissen konnten, was ihm und was Bödiker gehörte. Wippel hielt es nun für ratsam, einem jeden das Seinige zu lassen und wiederzugeben. Daher bezeichnete er alles, was von Bödiker stammte, mit B, was Frisch gehörte, mit F. Alle anderen Zusätze, denen die Buchstaben B und F nicht beigefügt sind, stammen von Wippel. Die Regeln oder Paragraphen sind insgesamt von Bödiker. Mit großer Sorgfalt ist diese Arbeit ausgeführt und bietet ein interessantes Bild der Entwicklung deutscher Grammatik vom Jahre 1690, in welchem die Grundsätze zum ersten Male erschienen, bis zum Jahre 1747, in welchem sie zum sechsten Male herausgegeben wurden. So sehen wir im Norden Deutschlands, in Berlin, ein reges Interesse und eine angestrenzte und eindringliche Tätigkeit zum Besten der deutschen Grammatik. — Der Süden wollte hinter dem Norden nicht zurückbleiben. Im Jahre 1747 erschien hier die „Kaysersliche Deutsche Grammatik“ von Johann Balthasar von Antesperg.⁹⁾ Das Buch umfaßt vier Teile: die Etymologie (diese enthält auch das, was wir als Formenlehre bezeichnen), den (!) Syntax, die Orthographie und die Prosodie. Ein Examen in Grammatik geht den einzelnen Kapiteln voran; diese geben in Paradigmaten, Regeln und erläuternden Anmerkungen alles, was zur Beantwortung dienen kann. Eine genaue Anweisung oder Instruktion leitet das Ganze ein, wie „die Instructores, Präceptores, Sprach-, Schul- und Lehrmeister ihren Unterricht anzustellen haben, welche diese Grammatik der schwachen Jugend (bevor sie zu der lateinischen oder einer andern fremden Sprache schreitet) zu ihrem lebenslangen Nutzen beybringen wollen, oder beybringen sollen“. — Alles ist mit außerordentlicher Sorgfalt und mit feinem pädagogischem Takte angelegt. Dabei ist das Ganze getragen von schöner Begeisterung für die deutsche Sprache, zu deren Nutz und Frommen der Verfasser scharf ins Gericht geht mit ihren Verächtern. Er beklagt, daß die meisten vom Adel, auch lateinisch gelehrte Männer in Deutschland auf fremde Sprachen soviel Zeit und Geld, hingegen aber auf die „allerprächtigste hochdeutsche Grundsprache den allerwenigsten Fleiß anwenden, mithin auch im Reden und Schreiben unserer Muttersprache niemals regelmäßig fortzukommen wissen, daß sie sich um derselben Reinigkeit und Richtigkeit nicht bekümmern, sondern in solcher öfters mit groben Schnitzern nur nach Gutdünken dahersudeln, und ohne Wissenschaft dahinsudeln, daß sie, um andere Sprachen zu erlernen, so viele kostbare Grammatiken und Lexica geschrieben, und hingegen bey diesen aufgeklärten Zeiten noch keine rechte deutsche Grammatik und kein deutsches grammaticalisches Dictionarium bekannt gemacht“. Ferner sei zu bedauern, „daß wir unsere liebe Jugend wegen der fremden grammaticalischen Schreibfehler so gerne bestraffen, und hingegen derselben die eigene zu ihrem und des Vaterlandes Nachtheil ungeahndet dahingehen lassen; daß wir Deutschen die französische Sprache so gerne reden und ausüben, und hierdurch den Erbfeind unseres deutschen Vater-

landes noch grösser machen, auch in andern so gerne Liebhabereien des Fremden, Vernachlässiger des Eigenen, und lüsterne Schüler der Ausländer abgeben“. Daher komme es denn, daß viele unserer Schriften, unsere amtlichen Schriftstücke und sogar Bücher, die für die Jugend bestimmt seien, „insgemein noch mit sovielen Fehlern wimmeln, daß man aus denselben unsere vortrefflichste deutsche Muttersprache fast nur verderben lernet, und bey den Türken in eigener Sprache und Lehrart nichts so Unreines finden wird. Dahero unsere lateinische Studenten öfters nach erhaltenen academischen Ehrentiteln nicht allein noch keine reine deutsche Zeile zu schreiben wissen, sondern auch in der ganzen deutschen Sprache fast nicht 20 deutsche Wörter sprachrichtig verstehen, und dießfalls (so oft sie nur die deutsche Feder an das Papier setzen) mit eigener Hand gemeinlich unverwerfliche Proben an den Tag legen. Sie verlegen sich auf das Latein, und bleiben im Deutschen in einer Gleichgültigkeit, als wann es einem Deutschen eine Schande wäre, die dem Vaterlande eigene und nützlichste Sprache recht zu reden und regelmäßig zu schreiben, welches eine Art ist, wodurch unsere vortrefflichste Sprache merklich unterdrückt und bey den Ausländern in Verachtung gebracht wird.“ Nach diesen Klagen stellt Antesperg nachdrucksvoll die Sätze auf: „die Gewißheit der Sprache ist das Merkmal eines klugen Volkes. Eine Zierde des Hofes. Ein tüchtiges (im Text steht: tüchtiger) Werkzeug, ja ein unerschöpflicher Nutzen in allen guten Geschäften, Künsten und Wissenschaften; und die Ungewißheit derselben ist das Widerspiel.“ Er weist hin auf alle großen und gesitteten Völker der Vergangenheit und Gegenwart und auf die großen Summen, welche insbesondere Ludwig XIV. für die Pflege der Muttersprache aufgewandt habe. Daß die Arbeit, der er sich unterzieht, milde beurteilt werde, ist schließlich seine Bitte: „Weil aller Anfang schwer. Weil dieses Büchlein nicht groß, auch nicht theuer seyn darf. (466 Seiten ohne Register. In dem Exemplar, das mir zur Hand war, steht eingetragen 1 Thaler 12 gl roh; 5 gl der Band. 1 Thaler 17 gl.) Weil ich in dieser Arbeit sehr wenige rechte Vorgänger gefunden. Weil bishero noch keiner im Stande gewesen, eine Kayserliche Deutsche Grammatik zu schreiben: Daß es scheint Wahr zu seyn, was der Poete von den ersten Grammaticis gesungen:

Burgermeister, Rath und Schöpfen stellt man alle Jahre dar,
Aber Kayser und Sprachlehrer zeuget nicht ein jedes Jahr.“

Wie weite Verbreitung diese Grammatik in Schulen gefunden, läßt sich nicht genau erweisen; daß nach kurzer Zeit schon eine zweite Auflage nötig war, beweist, daß das Buch einem Bedürfnis entgegenkam und Beifall fand. — Eine gleiche Aufnahme fand Gottscheds Grundlegung der deutschen Sprachkunst, die im Jahre 1748 erschien, gleich im darauffolgenden Jahre eine zweite Auflage und im Jahre 1776 die sechste Auflage erlebte. Daß Gottsched in den Schulen Eingang fand, beweist der Umstand, daß er im

Jahre 1753 zum Gebrauch der Jugend noch einen besonderen kürzeren Auszug seines Buches¹⁰⁾ herausgab, den er mit dem ganzen Pomp seiner Rhetorik in die Welt sandte, indem er sich in einer „Anrede an die sämtlichen berühmten Lehrer der Schulen in und außer Deutschland“ wandte mit den Worten: „Hochedle und hochgelahrte, insonders hochgeehrte Herren, Wundern Sie Sich nicht, allerseits hochzuehrende Herren, daß ich Ihnen dieses kleine Buch zu empfehlen suche. Ich weis, daß ich unter dero ansehnlichem Orden, keine geringe Anzahl von Gönnern und Freunden habe, die mir auch ihre Gewogenheit und Zuneigung, auf mehr als eine Art, an den Tag geleet. Dieses allein hätte mich schon veranlassen können, dero ganzen Orden eine öffentliche Probe meiner Hochachtung und Ergebenheit darzulegen: allein, es kommen noch wichtigere Ursachen dazu, die insbesondere dieses kleine Buch mit betreffen. — Sie, meine hochgeschätzten Herren, sind die hochverdienten Männer, denen das gemeine Wesen so vieler Staaten und Länder, den Flor der Wissenschaft zu danken hat... — Ich habe die Ehre, mehr als einen, ja ich möchte fast sagen, unzählige wackere Patrioten unter Ihnen zu kennen; die neben dem Unterrichte, den Sie ihren Untergebenen, im Lateinischen und Griechischen geben, auch auf die Ehre ihres Vaterlandes bedacht sind. Sie sehen es nun gar zu wohl ein: daß es einem gebohrnen Deutschen eine wahrhafte Schande ist, zwar in todten und ausländischen Sprachen geschickt, in seiner Muttersprache aber ein Fremdling, oder doch ein halber Barbar zu seyn. Sie sehen es auch täglich, wie eifrig benachbarte Völker auf die Schönheit ihrer eigenen Mundarten halten: und wie sehr sie sich auch dadurch, die Hochachtung ihrer Nachbarn erworben haben.“ Er verweist dann auf Männer wie Bödiker, Frisch und Bellin, die diesem Übel schon abzuhelfen gesucht hätten, kommt noch einmal darauf, daß wirkliche Abhilfe nur durch die Schule kommen könne, und verweist darauf, welchen Erfolg bereits seine größere Sprachkunst gehabt habe, wie von weit her, von Wien, Rom und Chur im Graubündnerlande Zuschriften an ihn gelangt seien und wie dieser Erfolg ihn veranlaßt habe, das Schulbuch zu schreiben. Dieses übergibt er dann den Schulmännern mit einem nochmaligen Anruf an ihre hohe Würde und an ihren Patriotismus. — Was nun die Behandlung der eigentlichen Grammatik betrifft, so hat Gottsched nicht viel Neues. Hier haben wir eher einen Rückschritt als einen Fortschritt gegen Bödiker und Frisch zu verzeichnen. Denn diese beiden Männer haben auf ihrem enger begrenzten Tätigkeitsgebiete, das sich ja mit Gottschedens Wirkungskreis kaum vergleichen läßt, alle die Vorzüge vor diesem voraus, die einem richtigen Schulmann bester Art eigen sind. Gottsched glättet und stilisiert vor allem die im Ausdruck manchmal noch etwas schulmeisterlich ungelenken oder rauhen Vorgänger, er strebt überall nach größerer Klarheit, Verständlichkeit und Vernunftmäßigkeit und er verleiht seinen Regeln, wie wir gesehen, die Autorität, die er sich selbst zu verleihen verstand; darüber hinaus hat er

aber absolut nichts Neues, wenn man nicht solch große Entdeckungen dafür halten will, wie die, daß die „ungleich fließenden Zeitwörter“, wie man die starken Verba damals nannte, „unrichtige“ seien, aber durch den Sprachgebrauch und gute Autoritäten sprachliche Rechtskraft genossen.¹¹⁾ Das Verdienst, das weniger auf dem eigentlich grammatischen Gebiete liegt, diesem aber vielfach zugute kommt, hat sich aber Gottsched erworben, daß er zuerst kraftvoll die Schriftsteller auch seiner Zeit zur Geltung kommen läßt und den Begriff der deutschen klassischen Autoren nach der Überzeugung seiner Zeit ausspricht. Bis dahin, noch bei Bödiker und Frisch, stand Luther allein auf dem Kanon, man klammerte sich, obwohl die Sprachentwicklung schon andere Wege gegangen war, an Luther immer wieder an, man verkannte, daß, wenn auch das Beste in dem Lebenssaft unserer Sprache einst aus ihm geflossen war, jetzt andere Lebensquellen sprudelten, die neue Gefilde sich zur Befruchtung suchten. Dieser Erkenntnis hat Gottsched Bahn gebrochen und in der Schule Geltung verschafft. Es war daher kein Zufall, daß Gottscheds Sprachlehre auch in den Jesuitenschulen (z. B. in Trier) Eingang fand. Andererseits hat Gottsched in bezug auf den Begriff der hochdeutschen Schriftsprache so falsche Grenzen gezogen, daß er dadurch seiner Wirkung schaden mußte. Seine Ansicht, daß „Meißen und seine Nachbarschaft die beste hochdeutsche Mundart habe, daß wir in Deutschland ohne Zweifel der chursächsischen Hauptstadt Dresden, zumal des Hofes angenehme Mundart, mit den Sprachregeln und kritischen Beobachtungen verbinden müssen, die seit vielen Jahren in Leipzig gemacht, und im Schreiben eingeföhret worden“, mußte ihn auf falsche Wege führen; in seiner Grammatik zeigt es sich denn auch in mancherlei Weise.¹²⁾ Daß auch in anderer Beziehung, nämlich in didaktischer, Gottsched nicht die richtigen Wege ging, empfanden dazumal die wenigsten. Gottsched hielt sich viel zu lange und zu weitläufig bei den gemeinen grammatischen Begriffen und Einteilungen auf, anstatt sie kurz zu berühren; denn der deutschen Sprache Unkundige sollten ja nicht belehrt werden, sondern solche, die bereits der Sprache mächtig waren und für die deshalb solche Belehrungen von Nutzen gewesen wären, welche das besondere Wesen und die besondere Natur der deutschen Sprache betrafen und welche auf besondere Mängel, deren Vermeidung nötig sind, hätten verweisen müssen. Hierauf aufmerksam gemacht zu haben ist das Verdienst des Lüneburger Rektors Johann Michael Heinze, der in einem besonderen Buche, wenn auch in orthographischen Fragen mit wenig Glück, das Gottschedsche kurze Handbuch kritisierte.¹³⁾ — Nach Gottsched nahm auf dem Gebiete der deutschen Grammatik Adelung eine beherrschende Stellung ein. Von seinen zahlreichen Schriften kommen für unseren Zweck in Betracht die deutsche Sprachlehre für Schulen, die 1781 zum erstenmal, 1816 zum sechstenmal aufgelegt wurde, das Umständliche Lehrgebäude der deutschen Sprache, das 1782 in zwei starken Bänden herauskam; endlich das Buch über den

deutschen Stil, das 1785 in erster, 1800 in vierter Auflage erschien.¹⁴⁾ Adelung zeichnet sich durch Klarheit und Korrektheit in noch höherem Maße aus als Gottsched. Vor allem ist er sich bewußt, welche Ziele eine deutsche Grammatik zu verfolgen hat. Sprachregeln sind ihm allgemeine Vorschriften, nach welchen die Wörter einer Sprache gebildet, gesprochen, verändert, verbunden und geschrieben werden; sie zusammengenommen machen die Grammatik aus, die es mit der Richtigkeit der Ausdrücke zu tun hat. Diese Regeln sind nun nichts weniger als willkürlich, sie gründen sich vielmehr auf die Analogie oder Sprachähnlichkeit, d. h. auf das übereinstimmige Verfahren in ähnlichen Fällen. Wenn die meisten ähnlichen Fälle einer Art derselben herrschenden Analogie folgen, so macht sie die Regel, eine andere entgegenstehende Analogie macht die Ausnahme von der Regel. Die Analogie allein aber entscheidet nicht, sie steht unter dem höheren Gesetze des Sprachgebrauches, welcher der Inbegriff sämtlicher von einem Volke angenommenen Analogien ist und sich über alles erstreckt, was in der Sprache veränderlich ist. Die Analogie ist bloß Klasse; was aber in eine Klasse gehört, kann niemand anders als der Sprachgebrauch entscheiden. Sofern er von dem Sprachgebrauche anderer Sprachen abweicht, macht er „den Genium“ oder das Eigentümliche einer Sprache, in den einzelnen Fällen aber ihre Idiotismen oder Eigenheiten aus. Was dem Sprachgebrauche und den auf ihm gegründeten Sprachregeln gemäß ist, heißt sprachrichtig, was sie aber verletzt, sprachwidrig, heißt ein Sprachfehler. In einer Sprache wie der hochdeutschen wird dieser Sprachgebrauch am sichersten hergeleitet aus der herrschenden und übereinstimmenden Gewohnheit der besten Schriftsteller von dem richtigsten Geschmacke; nicht als ob diese den Sprachgebrauch machten und bestimmten, sondern weil sie, falls sie die gehörige Feinheit und Richtigkeit des Geschmackes besitzen, das Beste und Richtigeste aus der Sprache des täglichen Umgangs ausheben. Aus ihrem übereinstimmigen Gebrauche können dann auch die Eigenheiten und Fehler sonst guter Schriftsteller erkannt werden. Da nun der hochdeutsche Sprachgebrauch doch in manchen Fällen noch zweifelhaft sein kann, so gibt es für einzelne Fälle noch gewisse Hilfsmittel. Dahin gehört besonders für die Orthographie die Etymologie, aber nur in solchen Fällen, wo der Sprachgebrauch noch nicht entschieden hat. Für die gesprochene Sprache kann auch der Wohlklang mit Nutzen zur Entscheidung herangezogen werden.

Aus dem allen folgert Adelung drei Grundsätze: I. daß die Sprachregeln als bloße Erfahrungssätze durch Bemerkung der übereinstimmigen Art des Verfahrens in jeder Sprache selbst aufgesucht und nicht willkürlich gemacht werden müssen; II. daß sie bloß wahrscheinlich sind und als Erfahrungssätze durch Beispiele erwiesen werden müssen; III. daß sie in einer lebendigen Sprache nicht unveränderlich sind, sondern ihr in allen ihren Veränderungen folgen müssen. Hieraus fließen zugleich die Pflichten des

Sprachlehrers. Er ist nicht der Gesetzgeber der Nation, sondern nur ihr Sprecher und Dolmetscher. Er dringt keine Vorschriften auf, sondern sammelt nur die ihr von Zeit zu Zeit gemachten und in dem Herkommen aufbehaltenen Gesetze, spürt ihren Gründen und Grenzen nach, bemerkt die Fälle, wo sie sich widersprechen oder zu widersprechen scheinen, zeigt der Nation, wo sie aus Übereilung, aus Mangel der Aufmerksamkeit oder aus Unkunde wider Willen ihre eigenen Gesetze übertreten, und überläßt endlich alles der Entscheidung der meisten und weisesten Stimmen. Von diesem klaren und, man kann sagen, bescheidenen Standpunkt aus entwirft Adelung seine Sprachlehre. Da unsere Gedanken entweder gesprochen oder geschrieben werden, ergeben sich ihm zwei Hauptteile der Sprachlehre: die Fertigkeit, richtig zu reden, und die Fertigkeit, richtig zu schreiben (Orthographie). Der erste Teil, als der wichtigste, beschäftigt sich 1. mit der Bildung der Wörter oder der Etymologie; 2. mit den Arten der Wörter und ihrer Biegung, der Flexion; und 3. mit ihrer Verbindung zu ganzen Sätzen und Reihen von Vorstellungen, dem Redesatze oder der Syntax (Adelung schreibt: dem Syntaxe).

Adelung weicht von seinen Vorgängern, auch von Gottsched, in seiner Einteilung ab, indem er, soweit ich sehen kann, zum ersten Male die Etymologie oder, wie sie Gottsched nannte, die Wortforschung in Etymologie in engerem Sinn und in die Flexion der Wörter scheidet und damit einen Weg betritt, der im ganzen und großen nicht wieder verlassen ist. Überhaupt liegt Adelungs Stärke überall da, wo es gilt, die deutsche Grammatik dadurch zu größerer Klarheit, Bestimmtheit und Vernunftgemäßheit zu bringen, daß dieselbe an gewisse allgemeine philosophische Begriffe anknüpfte und daß ein bewundernswerter Sammelfleiß Adelung zur Verfügung stand, die Einzelheiten unter die Begriffe zu gruppieren. Dadurch haben Adelungs Arbeiten in den Schulen so eindringlich und so nachhaltig gewirkt. Sie haben aber auch große Schattenseiten. Eine gewisse Engherzigkeit und Einseitigkeit ist ihnen eigen. Und wer einseitig ist, erkennt nicht mehr, daß nicht die Erscheinungen selbst die Wahrheit sind, sondern das hinter ihnen in den Tiefen schaffende Leben. Aus diesem Grunde kam Adelung dazu, die Eigenheiten bedeutenderer Schriftsteller, welche von dem „übereinstimmigen Gebrauch“ abwichen, als Sprachfehler anzusehen. Er wohnte lange Zeit in Leipzig; und es scheint ein Lokalübel dieser Stadt zu sein, mit dem Worte Sprachfehler und Sprachdummheit schnell bei der Hand zu sein. Sodann — auch eine Einseitigkeit — kam er mit Gottsched darin überein, daß die Meißnische Mundart das eigentlich maßgebende, klassische Hochdeutsch sei. Zwar nicht die Sprache des niederen Volkes, wohl aber die Sprache der „oberen Classen Ober-Sachsens“. ¹⁵⁾ Dafür, daß die Schriftsprache ihren Ausgang genommen von einer gewaltigen Sprachtat eines thüringischen Bergmannssohnes, hatte diese Zeit den Sinn verloren. Und weiterhin bestand die Einseitigkeit Adelungs

darin, daß er seine Zeit verkannte, daß er im Jahre 1785 noch nicht die Empfänglichkeit gewonnen hatte für die großen Sprachschöpfungen Klopstocks, Lessings und Goethes, sondern in einseitiger Abgeschlossenheit und angehaucht von „Hofluft“ erklärte, daß sich in Ansehung der Wohlredenheit besonders das zweite Viertel des 18. Jahrhunderts auszeichne (also die Jahre 1725—1750), in welchem diejenigen guten Schriftsteller von Sachsen ausgingen, welche in kurzem Muster für ganz Deutschland wurden.¹⁶⁾ Es sollten bald andere Muster kommen, welche auch auf die geschichtliche Entwicklung des deutschen Unterrichts ihren Einfluß auszuüben berufen waren.

1) Für die Zeit von 1750—1836 sind die Büchertitel dieser zahlreichen Grammatiken zu finden bei HOFFMANN, Deutsche Philologie, Breslau 1836. — Auch für diesen Zeitraum ist Reichards oft genanntes Buch von Wert. — 2) Wie tiefgehend die Wirkung dieses Buches war, können wir aus dem Urteil erkennen, welches der „ordentliche öffentliche Lehrer am hochfürstlichen Collegio Carolino“ in Braunschweig Elias Caspar Reichard im Jahre 1747 fällt (vgl. a. a. O., S. 286 f.): „Das Buch prangte schon damals (nämlich im Jahre 1690) mit den mehrsten Eigenschaften einer guten Sprachlehre und der Verfasser, der die deutsche Sprache in ihrem Umfange kannte und einen grossen Theil seiner Kräfte und seiner Zeit auf deren Untersuchung gewandt hatte, legte darinn unwidersprechliche Beweise dar, daß er an Einsicht, Nachdenken und Urtheilskraft wo nicht alle, doch die allermeisten seiner Vorgänger auf diesem Wege übertreffe; welches ich jedoch ohne Nachtheil und Kränkung der, von mir in den vorhergehenden Abschnitten gerühmten, wackern Männer gesagt haben will.“ Bezeichnend ist in diesem Urteil die würdige und vornehme Art, mit welcher man damals Kritik zu üben wußte. — 3) Kurzgefasste deutsche *Grammatica*, oder ordentliche Grundlegung der deutschen Sprachlehre, worin vornemlich die beyden Haupttheile *Etymologia* und *Syntaxis*, die Wort-Kunde und deren Zusammensetzung, auf eine so deutliche und richtige Weise vorgetragen, daß so wohl der deutschen Jugend, als andern so diese Sprache gründlich verstehen und richtig gebrauchen zu lernen gedenken, nicht allein zulängliche Mittel und Wege dazu gezeiget, sondern sie auch einen allgemeinen Begriff der Sprachen überhaupt, erlangen können. Zum gemeinen Nutz und mit Fleiß zusammengetragen, auch mit einer in der Natur und Vernunft gegründeten *Orthographie* oder Rechtschreibung, begleitet, und durchgehends mit vielen Exempeln Anmerkungen und Erklärungen erläutert und ausgefertigt von HERMANN WAHN, *Hamb. Colleg. et Arithm. der Stadt-Schulen St. Johann. Hamburg.* — 4) Christ. Ernst STEINBACHS *kurtze und gründliche Anweisung zur Deutschen Sprache. Vel succincta et perfecta Grammatica Linguae Germanicae Nova methodo tradita. Rostochii et Parchimi.* Apud Georg. Ludov. Fritsch. Anno 1724. — Bezeichnend dafür, wie Steinbach zur Erlernung der deutschen Muttersprache stand, ist der Beginn von Steinbachs Vorrede: „Wir Deutschen haben ein bekanntes Sprichwort: Es giebt sich alles wies Griechische, weil wir davorhalten, es wäre fast keine Sprache, welche durch richtigere Lehr-Sätze und Regeln könne erlernt werden, als diese: Nun kan man auch nicht leugnen, daß sie einem Anfänger, so sie erlernen will, sonderliches Vergnügen macht, und bey der Lust erhält, weil sich immer eine Regel auf die andere gründet, daher ein Anfänger die Lehr-Sätze nach und nach ohne grosse Mühe bey Untersuchung eines jeden Wortes Ursprung, Beschaffenheit, Veränderung und Herleitung gleichsam spielend in den Kopff bekommt. Ob aber dieses von der Griechischen Sprache allein kan gesagt werden, stehe ich noch sehr im Zweifel: ich glaube vielmehr, daß man auch dieses unserer Mutter-Sprache mit rechtem Grunde beylegen kan. Ich sehe zwar schon voraus, wie viele über dieser Meinung den Kopff schütteln werden, die sich dieses nimmermehr einbilden können, sondern schreyen noch immer mit vollem Halse; O! es ist nichts schwereres als die deutsche Sprache: Daß sie aber diese falsche und schimpffliche Auflage dieser edelen Sprache nur

aus Unverstand aufgebüret, weil sie niemahlen dieselbe recht untersucht haben, bezeuget die Wahrheit; denn obschon das Deutsche, als es noch nicht recht ausgearbeitet ward, einem Lehrlinge grosse Schwierigkeit gemacht, so hat es doch noch mit der Zeit können gefaßt werden; daher folgt noch nicht, daß sie die schwerste Sprache sey, es giebt ja andere mehr, auf welche man Tag und Nacht sinnet sie einem Anfänger leichter zu machen, die sich aber doch nicht geben wollen. Was macht denn das liebe Latein? Ruthe und Prügel müssen zuerst den Kopff mürbe machen, ehe es hinein will, man kan es doch nicht, wenn man auch 10. Jahr darüber liegt, recht fassen. Daß aber unsere Sprache so in Verachtung kommen, macht wol meist, daß wir mehr andere zu lernen begierig sind, als unsere eigene recht zu untersuchen; daher wir auch wenige haben, die sich dazu die Mühe gegeben.* Steinbach kommt dann auf Schottelius, den er anerkennt, und auf andere, die er als weitläufige Theoretier bezeichnet, welche die Ochsen hinter den Wagen spannten, und gelangt zu dem Schluß, daß man aus vortrefflichen Büchern seine Sprache lernen müsse. — Aus diesen Worten geht hervor, wie gering die Pflege der Muttersprache noch immer war, ebenso aber auch, wie unbehaglich der Lateinunterricht gewesen sein muß durch Rute und Prügel. — Wie er die Analysis des Hoffmannwaldauschen Romans anstellt, mag der Anfang (S. 121) zeigen: Hic tibi exemplum dabo B. L. quo etiam sine informatore hac grammatica uti scias, desumptum aus den Helden-Briefen Hoffman von Hoffmannswaldaus.

Liebe

Zwischen Graf Ludwig von Gleichen und einer Mahometaninn.

Graf Ludwig brachte etliche Zeit mit seiner Gemahlinn im Ehestande zu.

Constructio est ordinaria. vid. p. 78.

Graf (Comes) est nom. subst. alias der Grafe, *e* finale saepius abiicitur, vid. p. 5. brachte (ad hoc pertinet praepositio *zu*) est tertia persona sing. imperf. *zu* est praepositio verbi separabilis vid. p. 46 *te* est terminatio imperfecti, radix est *brach* sup. *gebracht* quod est irregulare conjug. secundae vid. p. 68. praesens *ich bringe*, imperf. *ich brachte*. — *) Gründliche und leichte Methode wie man so wohl in öffentlichen Schulen als auch durch Privat-Information denen Kindern verständlich zu lesen und deutlich zu schreiben in kurzer Zeit und mit leichter Mühe beybringen möge, samt denen nöthigsten Regeln von der teutschen Orthographie, wie auch kurtzer Vorstellung derer gewöhnlichsten so teutsch als lateinischen Abbreviaturen, nicht weniger auch einer kurtzen Anweisung zum Federnschneiden. Alles in gründlichen Reglen und umständlicher Anzeigung derer vornehmsten Vortheilen und Anweisung zu wüchlichen Applikation auf das deutlichste abgefaßt, und mit einer kurtzen Beschreibung von der gegenwärtigen Verfassung des Trarbachischen Gymnasii a. d. Mosel als einer kleinen Zugabe versehen von M. JOHANN JACOB SCHATZEN, Rectore bey benanntem Gymnasio, Büdingen 1725. — *) SALOMON HENTSCHELS, Sch. Port. Coll. u. Cantoris, Grundregeln der hoch-Deutschen Sprache, Naumburg, Gedruckt mit Boßögelischen Schriften, 1729. Die oben angeführten Stellen sind dem Vorwort des Hentschelschen Buches entnommen. Benützt ist von mir das in der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindliche Exemplar mit der eigenhändigen Dedikation Hentschels an Gottsched: „*Hoc levidense munusculum Clarissimo M. Gottschedo mittit auctor.*“ Die Einteilung des Buches ist folgende: Die *Etymologia* enthält die neun Stücke der Rede: Von dem Articulo, von dem Nomine, vom Pronomine, vom Verbo, vom Participio, vom Adverbio, von der Conjunction, von der Praeposition, von der Interjection. Dann folgt die Syntax. Sectio I Von der Construction eines jeden Stückes. Sectio II Von der gebundenen Construction aller Theile der Rede, wie eines auf das andere folgen müße; sodann Orthographia und schließlich eine Prosodia — alles knapp und kurz, im ganzen auf 104 Seiten. *) Joh. Bödikeri, P. Gymn. Svevo-Colon. Rect. Grund-Sätze der Teutschen Sprache Meistens mit Ganz andern Anmerkungen und einem völlign Register der Wörter, die in der Teutschen Übersetzung der Bibel einige Erläuterungen erfordern Auch zum Anhang mit

einem Entwurff und Muster eines Teutschen Haupt-Wörter-Buchs Verbessert und vermehrt von JOH. LEONH. FRISCH, Berlin. Nicolai 1723. — Der Grammatik war beigegeben: JOH. LEONH. FRISCH Specimen Lexici Germanici oder ein Entwurff samt einem Exempel wie er sein Teutsches Wörter-Buch einricht: Wobey er verspricht den Zusatz den etwan ein Gelehrter hierinnen machen, und ihm auch nur, bey diesem Wort, mittheilen würde, alzeit gebühlich zu melden auch die Verbesserungen mit danck anzunehmen und zu rühmen. Berlin, Nicolai 1723. — Das „Exempel“ ist das Wort „Land“, das in all seinen Zusammensetzungen und Beziehungen auf 61 Seiten behandelt wird. — ⁸⁾ Johann Bödikers Grundsätze der Teutschen Sprache mit dessen eigenen und Johann Leonhard Frischens vollständigen Anmerkungen durch neue Zusätze vermehret von JOHANN JACOB WIPPEL. Nebst nöthigen Registern. Berlin. Nicolai. 1746. — ⁹⁾ Die Kayserliche Deutsche Grammatick, oder Kunst die deutsche Sprache recht zu reden, und ohne Fehler zu schreiben, in Vier Theilen mit einem Examine und zulänglichen Vor- und Anmerkungen zum Nutzen des gemeinen Wesens, und deren, welche des regelmäßigen Verstandes und reinen Ausdruckes in eigener Sprache mächtig seyn wollen, oder ihres Amtes oder ihrer Geschäfte halber seyn sollen. Mit sonderbarem Fleiß deutlich und vollkommen In Otio Viennensi ausgearbeitet von JOHANN BALTHASAR VON ANTESPERG, verschiedener des H. R. R. Fürsten und Stände Rath, Redner und Agenten am Kayserl. Hofe. Zweyte und verbesserte Edition samt einem Registern. Mit allergnädigster Kayserlicher Freyheit. Wien. — Das Titelblatt trägt keine Jahreszahl. Die Vorrede ist vom 30. Julii 1749. Die erste Auflage erschien im Jahre 1747. — Die Äußerungen Antespergs über den Betrieb des Deutschen sind der Vorrede an den „deutschgeneigten Leser“ Anm. 5 entnommen. — ¹⁰⁾ Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und jetzigen Jahrhunderts abgefasset von JOHANN CHRISTOPH GOTTSCHEDEN. Zweyte verbesserte Auflage. Leipzig 1749. Ohne das „Register der vornehmsten Sachen“ 602 S. — Die erste Aufl. 1748. — Der kürzere Auszug ist betitelt: Herrn JOHANN CHRISTOPH GOTTSCHEDS Kern der deutschen Sprachkunst, aus dessen ausführlichen Sprachkunst, zum Gebrauche der Jugend, von ihm selbst ins Kurze gezogen. Leipzig. 1. Aufl. 1753. 7. Aufl. (die mir zur Verfügung stand) 1773. Der Inhalt des Buches umfaßt I. die Rechtschreibung, II. die Wortforschung, III. die Wortfügung, IV. die Tonmessung. Das Buch hat 252 Seiten. — ¹¹⁾ Die Stelle über die „unrichtigen Verba“ ist charakteristisch. Des VI. Hauptstücks III. Abschnitt Von den unrichtigen Zeitwörtern (Verbis irregularibus) lautet (S. 292 ff. der zweiten Aufl.): „1. §. Die zweyte Classe der deutschen Zeitwörter ist, wie oben bereits erwähnt worden, von weit geringerer Anzahl: aber ihre Abwandlung geht nicht so richtig hintereinander fort, als die vorige. Sie bleibt nämlich nicht so genau bey einerley Selbstlautern des Stammworts, sondern ändert dieselben auf vielerley Art. Z. E. von der gebiethenden Weise *gib*, kömmt die erste Person der gegenwärtigen Zeit, *ich gebe*; die zweyte *du gibst*, etc. Die jüngst vergangene Zeit aber, *ich gab*. Ebenso wird aus *schlage*, du *schlägst*, und ich *schlug*; u. d. m. Ferner endet sich die jüngst vergangene Zeit nicht mehr auf *te*, sondern auf allerley Art; wie z. E. *gab*, und *schlug*; nicht *gebete*, und *schlagete*: imgleichen die völlig vergangene nicht auf ein *et*, z. E. *gegebenet*, und *geschlaget*; sondern auf *en*, *gegebenen*, *geschlagenen* usw. 2. §. Hieraus erhellet nun, daß ungeachtet aller scheinbaren Unrichtigkeiten dieser Abwandlung dennoch eine gewisse Ordnung darinnen statt hat, die sich nach Regeln richtet. Denn die Veränderung der Selbstlauter, in verschiedenen Zeiten; kein *te* in der jüngstvergangenen, und kein *et* in der völlig vergangenen Zeit, sind untrügliche Merkmale eines solchen unrichtigen Zeitwortes. Wir wollen aber aus einigen Exempeln derselben ihre Regeln noch genauer bestimmen.“ Und nun gelangt Gottsched zu folgenden Regeln, von denen ihm die dritte viel Unbehagen macht und zu langen Erörterungen Anlaß gibt. Die erste Regel: „Die jüngst vergangene Zeit muß sich niemals auf ein e endigen, sondern immer einsylbig mit einem Mitlauter schließen.“ Die zweite Regel: „Die jüngst vergangene Zeit, die in der anzeigenden Art (modo indic.) so einsylbig ist, nimmt in der verbindenden (modo conjunct.) ein e an, und verwandelt die Selbstlauter, a, o, und u, in die Doppel-

laute ä, ö, ü.* Die dritte Regel: „Die zweyte und dritte Person der gegenw. Zeit in unrichtigen Zeitwörtern, ändern insgemein den Selbstlaut der ersten, entweder in einen Doppellaut, oder doch in einen anderen Selbstlaut.“ — ¹²⁾ vgl. RAUMER a. a. O. III, S. 162 und 163; RÜCKERT a. a. O. II, S. 372 ff. Wie Gottsched durch seine Ansicht von der Vorherrschaft der Meißener Mundart zu falschen Folgerungen kommen mußte, beweist eine charakteristische Bemerkung (S. 295, II. Aufl.): „Man weis wohl, daß viele Landschaften, sprechen, du kommst, er kommt. Allein wenn die Provinzen von Deutschland uneins sind: so muß die Sprachlehre nach der Analogie entscheiden, welche recht hat. Nun sprechen aber die Schlesier und Meißner im ersten Falle, kömmst, kömmt; so gar daß Opitz es auch einmal mit nimmt gereimet hat.“ — ¹³⁾ JOHANN MICHAEL HEINZENS Rectors zu Lüneburg, und Mitglieds der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Göttingen Anmerkungen über des Herrn Professor Gottscheds Deutsche Sprachlehre nebst einem Anhang einer neuen Prosodie. Ex fumo dare lucem cogitat Horat. Göttingen und Leipzig 1759. — Dazu ist als interessanter Beitrag zu vergleichen Lessings 65. Literaturbrief. — Vgl. ferner WINDEL a. a. O., S. 405. — ¹⁴⁾ Vgl. RAUMER a. a. O. III, S. 164 ff. Die genaueren Titel der Adelungschen Bücher, wie sie mir zur Hand waren, lauten: JOHANN CHRISTOPH ADELUNGS Deutsche Sprachlehre für Schulen. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit allergnädigsten Privilegien. Berlin 1792. In der Voßischen Buchhandlung. 519 Seiten. — Auszug aus der deutschen Sprachlehre von JOHANN CHRISTOPH ADELUNG. Wien 1782. 215 Seiten. — JOH. CHRISTOPH ADELUNG, Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen. 2 Bde. Leipzig. Breitkopf 1782. I 884 S. II 798 S. — JOHANN CHRISTOPH ADELUNG, Über den Deutschen Styl. 2 Theile. Berlin 1785. Voß und Sohn. 1 Th. 552 S. 2 Th. 452 S. — Die Anschauungen Adelungs über die Aufgabe einer deutschen Sprachlehre für Schulen sind am klarsten dargelegt in der Einleitung der Sprachlehre für Schulen S. 6 ff. — ¹⁵⁾ Über den deutschen Styl S. 57, 58: „Bey aller dieser Verschiedenheit lassen sich doch die Einwohner in Rücksicht auf Geschmack, Sprache und Sitten in zwey Theile theilen, in die obern und niedern Classen. Die Gränzlinie, wo sich beyde scheiden, genau anzugeben, ist weder möglich, noch nothwendig Genug beyde Classen sind vorhanden, und sind im Ganzen hinlänglich unterschieden. Es fragt sich nur, welche von beyden der Sitz und die Quelle der Schriftsprache ist, daß es die niedrige nicht seyn kann, ergiebt sich von sich selbst, weil die Schriftsprache die ausgebildetste Mundart der Nation ist, diesen höhern Grad der Ausbildung aber niemand in den untern Classen suchen wird. Diese behalten also ihr Provinziales, ihr Unreines, und was man alles will, für sich. Es bleiben also nur die oberen Classen übrig, und die sind denn auch wirklich der Sitz und die Quelle unserer heutigen Schriftsprache, weil sich durch die schon oben angeführten Umstände der Geschmack hier seit mehrern Jahrhundert mehr als in irgend einer andern Provinz Deutschlands geeinigt, verfeinert und verbreitet hat, so daß er nicht nur in der Sprache, sondern auch in allem, was in sein Gebieth gehöret, dem ganzen Deutschland zum Muster hat dienen können.“ Dieselbe Anschauung vertritt A. dann noch S. 59, 60 und an vielen Stellen seiner Stillehre. — ¹⁶⁾ a. a. O. S. 22, 23: „Es war der Regierung der Sächsischen Auguste vorbehalten, dem deutschen Geschmacke die einige wahre Richtung zu geben, welche er bekommen mußte. In Ansehung der Wohlredenheit zeichnete sich besonders das zweyte Viertel des gegenwärtigen Jahrhunderts aus, in welchem diejenigen guten Schriftsteller von Sachsen ausgingen, welche in kurzem Muster für ganz Deutschland wurden. War bisher der wenige Schmuck, welchen man auf den Ausdruck wandte, fast nur allein auf die Dichtkunst eingeschränket, so verbreitete er sich von dieser Zeit an nach und nach auf die meisten Arten des Ausdruckes. Auf den philosophischen freylich am spätesten, aber doch endlich, und wir haben nunmehr auch hierin Schriftsteller aufzuweisen, die wir einem Plato an die Seite setzen können, wenn anders deutscher Geschmack auf einige Art dem Griechischen an die Seite treten darf.“ Man sieht, wohin es führt, wenn Wissenschaft oder Kunst in solche Abhängigkeit von Hofluft und Hofgunst gerät. Ein Glück, daß

Schiller, der Sohn des Volks, drei Jahre vordem, daß Adelnung dieses schrieb, mit „Räuber“ und „Fiesco“ sich in die Freiheit rettete, um der deutschen Schriftsprache neues Leben und neue Wärme zu geben.

20. **Deutsche Orthographiebücher.** Wiederholt haben wir im vorhergehenden Kapitel auch die Frage der Orthographie gestreift. Denn die Lehre von der Rechtschreibung bildete einen Teil der Grammatiken, welche zur Besprechung gelangten. Besonders auf die Lehrbücher für Orthographie zurückzukommen nötigt aber der Umstand, daß im 18. Jahrhundert, zumal in seiner ersten Hälfte, der orthographische Weizen blühte und Bücher über Orthographie den Markt wohl mehr überschwemmten als zu irgend einer Zeit vorher. — Daß auch Unkraut unter dem Weizen war, brachte die Menge der Bücher mit sich; denn es schrieben damals, wie heute, viele mit, die auf keine genaue Sachkenntnis sich stützten. Es ist denn auch nicht zu verwundern, daß ein Anonymus aus dem Jahre 1718 ein Buch herausgab, auf dessen Titel das Wort deutsch einmal mit einem t und dreimal mit einem d vorkam. Und welche Orgien die Wortforschung feierte, die der Rechtschreibung zugrunde lag, zeigte ein Buch von Johann Georg Ansorge aus dem Jahre 1721, in welchem Amsel mit „annehmseliges“ Vöglein, Affe mit „abfähig“ oder „nachthuig“, Apfel mit „abfallen“, Bräutigam mit „Braut“ und „γάμος“, nüchtern mit „nicht“ und „gestern“ in Zusammenhang gebracht wird.¹⁾ Von solchen oder ähnlichen Oberflächlichkeiten und Torheiten gänzlich frei ist ein Büchlein, das „die nöthigsten Grundregeln zur Teutschen Orthographie“ enthält und das im Jahre 1718 von Tobias Eisler herausgegeben wurde.²⁾ Eisler hatte die Absicht, der im Schreiben sich übenden Jugend wie auch anderen unstudierten Leuten, welche weder die lateinische und deutsche Sprache nach den ordentlichen Kunstregeln zu erlernen, noch sonst in weitläufige Anweisungen sich einzulassen Zeit und Gelegenheit haben, einigermaßen an die Hand zu gehen und zwar mit Deutlichkeit und Kürze und durch Erläuterung an Exempeln aus der heiligen Schrift. Vor allem geht er an gegen die vielen unnützen doppelten und ohne Not eingeschobenen Buchstaben; nicht nach eigenem Gutdünken, sondern gestützt auf das Zeugnis der besten Autoren, wie Schottel und den Spaten, auf die gesunde Vernunft und auf den allgemein beliebten Schreibgebrauch. Dabei will er eines anderen besserer Meinung keineswegs vorgegriffen haben, noch jemanden seine Meinung aufbürden: er möchte vielmehr jedem die Freiheit lassen, zu erwählen, was ihm gefällt und gut deucht, oder aber bei seiner gewohnten Schreibart zu verbleiben. Rührend ist es, wie Eisler, der früher der Rechtsgelehrtheit sich beflissen und Kammerschreiber bei der Herzogin von Sachsen-Eisenach in Altstädt gewesen, „bei erlangter Einsicht ins Verderben der Menschen das Studium der Rechte ganz bei Seite legte, um sich in der Stille in Helmstädt dem Unterrichte der Jugend zu widmen und neben Recht- und Schönschreiben den Kindern die Tugend und Gottseligkeit einzuflößen bedacht war“.

In demselben Jahre erschien ein umfangreicheres Buch über Rechtschreibung, der „deutliche Unterricht von der Orthographie der Teutschen“ von dem Inspektor des Halleschen Waisenhauses Justinus Töllner.³⁾ Er klagt, daß die allerwenigsten Gelehrten in Deutschland auf ihre Muttersprache Fleiß verwendeten, gehört aber in gewissem Sinne selbst zu diesen Leuten; denn er sagt, daß ihm in der deutschen Sprache nur die einzige Grammatik Bödikers bekannt sei. Er selbst hat Lust, eine solche Grammatik zu schreiben, aber keine Zeit dazu. Sein Buch besteht aus sechs Kapiteln. Das erste handelt von etlichen gemeinen Regeln der deutschen Orthographie; das zweite von Spezialregeln nach jedem Buchstaben, das dritte von der Konstruktion der deutschen Präpositionen, das vierte von den Wörtern, die fast gleichen Laut haben, aber doch nicht auf einerlei Weise geschrieben werden; das fünfte von den Wörtern, welche auf einerlei Weise geschrieben werden, aber doch unterschiedliche Bedeutung haben; das sechste von den Distinctionibus oder Unterscheidungs-Zeichen. Das Werk enthält manches Schätzenswerte, da Töllner praktischen Sinn und klaren Blick für den Schriftgebrauch hatte; nur ist es mit seinen etymologischen Versuchen nicht selten übel bestellt, da ihn hier die mundartliche Aussprache auf falsche Wege führt, auf welchen er z. B. findet, daß Ketzer, geschrieben Kätzer, mit Katze und munter (damals munder geschrieben) mit Mund zusammenhänge.⁴⁾ Von solchen Sprüngen gänzlich frei ist das kleine Büchlein von Hermann Wahn, dem wir schon unter den Grammatikern begegnet sind.⁵⁾ Einteilung und Inhalt des Buches gehen aus dem umfangreichen Titel hervor: wir haben in ihm neben einer Orthographie auch eine knappe Orthoepie. Nicht nur frei von orthographischen Sprüngen, sondern erfüllt von klaren und bestimmten Grundsätzen in bezug auf orthographische Fragen erweist sich der schon oben erwähnte Joh. Leonhard Frisch. In seiner Ausgabe der Bödikerschen Grammatik stellt er als Grundsatz auf,⁶⁾ daß die Rechtschreibung die vornehmste Säule einer Sprache sei. Die Grundsteine dieser Sprachsäule sind ihm erstens die Aussprache und der Laut, zweitens der Gebrauch im bisherigen Schreiben und drittens „eine gründliche Etymologie, Analogie und andere Philologische Beweise, wodurch eine Sprach regelmäßig und erleichtert werden kan. Wer solche Stücke, die diesen letzten Grundstein ausmachen, nicht wohl beisammen besitzt, der lasse die Hände davon. Er wird sonst unter die unglücklichen Sprechkünstler gezehlet werden, davon wir einen grossen Catalogum anhängen könnten. Da ein jeder kahler Schreibmeister, der kaum die Calligraphie gehabt, auch von der Orthographie Regeln geben wollen. Andrer interessirten Etymologisten und eigensinnigen Sprechmeister-Päbste zu geschweigen.“ Und im Vorbericht zu seiner Grammatik (Blatt 4) weist er darauf hin, daß man langsam und mit besonnener Einsicht bessern müsse. „Wer stürmen will, als ein einzler Mann, wird von so vielen, die den Schlendrian nicht lassen können oder

wollen, schimpflich abgetrieben. Sonderlich wann solche Leute stürmen wollen, die etwan einen Fehler im Schreiben erkannt, aber aus Untüchtigkeit zehen andere dagegen einführen wollen. Hier muß *minirt* werden, wozu in den grossen Schulen die beste Gelegenheit ist; daraus man hernach in alle Stände Leute bekommt, die lieber einen vernünftigen Gebrauch mit einführen, als den blinden Mißbrauch hierinnen stützen helfen. Man erlangt anfänglich genug, wenn man eine Gleichgültigkeit bei einigen pedantischen Schreiber-Regeln einführen, und die Last verringern kan, welche durch dieselben der Jugend und andern Ungelehrten aufgelegt worden.“ — Diese Last geringer zu machen trat an vielen Stellen in den Schulen ein Bedürfnis hervor. Auch den Eltern der Schüler fiel hier und da die schlechte Schreibart ihrer Söhne auf. Klagen aus solchen Kreisen gelangten an den Professor Francke am Pädagogium und Waisenhaus zu Halle und dieser veranlaßte den Professor Freyer zur Abfassung einer „Anweisung zur Teutschen Orthographie“,⁷⁾ die vielfach in den Schulen Eingang fand und auch wert und würdig war dieser freundlichen Aufnahme. Denn auf klaren Grundsätzen baute Freyer seine Anweisung auf, er nahm soviel als immer möglich auf den eingeführten und von den vernünftigsten Schriftstellern gebilligten Schreibgebrauch Rücksicht und war bestrebt, ihn durch gute Gründe zu stützen; er suchte nicht eigene Gewohnheit zu schreiben andern als Regel aufzudringen, sondern verleugnete sie lieber nach Erkenntnis des Richtigen; vor allem vermied er alle Sonderbarkeiten, er ließ vielmehr überall gesunden Menschenverstand wirken, auch darin, daß er die Ansicht aussprach, die *salus Germaniae* beruhe ohne dem nicht etwa auf der Frage der Orthographie. In sieben Kapiteln (418 S.) handelt er von der Aussprache, von den Buchstaben, von den Silben, von ganzen Wörtern, von der Konstruktion (einer Art Formenlehre der Endungen auf orthographischer Grundlage), von den Unterscheidungszeichen und von den Abbrüviaturen. Angehängt sind dem Ganzen drei treffliche Register: eins über die vornehmsten Sachen, ein zweites über die unrichtigen Wörter und *Constructiones* und ein drittes über die richtigen Wörter und *Constructiones*. In den neuen Auflagen hat Freyer fleißig eingefügt, was sich im Laufe der Zeit als richtigerer Sprachgebrauch herausgebildet hatte und was er bei der ersten Auflage um des damaligen Sprachgebrauchs willen noch gelten lassen mußte. Er konnte das auch um so sicherer tun, als er sich stützen durfte auf die Sprachgesellschaften, welche sich zu Leipzig, Jena, Greifswalde und an andren Orten gebildet hatten, um das Gute und am deutschen Sprachgebrauche Einführungswerte zu fördern, zur Annahme zu bringen und so Erfolge zu erzielen, die einem einzelnen, auch wenn er mit Menschen- und Engelzungen geredet hätte, niemals geblüht hätten.

In Gegensatz zu diesen gewissenhaften und von gesundem Menschenverstande erfüllten Büchern trat im Jahre 1731 ein seltsames Werk von Johann Heinrich Seume in Nürnberg, der seines Zeichens *Corrector typographicus*

graphicus war; ein orthographisches deutsches Lexikon in Versen.⁸⁾ Er kennt die wichtigsten orthographischen Werke seiner Zeit, auch Tobias Eislers Grundregeln; den Hauptwert seines Buches sucht er darin, daß er alle gleichlautenden Wörter gerade unter einander gesetzt, so daß man ihren Unterschied im Schreiben sogleich ersehen kann und den Wörtern zugleich ihre „eigentliche Bedeutung aus beygefügt Descriptionibus, Synonymis, auch Contrariis und andern Umständen zu erkennen haben möchte“. Wenn ein Wort auf zweierlei Art geschrieben wird, so ist die gebräuchlichste Schreibung oben angesetzt. Wie geschmacklos der Verfasser verfuhr und wie gequält seine Verse waren, mögen einige Beispiele zeigen. Das Buch beginnt:

Das A im A. B. C der erste Buchstab ist;

Die $\begin{pmatrix} Aa \\ Ah \end{pmatrix}$ durch Teutschland hin nebst andern Flüssen fließt.

Aach^(*) ist im Römer-Reich des Kaysers Freye Stadt;

^(*) oder Aachen; wird auch Acken geschrieben.

Ach! macht den Menschen oft in vielem Aachzen matt;

Achat, ein Stein, bequem zu Siegeln, sauber, glatt.

Aal ist ein glatter Fisch und giebt ein gut Gericht;

Wer Aalen^(**) nennt, zugleich auch eine Stadt ausspricht;

^(**) ist ebenfalls eine Kayserliche Freye Reichs-Stadt.

Ahl (Pfrieme sonst genannt) womit der Schuster sticht;

All' ist uns im Gebrauch, wenn keines mangelt nicht.

Ein anderes Beispiel:

Was zähe, das ist fest, nicht weich, nicht gar gelind;^(oo)

^(oo) Oder auch: Klebrigt, das anzieht, leimicht und schleimicht.

Fünff Zehen, wer sie zehlt, an jedem Fuße findet.

N.B. Einige kehren es um, und schreiben zehe, wenn es fest heißt; und zähe, wenns einen Theil des Fußes bedeutet. Conf. M. Dunckelbergs Schul-Zeiger p. m. 151.

Die Zähne^(*) deckt der Mund, womit wir Speise kauen;

^(*) Von Zahn.

Wir zähmen,^(†) zwingen, oft ein Thier mit Schlägen, Bläuen.

^(†) Von zahm.

Sprich zehne^(o) sind, wenn wir eins thun zu drey mal dreyen;

^(o) Man schreibet auch zehen. Daher kömmt: Das Zehend (nehmlich Theil), den einer hat an den Sachen, daran er arbeitet. z. E. der Zehend der Schnitter in der Erndte etc. Der Zehndner ist, der den Zehenden einnimmt. Zehentbar ist, der den Zehenden geben muß. Centner ist ein Gewicht von zehen mal zehen, oder 100 Pfunden.

Heiß Scene,^(**) deren sich Comödianten freuen;

^(**) Die Scenen sind gewisse Aufzüge und Abtheilungen derer Comödien.

Um zäune^(††) rund herum dein Gärtlein vor den Säuen.

^(††) Von Zaun.

Doch genug. Solchen kuriosen Spielereien gegenüber treten doch die ernsten Bestrebungen für die Rechtschreibung immer kräftiger hervor

in Ratschlägen zur Besserung der Mißstände und in der zunehmenden Klärung der Grundsätze auf dem Gebiete der Orthographie. Eine sehr verständige Broschüre gab im Jahre 1732 in Halberstadt ein Ungenannter heraus,⁹⁾ um die Mißhelligkeiten zu heben und Einigkeit in der Rechtschreibung zu fördern. Im ersten Kapitel legt er die Hindernisse dar, die einer Besserung entgegenstünden; das vornehmste sieht er darin, daß Deutschland nicht einen, sondern soviele Regenten habe. Seine Vorschläge, neun an der Zahl, laufen darauf hinaus, daß die Leipziger deutsche Gesellschaft unter hoher obrigkeitlicher Genehmigung mit Zuziehung gewisser in andern Städten zu ernennenden Gehilfen eine vollständige deutsche Grammatik und ein damit übereinstimmendes Wörterbuch zustande bringen und einführen sollte, und daß dann nach deren Regeln die Bibeln, Gesangbücher, Katechismen und anderen Bücher wie auch die Zeitungen gedruckt, auch alle Jahr von der Gesellschaft neue Anmerkungen herausgegeben werden sollten „theils zur Abhelfung der sich noch einschleichenden Fehler, theils zur ferneren excolirung der Sprache: wonach man sich denn bey den neuen Auflagen der Grammatik und des Lexici zu richten hätte“. Man sieht, es sind klare und gesunde Vorschläge, die schon der neuen Zeit und den kommenden Geschlechtern vorarbeiten.

Inzwischen bemühten sich gewissenhafte Arbeiten, zu klaren und bestimmten Grundsätzen zu gelangen. Zwei Bücher, die um die Mitte der dreißiger Jahre erschienen, sind besonders interessant, weil sie in einem bewußten Gegensatz stehen, eine Förderung der Klarheit auf orthographischem Gebiete und damit einen nicht unwesentlichen Fortschritt bedeuten. Es sind das des pseudonymen Chloreni Germani „neu verbesserte Orthographie“ und „die neuverbesserte Orthographie“ von Caspar Gottlob Pohl.¹⁰⁾ Chlorenus stellt vier Grundsätze für die Orthographie auf: 1. Schreibe, wie du redest. 2. Siehe, wie ein Wort von dem andern hergeleitet wird. 3. Schreibe, wie es die Natur der Sprache mit sich bringet. 4. Schreibe, wie auch andere kluge Leute schreiben. Also Aussprache, Abstammung, Analogie oder gleichförmige Übereinstimmung und die Gewohnheit zu schreiben sind ihm die Richtlinien für seine Regeln. Pohl ist anderer Ansicht. Er weist den Gründen eine andere Ordnung an. Er nimmt die Etymologie als eigentliche Richtschnur für die Orthographie. Dieser setzte er die Analogie an die Seite, die in solchen Worten stattfindet, welche man auf zweierlei Art schreiben und herleiten und bei denen man beide Arten unter Umständen „defendiren“ kann. Nach der Analogie läßt er die eingeführte Gewohnheit folgen und schließlich kommt ihm die Aussprache, der Chlorenus die Oberstelle gegeben; ohne Fug und Recht nach Pohls Meinung, weil die Aussprache in Land und Stadt, in dieser und in jener Gegend Deutschlands außerordentlich mannigfaltig sei, ein jeder das Recht richtig zu sprechen für sich in Anspruch nehme und ein Richter in solchen Fragen schwer zu finden sei. Man sieht, es sind gesunde Grundsätze, die

Pohl leiten; wenn ihre praktische Anwendung und die Folgerungen, die Pohl aus seinen Sätzen zieht, vielfach von unserem heutigen Standpunkte aus anzufechten sind, so bedenke man, daß Pohl noch nicht die Ergebnisse sprachwissenschaftlicher Forschungen zu Gebote standen, die eine spätere Zeit vor Irrtümern schützten. — Am Schlusse seines Vorberichts bemerkt Pohl, daß er sein Buch für Schulen geschrieben und deshalb die in Schulen gebräuchlichen Termini beibehalten habe; er wolle „in diesem Stücke keinen Grammaticalischen Teutsch-Meister abgeben, weil die Jugend einmal an dieselben gewöhnet, hernach auch die neuen gekünstelten Wörter allzeit noch eine besondere Erklärung bedürften, damit sie nur könnten verstanden werden“.

Die vierziger Jahre bringen nicht viel Neues; sie bewegen sich im ganzen und großen innerhalb derselben Grundsätze. Die Titel der Bücher sind so ausführlich, daß man nur wenig zu geben braucht, um den Inhalt zu charakterisieren. Im Jahre 1744¹¹⁾ erschien ein Buch von Fuchs in Erfurt, der, wie er selber sagt, die Fehler verschiedener sogenannter Gelehrten in ihren Handschriften bei einem bereits zwölfjährigen Korrigieren in Buchdruckereien kennen gelernt und daher mancherlei Erfahrungen zu seinem mühsamen Unternehmen gesammelt habe. Die Hauptgründe, auf die es in der deutschen Orthographie hauptsächlich ankommt und die den Grundsätzen des Chlorenus (s. S. 117) in Inhalt und Reihenfolge entsprechen, gibt er am Schlusse seines Buches. Am Anfang weist er auf grobe Fehler hin, die ihm als Beweistümer dienen, daß eine gebesserte Orthographie zu lernen sei; dann folgen fünf Abhandlungen, die Lehre von den Buchstaben, den Silben, von verschiedenen Endungen, von Wörtern, die voneinander zu unterscheiden sind, und schließlich die vier Hauptgründe der Orthographie. — Mehr noch für Schulen schreibt der Schuldiener und Organist Johann Christoph Wolff¹²⁾ in Schöneck im Jahre 1749 ein Buch vom „Unterricht zur Rechtschreibung“, das er seinem vorgesetzten Superintendenten widmet. Die bisherigen Orthographien haben seiner Meinung nach den Fehler, daß in ihnen zu viel Latein stehe, daß sie zu gelehrt seien, daß in ihnen ein zu großer Mangel an Wörtern herrsche und daß sie nicht eigentlich für Anfänger geschrieben seien. Dem will er abhelfen. Es finden sich aber bei ihm nicht nur „die anitzo eingeführte vernünftigste, und von den meisten gelehrtesten Leuten gebräuchlichste Schreibart; sondern auch noch die gemeinen und andere neue Gebräuche“. Diejenigen also, welchen eine natürliche und richtige Schreibart nicht gefallen sollte, sollen sich nicht gezwungen sehen, solche aufzunehmen, sondern können auch ebensowohl den gemeinen, als die anderen Gebräuche erwählen. Zur Veröffentlichung des Buches hat Wolff sich „die Genehmigung einer so ansehnlichen, und mit Ruhm blühenden deutschen Gesellschaft in Leipzig zu erlangen die Ehre“ gehabt. Wolff stellt drei Haupt- und Grundregeln für die Rechtschreibung auf, nämlich Aussprache, Abstammung und Gewohnheit. Den

Regeln folgen 5 Wörterverzeichnisse, ein Wörterbuch von gleichlautenden Wörtern, ein zweites Wörterbuch von andern deutschen Wörtern, ferner ein Verzeichnis der gewöhnlichsten fremden Wörter und Redensarten, sodann Namen männlichen und weiblichen Geschlechts und schließlich ein Verzeichnis der Städte, Landschaften etc., bei denen die Rechtschreibung ebenfalls notwendig ist. — Wie Wolff von dem Grundsätze ausging, auch dem des Lateinischen Unkundigen Belehrung zu bieten, so geht auch im Jahre 1752 Pape¹³⁾ auf originelle Weise vor, um Rechtschreibung zu lehren. Er hat bei einigen ihm anvertrauten jungen Herren die Erfahrung gemacht, daß es um ihre Rechtschreibung übel bestellt sei. Die Grundlegung der deutschen Sprachkunst von Gottsched, die er benutzt hat, bietet ihm zu viele Wörter, die im gemeinen Leben nicht vorkommen, außerdem sind die Erklärungen meist lateinisch gegeben, was für die zarte Jugend und auch für ein die deutsche Sprache liebendes schöne Geschlecht zu schwer sei. Auch sonst komme Gottscheds Lehrart dem Gedächtnis der Jugend nicht zu Hilfe. Dem will Pape abhelfen, indem er gleichlautende Wörter in ganz leichte ungekünstelte Formeln bringt, wie sie im gemeinen Leben ungefähr vorkommen. Wie diese Formeln sind, mögen einzelne Beispiele zeigen: Mein Bruder pflegt selten im Bette zu bethen, und wann ich ihn auch um Gotteswillen bätthe, oder ihm auch viel Geld böthte, so thäte er es doch nicht. — In meiner Böhre (d. i. Überzug der Betten) fand ich gestern eine Flasche Bier und zwei Birnen verstecket. — Man meynet, daß mein Bedienter im vorigen Monath May zu Frankfurth am Mayn einen Meyneyd begangen habe. — Ein Bette voll Flaumfedern und eine Schüssel voll Pflaumen sind mir zwei angenehme Sachen. — In Rom darf niemand Rohm zum Caffé trinken. — Als meine Schwester sang, sanck mein Bruder in Ohnmacht. — Als ich die Waageschaale voll Aepfelschaalen geleet hatte: so warf mein Bruder die Schällen, welche wir gestern bei der Schlittenfahrt gebraucht hatten, ins Bier, wovon es gleich schal wurde. Doch genug der Beispiele; wir möchten sonst den Neid heutiger Verfasser lateinischer Übersetzungsbücher wachrufen. Unser Bild von der Entwicklung des orthographischen Unterrichts würde eben nicht vollständig sein, wenn wir nicht außer den Poeten (s. S. 116) auch sonstige kuriose Leute unter den damaligen Orthographen vorgeführt hätten. — Gediegener und gründlicher und besonders wegen seiner umfangreichen Register wertvoll ist der Versuch einer kurzen und gründlichen Anweisung zur Deutschen und Lateinischen Orthographie von Schatz, dem wir schon unter den Grammatikern (S. 96, 100, 110) begegnet sind.¹⁴⁾ Die Grundsätze, auf denen er seine Regeln aufbaut, sind an Zahl und Reihenfolge denen des Chlorenus und Fuchsens gleich. Nach den Regeln folgt ein Register, das die vornehmsten Wörter enthält, bei deren Rechtschreibung sich einiger Zweifel oder Schwierigkeit finden möchte, und ein zweites Register von Wörtern, die entweder unter einerlei Schreibart von unter-

schiedener Bedeutung sind, oder bei einer verschiedenen Schreibart und Bedeutung in der Aussprache dennoch einerlei Laut oder Klang haben. Im dritten und vierten Register, die mehr ins Gebiet der Formenlehre gehören, wird die richtige Konjugation der Verborum Irregularium und die gebräuchlichsten Verba Neutra „vor Augen gelegt“. Diese Register gibt Schatz deshalb, weil er aus Erfahrung weiß, daß nicht nur Schüler, sondern auch andere, die mehr zu wissen vermeinen, in der Konjugation gedachter Verben „sich öfters sehr verstoßen“, und die Verba Activa und Neutra miteinander confundiren, auch bei „diesen letzteren mehrmalen nicht wissen, ob sie dieselben mit dem Auxiliari haben oder seyn conjugiren sollen“. Das fünfte Register enthält die Fremdwörter; eine Warnung vor ihrem Gebrauch redet dem Leser eindringlich ins Gewissen: ein Brief voll von Fremdwörtern und seine Übersetzung ins reine Deutsch sowie eine historische Erzählung in ähnlicher Doppelbehandlung werden als abschreckende und vorbildliche Muster vorgeführt. Das Buch Schatzens enthält auch sonst in seinen pädagogischen Anregungen manchen wertvollen Einblick in den Betrieb des Unterrichts am alten Sturmschen Gymnasium und bildet einen Beweis, wie auch hier die deutsche Grammatik und Orthographie, wenn sie auch noch nicht im Lehrplan aufgenommen war, allmählich ihre Rechte eroberte. Ähnlich erging es auch dem alten Jesuitengymnasium. Wir dürfen das schließen aus dem Buche des Jesuitenpaters Weitenauer „Zweifel von der deutschen Sprache“,¹⁵⁾ dessen Grundsätze und Regeln vornehmlich auf Aussprache und Etymologie sich stützen, aber auch klüglich dem bisherigen Gebrauch sein Recht lassen. In ähnlichen Grundsätzen bewegen sich die „Vorlesungen der deutschen Rechtschreibekunst und der Kunst deutsche Briefe zu verfertigen“, die 1764 von einem Ungenannten veröffentlicht wurden.¹⁶⁾ Das Buch war wohl mehr für Jünglinge, welche bereits die Schule hinter sich hatten, geschrieben; denn in den Briefen, welche als Muster zwischen die Regeln eingestreut sind, ist sehr viel von Liebe und galanten Abenteuern die Rede und in einem Briefe holt sich Sophronius einen regelrechten Korb von Pulcheria, der er seine Hand und seine Liebe angetragen hat. — Die bisher besprochenen Bücher über Rechtschreibung bewegen sich im ganzen und großen in den Anschauungen, wie sie bei Freyer, Pohl, Fuchs sich finden und wie sie Gottsched in seiner Grundlegung und in seinem Kern der deutschen Sprachkunst niedergelegt hatte. Im Beginne der siebenziger Jahre erfuhren diese Anschauungen Angriffe von den verschiedensten Seiten, die Willkür und Zügellosigkeit auf dem Gebiete der Orthographie griff wieder um sich. Deshalb glaubte Rust im Jahre 1773 in einer Abhandlung von den Ursachen der Verschiedenheit, Ungewißheit und der Mängel in der Deutschen Rechtschreibung¹⁷⁾ für Gottsched und seine Vorgänger eintreten zu müssen. Er beklagt, daß der Einfluß der deutschen Gesellschaft zu Leipzig und anderer gleicher Gesellschaften nicht mehr derselbe sei, daß man gleich-

gültig, sorglos und unachtsam gegenüber früher gültigen Regeln geworden, daß sich zugleich eine Menge barbarischer Wörter und Redensarten aus allen möglichen Sprachen in die deutsche eingemischt hätte und daß fast niemand mehr sich der Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache annehme. Insbesondere gelte das von der Rechtschreibung: nicht nur jede deutsche und andere Gesellschaft, jedes gelehrte Tagebuch, jedes kritische Wochenblatt suchten sich durch besondere Rechtschreibung von andern ihresgleichen zu unterscheiden, sondern auch fast jeder Kunstdichter, jeder Sprachlehrer und einzelner Gelehrter erwähle sich nach Willkür eine eigene Art von Rechtschreibung. Ein jeder, der kaum eine deutsche Sprachlehre einmal flüchtig durchgeblättert, auch in seinem ganzen Leben wohl nicht 24 Stunden auf die Erlernung der deutschen Sprache verwendet habe, wolle zum Ritter an derselben werden und nehme sich die Macht heraus, sie, besonders aber die Rechtschreibung, nach seinem Eigendünkel zu verbessern oder vielmehr zu verschlimmern. Alles was man tue, bestehe größtenteils darin, daß man die deutsche Rechtschreibung unter das Joch einer eingebildeten guten Aussprache zu zwingen suche. Daher sei denn die Verwirrung und die Uneinigkeit in der deutschen Rechtschreibung fast auf das höchste gestiegen. Dem gegenüber sucht Rust das historisch Überkommene zu behaupten und der Sitte entgegenzutreten, darum eine Sache für verwerflich zu halten, weil sie von Gottsched und seinen Anhängern herrühre. —

Von dem Bisherigen am weitesten entfernten sich die Anschauungen, die Klopstock in seiner Schrift über die deutsche Rechtschreibung im Jahre 1778, zuerst als Beilage zum zweiten Teil der „Sammlung einiger Erziehungsschriften“ von Campe, dann in einem selbständigen Schriftchen darlegte.¹⁸⁾ Die literarische Revolution, die in den siebenziger Jahren am heftigsten tobte, die Sturm- und Drangzeit, die Genieperiode machte sich auch auf dem Gebiete der Rechtschreibung, deren Förderung als eine nationale Angelegenheit angesehen wurde, geltend, und Klopstock war hier der kräftigste Wortführer gegen Konvention und bisherige Gelehrsamkeit. Die in der Gelehrtenrepublik angedeuteten Grundsätze waren darin mit strenger Folgerichtigkeit rücksichtslos gegen das bisher Gültige bis zum äußersten durchgeführt. An Klopstock können wir am besten erkennen, wie damals wissenschaftliche Materien, wie speziell sprachwissenschaftliche Fragen behandelt wurden in einer Zeit, wo die Sprachwissenschaft kaum in der Wiege lag. Als einzigen Zweck der Rechtschreibung erkannte er, „das Gehörte der guten Aussprache nach der Regel der Sparsamkeit zu schreiben“. Daraus folgten mehrere knapp zusammengefaßte Vorschriften über Vereinfachung, Verkürzung, Deutlichkeit der Schreibung, die ziemlich alle in dem Satze gipfelten: „Kein Laut darf mehr als Ein Zeichen und kein Zeichen mehr als Einen Laut haben.“ Ähnliche Grundsätze waren schon wenige Jahre vorher, besonders im südwestlichen Deutschland, ausgesprochen, und mehrere Arbeiten über die Rechtschreibung veröffent-

licht. Ziemlich frei verfuhr Friedrich Karl Fulda mit dem Hergebrachten in seinen „Grundregeln“;¹⁹⁾ im allgemeinen suchte er Aussprache und Etymologie zur Grundlage seiner Rechtschreibung zu machen. In etymologischen Fragen ist er vielfach seiner Zeit um ein Beträchtliches voraus. Noch weiter ging Johann Nast²⁰⁾ in Stuttgart in seinem „Deutschen Sprachforscher“. Nicht die Abstammung als vielmehr die gute Aussprache war für ihn das Maßgebende. Am entschiedensten hatte Klopstock vorgearbeitet Jakob Hemmer, der 1775 die Regeln der bisher geläufigen deutschen Schreibung zusammengestellt hatte, im Jahre 1776 unter dem Namen Domitor einen Grundriß einer dauerhaften Rechtschreibung veröffentlichte und 1780 einen Kern der deutschen Sprachkunst und Rechtschreibung herausgab.²¹⁾ Er ging von den gleichen Grundsätzen aus wie Klopstock und gelangte daher in den meisten Fällen auch zu den gleichen Vorschriften im allgemeinen wie im besonderen. Charakteristisch sind die drei Regeln, die die Unterlage bilden für seine Vorschriften. „Wollen wir nun di Buchstaben irer einsetzung und natur nach, und nach forschrift der fernunft brauchen: so dörfen wir di drei folgenden regeln nicht aus den augen lassen. I. Regel. Jeder buchstab soll einen laut anzeigen, das ist, man soll keinen buchstaben schreiben, den man nicht ausspricht. II. Regel. Kein laut soll durch ferschiedene buchstaben ausgedrüket werden. III. Regel. Ein jeder buchstab soll nicht mer als einen laut anzeigen.“ — Von Hemmer wie von den übrigen Vorgängern wußte Klopstock offenbar nichts; seine Grundsätze trafen mit vielem zusammen, was hernach Gabelsberger als Regel seiner Stenographie aufstellte, auch mit manchem, was die neuesten Reformen der Orthographie zu allgemeiner Geltung gebracht haben. Aber keiner vor oder nach Klopstock, Hemmer ausgenommen, ist so einseitig streng nach seinem Prinzip, so unvorsichtig radikal verfahren wie Klopstock. Unerbittlich verwarf er alle überflüssigen Zeichen, die entweder das Ohr nicht hört, wie die Verdoppelung eines Konsonanten innerhalb einer Silbe (z. B. stellt, sinnt, läßt) und die Dehnungsbuchstaben (dienen, kehren, Meer), oder die wir durch die Aussprache nicht unterscheiden (z. B. f und s, f, v und ph, dt und t, t und th); die übrig bleibenden Buchstaben suchte er nach ihrem Laute sorgfältig zu bestimmen. Am heftigsten eiferte er gegen das Begehren, daß der Schreibende deutlicher sein solle als der Redende und kam damit zu Formen wie „fileicht“ für „vielleicht“, „wän“ für „wen“, „fliz“ für „flieht's“, so daß die organische Entstehung und Zusammensetzung des Wortes völlig verwischt wurde. Solche Grundsätze waren zu radikal. Sie riefen denn auch Widerspruch von allen Seiten hervor; auch Hamann erschien, von Herder angestachelt, unter den Gegnern. In die Schule drang, soweit man es verfolgen kann, wenig oder gar nichts von diesen Neuerungen ein. Per tot discrimina rerum knüpfte der Ausgang des Jahrhunderts an den vernünftigen Anfang an. Das zeigen uns unter anderen die Bücher von Pütter und Moritz,²²⁾ vor allem aber Ade-

lunge Bücher²⁹⁾ und ihre Herrschaft in der Schule am Schlusse des Jahrhunderts. Damit kam auch sein allgemeines Grundgesetz zur Geltung im Bereiche der Schule, das also lautete (S. 17): Schreibe das Deutsche und was als Deutsch betrachtet wird, mit den eingeführten Schriftzeichen, so wie du sprichst, der allgemeinen besten Aussprache gemäß, mit Beobachtung der erweislichen nächsten Abstammung und, wo diese aufhört, des allgemeinen Gebrauchs. — Adelung ist (S. 9 u. 10) bemüht, im einzelnen alles gerecht abzuwägen; vor allem weist er jede persönliche Herrschsucht ab. Wenn man in neueren Zeiten die geltende Orthographie gern die Gottschedische genannt habe, obgleich dieser, einige wenige Grillen abgerechnet, doch nichts getan habe, als daß er die Orthographie, welche er schon im völligen Gange fand, nach Regeln zu bestimmen und auf zweifelhafte einzelne Fälle anwendbar zu machen gesucht habe, und wenn man lange vor ihm, weil hier Freyers Anweisung zur Teutschen Orthographie ein sehr gangbares Buch gewesen, die Rechtschreibung die Freyersche oder gar die Hallesche genannt habe, weil Freyer Inspektor am Pädagogium zu Halle war, obgleich auch er sich ganz an die allgemein übliche Orthographie seiner Zeit gebunden habe, so sei auch jetzt nicht die allgemein übliche Orthographie, so wie er sie vortrage, nach seinem Namen zu benennen, da er im Grunde nichts Neues lehre, sondern sich nur bemüht habe, das Alte gründlicher, ausführlicher und fruchtbarer vorzutragen, als es vor ihm geschehen sei.

¹⁾ Vgl. REICHARD a. a. O., S. 365 und 377. — ²⁾ „Nöhtigste Grund-Regeln und Anmerkungen zur Teutschen Orthographie, ingleichen von der Rechtschreibung gleichlautender Wörter von ungleicher Bedeutung, nebst einem zum Lesen und Schreiben dienlichen Anhang, ans Licht gestellt von TOBIAS EISLER. Nürnberg und Altdorf 1718.“ 160 S. kl. 8°. Es ist ein originelles Büchlein diese „nöhtigsten Grund-Regeln“. Nach einigen knappen Anweisungen und Grundregeln beschäftigt sich der größte Teil des Buches mit der Rechtschreibung der Wörter, die dem Laut nach einander fast gleich, aber der Bedeutung nach unterschieden sind, nebst den nöhtigsten und gebräuchlichsten Derivatis und Compositis, alles in alphabetischer Ordnung. In einem Anhang wird vom Buchstabieren gehandelt, von den zu damaliger Zeit gebräuchlichen Abkürzungen und von den römischen Zahlen. Daran schließt sich eine kurze Anweisung für die Schreibkunst an, in der wir unterwiesen werden, welche Kiele zum Schreiben zu wählen sind, wie wir Federn zu schneiden, wie wir beim Schreiben zu sitzen, die beiden Arme und die Feder zu halten haben, neben allerhand sonstigen nützlichen Anweisungen für das Schönschreiben und sogar für die Kunst eine gute schwarze und rote Tinte zu machen. Den Schluß machen etliche erbauliche Texte zu „Vorschriften für die Schreib-Jugend“ und „zur Erfüllung der übrigen leeren Blätter Hiels geistliches Reiseliied“, das also anhebt: Wiltu gehn eines Pilgrims-Weg Und Ruh für deine Seele finden; So must Du auf dem schmalen Steg Dich nicht viel drehen und winden.“ Vgl. REICHARD a. a. O., S. 366 ff. — ³⁾ Deutlicher Unterricht von der Orthographie der Teutschen nach den Grund-Regeln mit ihren Anmerkungen und vielen deutlichen Exempeln, aus welchen bald und leicht zu erkennen ist, wie man diß und jenes Wort recht schreiben soll; mit einer Anweisung von der Construction der teutschen Praepositionen, und einem doppelten Catalogo der gleichlautenden Wörter; ingleichen mit einer Nachricht von den Distinctionibus und einem doppelten Register, aufgesetzt und herausgegeben von JUSTINO TÖLLNER, Inspectore bey dem Waisen-Hauß zu Glauche am Halle.

1718.* 472 S. und acht Bogen Register. — *) Diese beiden etymologischen Kuriosa mögen als Zeichen für den Stand der damaligen Etymologie hier wörtlich Platz finden: S. 116: Das Wort *munder* schreibt man vielfach mit einem *t*, nemlich *munter*; die es aber recht schreiben wollen, die schreiben es mit einem *d*, nemlich *munder*. Denn erstlich ist es der teutschen Schreib-Art ganz gemäß, die gern das *d* nach dem *n* schreibt. Und gleichwie ich recht schreibe *Wunder*, *Zunder*, mit einem *d*: also ist es auch recht, daß ich *munder* gleichfalls auf solche Art schreibe. Darnach ist es gar glaublich, daß *munder* von dem Primitivo *Mund* herkömmt, sintemal derjenige eigentlich *munder* ist, der einen fröhlichen Mund und *munderes* Gesicht hat. Also ist auch recht, die Verba *aufmundern* und *ermundern*, als welche von *munder* herkommen mit einem *d* zu schreiben. — S. 46: Das Wort *Kätzer*, *haereticus*, wollen manche her derivieren von dem griechischen *καθαρός*, *purus*, rein, weil *Kätzer* solche Leute gewesen, die unter äusserlichem guten Schein vor andern heilig und rein seyn wollen, und doch eine falsche Lehre gehabt. Wenn aber diese Derivation richtig seyn sollte, so müßte es wohl heißen *Katharer* und nicht *Kätzer*. Mich deucht, es sey besser und deutlicher, wenn man sagt, das Wort *Kätzer* komme her von einer Katze; weil *Kätzer* *Hader* und *Zank* in der Kirche anrichten, und rechte *Hader-Katzen* sind. Daher sagt man oft: es ist ein *KatzenKrieg*, welchen die *Kätzer* erregen. Und wie *Katzen* vorne lecken und hinten kratzen: Also stellen sich auch *Kätzer* von vorne wohl und freundlich, als wenn es ihnen um die *Orthodoxie* und *Reinigkeit* der Lehre zu thun wäre, aber doch von hinten zu mit ihren falschen Lehren kratzen und vielen Schaden bringen. — *) Teutsche *Orthographia* und *Orthotonia* oder gründliche Anweisung zum Recht-Schreiben, Recht-Buchstabiren, und theilen der Wörter, wie auch zum rechten Sylben- und Wort-Thon oder *Accent* bey dem Lesen. Item zum rechten Gebrauch der Theilungs-Zeichen und deren Länge. Alles mit nöthigen Anmerckungen erkläret und zum Vortrab des gantzen grammaticalischen Wercks der teutschen Schul-Jugend, und insonderheit seinen *Discipulis* zu Dienste heraus gegeben von HERMAN WAHN, Informat. extraord. Hamburg, 1720. 64 S. — *) S. 38 ff. vgl. RAUMER a. a. O. III, S. 152 f. — *) HIERONYMI FREYERS / Paed. Reg. Hal. Insp. Anweisung zur Teutschen Orthographie. Halle. 1722. — *) Kleines Teutsches Lexicon, in sich fassend eine deutliche und ausführliche Anweisung zur Teutschen Orthographie, oder Schreib-Richtigkeit besonders den Unterschied und unterschiedliche Bedeutung vieler gleichlautender Wörter betreffend, in gebundener Schreib-Art und Reimen entworfen von einem der die Jugend Hoch Schätzet. Nürnberg 1731. 300 S. Dazu ein ausführliches Register. Der Verfasser nennt sich in der Widmung Johann Heinrich Seume und in dem Vorwort Joh. Henrich Seume, Corrector Typogr. — *) Wohlgemeinte Vorschläge, zu einer Allgemeinen und Regelmäßigen Einrichtung und Verbesserung der Teutschen Sprache, in dem Ober-Sächsischen und Nieder-Sächsischen Kreise. Charitate et Prudentia. Halberstadt, 1732. 48 Seiten. — *) CHLORENI GERMANI Neuverbesserte Teutsche Orthographie, oder gründliche Anweisung recht und nach der unter den heutigen Gelehrten üblichen Art, zu schreiben. Nebst einer kurzen Untersuchung der Teutschen Sprach, so viel hierzu gehöret: Insonderheit der vornehmsten strittigen, gleich lautenden, oder sonst merkwürdigen, Wörter. Wie alles, so wol Anfängern zur genugsamen Nachricht, als bey geübten zur Grundlegung eines Collegii, dienen kann. Frankfurt und Leipzig. 1735, 815 S. — Neu verbeßerte Teutsche Orthographie. In zwey Theile abgetheilet: davon der erste Theil die nöthigen Regeln, welche durch vielfältige Exempel erläutert worden, in sich enthält. Der andre Theil aber bestehet aus mehr denn drittelhalb tausend solchen Wörtern, in deren *Orthographie* man leichtlich irren kann: welche insgesamt *etymologice*, zum Theil auch *philologice* durchgegangen, deren eigentliche Bedeutung untersucht, und so denn die beste und richtigste Art dieselben zu schreiben theils aus eigener Empfindung, theils aus den bewährtesten Scribenten gewiesen worden. Mit besonderem Fleis verfertigt von CASPAR GOTTLÖB POHL, Jaura-Silesio. Leipzig. 1735. 431 S. und 2 Register. — *) JOH. NIC. HEINR. FUCHSENS Grundsätze einer recht reinen teutschen Orthographie, welche in sich enthalten erstlich derer so gewöhn-

als ungewöhnlichen Fehler Dar- und Widerlegung, hernach eine Anführung zu der gemeinen, alsdenn die Mittheilung einer besseren Schreibart, durchgängig mit deutlichen Exempeln erläutert, und für Studirende, Schreiber und Schriftsetzer mit Fleiß ausgefertigt. Erfurt. 1744.* 61 Seiten mit kurzem Register. — ¹²⁾ JOH. CHRISTOPH WOLFENS gründlicher und vollkommener Unterricht zur Rechtschreibung der Deutschen Sprache, worinnen auf eine besondere Art die ganze richtige deutsche Rechtschreibung in verschiedenen Regeln, nebst den gemeinen und andern neuern Gebräuchen, vorgetragen wird; vermöge derer die Rechtschreibung meistens durch fleißiges Nachschlagen eines doppelten Wörterbuches, so alle deutsche Wörter in sich hält, in kurzen völlig kann erlernt werden, allen jungen Leuten, in und außer den Schulen, ingleichen dem Frauenzimmer, wie auch erwachsenen Personen; sonderlich aber denjenigen, welche nichts von der lateinischen Sprache verstehen, zum Besten, nebst einem Anhang von fremden Wörtern, Namen und einem Verzeichnisse der Städte etc. Mit Genehmigung der Deutschen Gesellschaft in Leipzig herausgegeben. Hof und Bayreuth. 1749. 289 Seiten. — ¹³⁾ Verzeichniß einiger Wörter, welche dem Tone nach gleichlautend, aber dem Verstande nach sehr unterschieden sind, nebst einigen in der Vorrede und Anhang gegebenen Anmerkungen von der Rechtschreibung zum Gebrauche der Jugend beyderley Geschlechts in kleine Formeln gebracht, und auf Begehren einiger Gönner dem Drucke übergeben von C. L. PAPE. Berlin 1752. Vorrede und 49 Seiten. — ¹⁴⁾ Versuch einer kurzen und gründlichen Anweisung zur Deutschen und Lateinischen Orthographie oder Rechtschreibung; der Jugend zu einem hinlänglichen Unterricht aufgesetzt von M. JOHANN JACOB SCHATZEN, Des Straßburgischen Gymnasii Gymnasiarcha, und dasiger Universität Bibliothecario. Strasburg, 1755. 256 Seiten. — ¹⁵⁾ Zweifel von der Deutschen Sprache, vorgetragen, aufgelöset, oder anderen aufzulösen überlassen; sammt einem orthographischen Lexikon. Durch IGNAZ WEITENAUER d. G. J. Mit Erlaubniß der Oberrn. Augsburg und Freyburg im Breisgau. 1764. 76 Seiten; das Lexikon außerdem 170 Seiten. — ¹⁶⁾ Vorlesungen der deutschen Rechtschreibekunst und der Kunst deutsche Briefe zu verfertigen. Worinnen vornehmlich einem jungen von Adel Anleitung gegeben wird, nach richtigen Grundsätzen seine Gedanken in natürlichen Briefen I. An Vornehme, II. An Personen gleichen Standes, III. An Niedrige, zu entwerfen. Nebst einem Anhang der deutschen Prosodie. Glogau und Leipzig, 1764. 253 Seiten. — ¹⁷⁾ JOHANN LUDEWIG ANTON RUST fürstl. Anhalt-Bernburg. Gesamt-Archivars, wie auch Bibliothekars bey der fürstl. Büchersammlung zu Bernburg Abhandlung von den Ursachen der Verschiedenheit Ungewißheit und der Mängel in der Deutschen Rechtschreibung nebst einigen Vorschlägen zu Abhelfung dieser Mängel. Wittenberg und Zerbst 1773. 176 Seiten. — ¹⁸⁾ Die Darlegungen über Klopstock sind entnommen aus FRANZ MUNCKER, Friedrich Gottlieb Klopstock. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften. 2. Aufl. Berlin 1900. S. 478 ff. — F. GLI KLOPSTOCK, Ueber die deutsche Rechtschreibung. Leipzig 1778. 50 Seiten. — Später neu abgedruckt in: Über Sprache und Dichtkunst. Fragmente von KLOPSTOCK. Hamburg. 1779. S. 187 ff.: Ueber die deutsche Rechtschreibung. Mit Zusezen, die im Anfange und am Ende durch Punkte bezeichnet sind. — LUDWIG MUGGENTHALER, Klopstocks Orthographiereformbestrebungen und ihre Bedeutung für die Gegenwart (Dittes Pädagogium. Jahrgang VII, 1885). Muggenthaler stellt S. 168 einige fingierte Sätze in Klopstockscher Orthographie zusammen, um einen Überblick über Klopstocks Reformvorschläge zu ermöglichen: „File deutsche schriftsteler des achtzänten jarhunderz sind fon den auslendern gekant, aber fileicht hat keiner so fileferer unter inen wi Goethe. — Du hast es befolen und är taz; man mus im dahär ferzein. — File menschen sind di sklafen ihres glüx. — Wär gefält hat, hat gute forseze zu fassen, reüe nützt nichz. Forsaz und reüe dürfen also nicht ferwexelt werden. — Trenen dürfen keinen eindruk machen auf den richter. — Schekspir und Woltär kan man nicht naferwante geister nenen. — Fergäbens ferbot ich es, es gescha denoch.“ — Zeitgeschichtlich interessant und bezeichnend für die Aufnahme der Klopstockschen Gedanken und für die Seelenangst, welche er den Gelehrten seiner Zeit bereitete, ist die Rede Fronhofers,

eines Mitgliedes der bayer. Akademie der Wissenschaften, die dieser im Jahre 1779 gehalten. Ein guter Teil derselben ist der „orthographischen Neuerung Klopstocks“ gewidmet. Der Titel der Rede lautet: „Deutschlandes belletrisches göldenes Jahrhundert ist, wenn's so forgeht, so gut als vorbey. Eine Rede, abgelesen als die kurfürstliche Akademie der Wissenschaften in München das höchsterfreulichste Namensfest Sr. jetztregierenden kurfl. Durchlaucht zu Pfalzbayern etc. etc. Karl Theodors feierte, von Ludwig Fronhofer, Professor, Hofrathssecretär und der kurfürstl. Akademie Mitgliede. Im Jahre 1779.“ — ¹⁹⁾ M. FRIDERICH CARL FULDA Grundregeln der Teutschen Sprache. Stuttgart 1778. 108 Seiten. — ²⁰⁾ Der teütsche Sprachforscher, allen Liebhabern ihrer Muttersprache zur Prüfung vorgelegt. 2 Teile. Stuttgart 1777. 1778. Teil I 304 S. Teil II 294 S. — Das Buch trägt die Widmung: „Dem rumvollen Kleblatt Teütschlands Herrn Klopstock, einem Nidersaxen; Herrn Lessing, einem Obersaxen; Herrn Wieland, einem Schwaben wird der teütsche Sprachforscher zur besondern Prüfung empfolen vom Herausgeber.“ Dieser nennt sich unter der Vorrede M. Johann Nast, P. G. S. — Die Frage der Rechtschreibung wird behandelt im 2. Teile S. 29—112 Grundsätze zur endlichen Berichtigung der teutschen Rechtschreibung. — ²¹⁾ JAC. HEMMER, Deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch der kurpfälzischen Lande. Mannheim 1775. — J. DOMITOR (Jac. Hemmer) Grundriß einer dauerhaften Rechtschreibung Deütschland zur Prüfung forgelegt. Mannheim. 1776. — Kern der deütschen Sprachkunst und Rechtschreibung, aus des kurpfälzischen geistlichen rates, Herrn HEMMER, grösern werken fon in selbst herausgezogen. Mannheim, 1780. 136 S. Die drei Regeln, die oben angegeben sind, findet man S. 113 f. — ²²⁾ Über die Richtigkeit und Rechtschreibung der Teutschen Sprache. einige Bemerkungen vom geheimen Justitzrath PÜTTER zu Göttingen. Göttingen 1780. 119 S. — Von der deutschen Rechtschreibung. Nebst vier Tabellen die deutsche Rechtschreibung, Interpunktion, Deklination, und insbesondere den Unterschied des Akkusativs und Dativs betreffend. Zum Gebrauch der Schulen und für solche, die keine gelehrte Sprachkenntniß besitzen. Von M. CARL PHILIPP MORITZ, Professor am vereinigten Berlinischen und Kölnischen Gymnasium. Berlin 1784. 32 S. — ²³⁾ Vollständige Anweisung zur Deutschen Orthographie nebst einem kleinen Wörterbuche für die Aussprache, Orthographie, Biegung und Ableitung. Von JOHANN CHRISTOPH ADELUNG, Churfürstl. Sächs. Hofrath und Oberbibliothecarius in Dresden. 2. verm. und verb. Aufl. Leipzig. 1790. 424 S. — Kleines Wörterbuch für die Aussprache, Orthographie, Biegung und Ableitung als der zweyte Theil der vollständigen Anweisung zur Deutschen Orthographie. Von JOHANN CHRISTOPH ADELUNG. 2. verm. und verb. Aufl. Leipzig 1790. 452 S.

21. Betrieb und Methode des grammatischen und orthographischen Unterrichts in den Schulen. In den beiden Kapiteln über die Grammatiken und die Orthographiebücher des 18. Jahrhunderts ist hier und da in den Widmungen, Vorreden und Vorberichten dieser Bücher auf ihren Gebrauch in den Schulen hingewiesen. Aber dort handelte es sich mehr um gute Wünsche der Verfasser; ob die Bücher wirklich zur Aufnahme und zum Gebrauch kamen, ist eine weitere Frage, deren Beantwortung in vollem Umfange nicht möglich ist, weil es uns an den nötigen Überlieferungen fehlt, um ein ganz genaues Bild des wirklichen Betriebes entwerfen zu können.

Daß deutscher Grammatik- und Orthographieunterricht immer mehr im Laufe des Jahrhunderts in Aufnahme kam, dafür sprechen vereinzelte Angaben, von denen Rückschlüsse auf andere Verhältnisse zu machen wohl gestattet sein dürfte. Schon im Jahre 1703 gab es deutschen Grammatikunterricht am Gymnasium in Oldenburg, allerdings nur in Quinta zwei

Stunden *Syntaxis ornata*.¹⁾ Viel kann bei dieser Syntaxlehre nicht herausgekommen sein; denn sie wurde angelehnt an das lateinische Vokabular des Cellarius. Mit großer Wärme nahm sich der deutschen Orthographie August Hermann Francke an. In einer paränetischen Vorlesung, die er zu Halle im Jahre 1709 hielt, um „den Unterschied der gegenwärtigen *Studio-sorum Theologiae* und derer, die im Anfange hier gewesen,“ zu zeigen. Lebhaft sind seine Klagen über die Unreife der neuangekommenen Studierenden. Besonders um die Orthographie war es sehr schlecht bestellt. „Ich finde,“ sagt er, „daß wenig *Studiosi Theologiae* sind, die einen teutschen Brief recht orthographice schreiben können. Sie impingiren fast in allen Zeilen wider die Orthographie. Daher ich auch Exempel weiß, daß, wenn manche in ein Amt gekommen, und etwas haben wollen drucken lassen, fast nöthig gewesen wäre, daß man ihr Manuscript, welches sie eingesendet, in allen Zeilen erst corrigiret hätte: so daß man ihnen hat anzeigen müssen, sie solltens von einem, der die Orthographie verstehet, erst abschreiben lassen, damit es ohne Anstoß gelesen werden könnte . . . Dieser defectus pflegt insgemein auf Schulen daher zu kommen, weil nur die lateinische Übersetzung der *exercitiorum* corrigiret wird; das Teutsche aber nicht; daher lernet man keine Orthographie. Man lernet *voces distinctas*, als er war, die Waar, es ist wahr und dergleichen nicht im Schreiben distinguiren, weil man die teutschen *exercitia* nur so obenhin schreibt.“

In gleicher Weise geht er in seinem Buche *Idea Studiosi Theologiae* gegen die mangelhafte Orthographie und auch gegen die schlechte Handschrift der Studierenden vor: „Ich muß hier, geliebteste *Studiosi*, nothwendig einige Vorerinnerung thun; darauf ihr vielleicht bey dem jetzo gesetzten achten Punct nicht reflectiret. (Beim achten Punct handelt es sich um die Vorbereitung der jungen Theologen zum Schulamt.) Nemlich, es schreibt selten einer eine gute Hand, wenn er von der Schulen kommet; so doch eine Sache ist, die ohne gar grosse Mühe gelernet werden kan, und billig bey einem jeden Studirenden solte gefunden werden; sonderlich aber bey *Studiosis Theologiae*, die etwa einmal Kinder informiren und also dieselben auch schreiben lehren sollen. — Desgleichen bringet selten einer auch nur qualemunque peritiam der teutschen Orthographie von den Schulen mit; so doch bey einem Studirenden nicht nur ein Ornament, sondern eine nothwendige Sache ist.“ Francke veranlaßte demnach (s. S. 115) seinen Professor Freyer dazu, seine „Anweisung zur Teutschen Orthographie“ zu schreiben, die dann wohl von den Schülern der Franckeschen Stiftungen fleißig gebraucht sein wird. Die neue „Ordnung des Pädagogiums zu Halle“ vom Jahre 1721, die Freyer zum Verfasser hat, betont ebenfalls die Orthographie nachdrücklich. Mittwochs wird in der *Latina quarta* ein Thema zu einem Teutschen Briefe gegeben, der in der Klasse ausgearbeitet wird. Einige von diesen Briefen liest dann der Informator folgenden Tages in der Klasse vor, „einen aber schickt er demjenigen In-

formatori zu, welcher Sonnabends frühe um 7 Uhr im großen auditorio dem gantzen coetui das collegium orthographicum hält; der dann, nachdem er aus den übrigen Claßen dergleichen empfangen, einen und andern, jedoch meistens suppresso nomine, davon öffentlich ablist und ihn sowohl nach der Orthographie als andern dazu gehörigen requisitis censirt.“ Dieses Collegium morum et orthographicum war so eingerichtet, daß an einem Sonnabend der informator morum, am andern ein anderer informator zu Worte kam. Die Instruktion des letzteren ging dahin, daß „er die Scholaren in dieser Sache auf keine Singularitäten führen, sondern nebst der Pronuntiation und Derivation auch den allgemeinen vsum mit zu Rathe ziehen solle“. Auf das Compendium, welches demnächst erscheinen sollte, wird in der Ordnung des Pädagogiums bereits hingewiesen. Ein Jahr später erschien es denn auch (s. S. 115). — Über den Betrieb an den Berliner Gymnasien sind wir ebenfalls ziemlich genau unterrichtet. Der Rektor (seit 1742) des Cöllnischen Gymnasiums Christianus Tobias Damm hat im Jahre 1742 einen Lections-Catalog aufgestellt. Danach zerfiel das Gymnasium in sechs Klassen: „Die sechste hat ihre Einrichtung vor sich und es wird darinnen (nämlich vom 2ten Baccalaureus) lesen, schreiben etc. gelehret.“ In V ließ der erste Baccalaureus die Bibel lesen, ferner auch ein gutes deutsches Buch, zur reinen Aussprache, diktierte etwas deutsch und lehrte es orthographisch schreiben und lehrte endlich adj. IV tanis non latinis (also wohl V mit IV non latina kombiniert) deutsche Lieder nach ihrem Metro, Reim etc. kennen. In IV non Latina lehrte sodann der Cantor einen deutschen orthographischen Aufsatz machen zu lernen. Außerdem gab es eine kombinierte deutsche Klasse aus III und IV, und hier wies der Cantor in einer Stunde, wie ein Satz, Punkt und Komma weise ordentlich gefasset werden müsse, in einer zweiten behandelte er deutsche Briefe. In einer andern aus II und III kombinierten Stunde lehrte der Konrektor die deutsche und lateinische Orthographie per exempla. — Hiermit stimmen andere Berliner Lectionspläne überein, so daß man annehmen darf, es sei in den 40er und 50er Jahren ungefähr auf allen Berliner Gymnasien dasselbe getrieben.²⁾ Betonte man in Halle und Berlin mehr die orthographische Seite, so war die Braunschweigische Schulordnung vom Jahre 1737 mehr darauf bedacht, in den Elementen der Formenlehre und Syntax ihre Schüler fest zu machen.³⁾ Wenn in ihr der Wunsch ausgesprochen war, daß der Lehrer der rechten hochdeutschen Sprache erfahren sei und sich zum Exempel den Mißbrauch nicht angewöhnt habe: Gib mich das Buch, so erschien es durchaus gerechtfertigt, auch die Schüler vor solchen Fehlern zu schützen, da „verkehrte Redensarten, wenn sie zur Gewohnheit worden, den Teutschen, die Lateinisch lernen sollen, eine fast unüberwindliche Schwierigkeit, den Dativum und Accusativum zu unterscheiden, verursacht“. Die Unterweisungen im Deutschen erfolgten hier, wie man sieht, mit Rücksicht auf das Lateinische und im Anschluß an die lateinische Grammatik. Die erste Deklination sollte deshalb

so lange und so viel getrieben werden, bis auch zugleich die Verhältnisse der beiden Sprachen in „Ansehung der Casuum“ wohl eingepägt waren; die Konjugation sollte in gleicher Weise gründlich behandelt werden, damit Schlagfertigkeit der Erkenntnis in beiden Sprachen erzielt werde. War hier das Deutsche noch immer nur Nebenwerk des Lateinischen, so ging man im Jahre 1745 bei der Begründung des Kollegium Karolinum schon kräftiger auf das Deutsche ein. Unter den Sprachen, welche man lehren wollte, stand nicht in letzter Linie das Deutsche und unter den besonderen Vorträgen, welche man dem Deutschen widmete, befand sich auch die deutsche Grammatik. Und als man in Braunschweig 10 Jahre später eine „Punctuation“ entwarf behufs einer besseren Einrichtung der großen, insonderheit der lateinischen Schulen und der für diese abzufassenden Schulordnung, setzte die mit der Ausführung beauftragte Kommission in allen Klassen für das Deutsche Stunden in den Lektionsplan ein, für Quinta 2 Stunden Orthographie, für Quarta 2 Stunden Orthographie, für Tertia 3 Stunden deutsche Periodologie und Aufsatzübungen, für die weiteren Klassen Stilübungen und Poetik. Der Plan, der hier ausgearbeitet war, scheiterte am Widerspruch des Stadtmagistrats, aber die Anschauungen der Zeit spiegeln sich in ihm wider.⁴⁾ Daß die deutsche Grammatik als selbständiger Lehrgegenstand, losgelöst von ihrer Dienstbarkeit und Abhängigkeit vom Lateinischen, betrieben werden müsse, stellte man auch an denjenigen Stätten als Grundsatz auf, welche der Pflege altklassischer Studien in besonderem Maße dienten. So nahm im Jahre 1750 der Rektor des Berliner Klostergymnasiums in einer Schulrede unumwunden Stellung gegen die alte Richtung. „In gar vielen Schulen,“ sagt er, „wird den ganzen Tag fast nichts als das liebe Latein getrieben. Vom fünften oder sechsten Jahre an, bis um das zwanzigste herum, zerlernet sich ein junger Mann fast sonst an nichts, als am Latein: und zwar oft so, daß er seine Mutter-Sprache nicht einmal dabey mit lernet. Gleichwol kan er nachher im zwanzigsten Jahre doch noch kein latein, und oft auch ebensowenig deutsch.“ Im weiteren Verlauf kommt er auf die deutsche Grammatik: „Gegen das neunte Jahr fängt man mit ihnen an, eine gute deutsche Grammatic durchzugehen; alwo die Begriffe was ein tempus sey und wie es genennet werde, die Begriffe der casuum und wie sie heissen, die Begriffe der generum, und andrer solchen grammaticalischen Dinge, viel leichter und anmuthiger, als aus dem lateinischen Donat ihnen beygebracht werden können.“⁵⁾ Je weiter wir uns dem Ende des Jahrhunderts nähern, um so mehr rückt der Grammatikunterricht in die Schulen ein. In dem neuen Schulreglement des Breslauer katholischen Gymnasiums, das doch gewiß nicht allzu modern geartet war, finden wir 1774 Rechtschreiben, Redeteile, Deklination und Konjugation als Lehrplan der infima classis grammatica, die Konstruktionslehre in der media classis und die höhere Syntax in der suprema classis. Und die Schulordnung der sächsischen Fürstenschulen von 1773 bemerkt, der Lehrer möge die Übung in der

deutschen Sprache sorgfältig empfehlen. Dieser Zweck werde aber nicht durch die gewöhnlichen Übersetzungen der griechischen und lateinischen Schriftsteller erreicht werden; vielmehr müsse der Schüler sich mit deutscher „Sprachkunst“ hinlänglich bekannt gemacht haben.⁶⁾ Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß die Schulordnung Gottscheds weit verbreitete Sprachkunst hier im Auge hat.

Wie überhaupt der Betrieb und die Methode im einzelnen sich gestaltet, das können wir aus Äußerungen einiger bedeutender Schulmänner aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ersehen. Im Jahre 1779 erschien bekanntlich am 5. September die Kabinettsordre Friedrich II. über das Schulwesen. Am 7. September übergab Meierotto dem Minister von Zedlitz seine Gedanken dazu mit zwei Beilagen, in deren erster dargelegt war, was das Gymnasium bereits erfülle. Die deutsche Grammatik, heißt es dort, sei bisher fleißig in der Anwendung getrieben; kurze Regeln seien gegeben zur Orthographie und zur Wortfügung. Nach diesen Regeln seien die Übungen korrigiert. Charakteristisch ist Meierottos Forderung, daß die deutsche Sprache auch wissenschaftlich, d. h. nach grammatikalischen Regeln getrieben werden solle; diese Grammatik gehöre aber nicht in die unteren, sondern in die oberen Klassen, da sie Metaphysik der Sprache sei und dort zu schwer für Lehrer und Lernende. Diese Anschauung erinnert uns an den Lüneburger Heinze, der ebenfalls von Grammatik in den unteren Klassen nichts wissen wollte (s. S. 106).⁷⁾ Einen tieferen Einblick in den Stand der orthographischen Frage, in Betrieb, Methode und schulmäßige Auffassung grammatischer und orthographischer Dinge um das Ende des Jahrhunderts gewähren uns die Äußerungen des Direktors Gedike am Friedrich-Werderschen Gymnasium in Berlin.⁸⁾ Wir hören von ihm, daß die Verschiedenheit in der deutschen Rechtschreibung größer denn je sei. Sehr viele Schriftsteller schrieben heute so, morgen anders. Das Hauptgesetz sei ja: mache das Hörbare sichtbar, d. i. schreib, wie du sprichst. Aber dieses Gesetz komme sehr häufig in Kollision mit dem Prinzip der Etymologie und der Observanz. Die orthographischen Abweichungen und Ketzereien rührten im Grunde sämtlich daher, daß von diesen drei Gesetzen der Orthographie bald das eine, bald das andere als Hauptgesetz angesehen werde. Wie soll nun des Lehrers Stellung zu diesen Fragen sein? Vor allem soll er nach Gedikes Meinung alle Extreme vermeiden. Er soll seine Schüler durchaus nicht zu orthographischen Neuerungen, die noch nicht von einem großen Teile des Publikums angenommen sind, verwöhnen. Die Jugend sei ohnedies nur zu geneigt, Neuerungen und Sonderbarkeiten wie überall so auch besonders in der Orthographie anzunehmen. Der Lehrer dürfe aber dergleichen Neuerungen um so weniger gestatten, auch wenn er für seine Person von ihrer Richtigkeit überzeugt sei; denn dergleichen Neuerungen könnten einem jungen Menschen schaden in dem Urteil älterer Leute, die auf sein Glück Einfluß hätten und deren Auge einmal zu sehr an eine

gewisse Form der Rechtschreibung gewöhnt seien, um nicht durch jede auffallende Abweichung beleidigt zu werden. Überhaupt müsse der Lehrer auch hier dem Schüler Achtung für den angenommenen Gebrauch einflößen und es ihm begreiflich machen, daß er erst in männlichen Jahren, wenn seine Brauchbarkeit entschieden sei, sich das Recht herausnehmen könne, von dem Gebrauch da, wo er ihn für unrichtig halte, abzuweichen, hingegen in den Jahren der Vorbereitung müsse er auch hier die Sanktion der Observanz in Ehren halten. Daraus zieht Gedike auch seine Folgerungen für die Lehrer und für sich. Die Lehrer haben nicht ihre eigene Orthographie, falls sie von der gewöhnlichen abweicht, den Schülern aufzudringen; auch der Direktor hat sich an diesen Grundsatz zu halten. Obgleich Gedike in manchen Punkten anderer Meinung ist als Adelung, so empfiehlt er dennoch allen Lehrern die Adelungsche Art als Grundlage des Unterrichts. Orthographischer Unterricht wurde nun bloß in den beiden untersten Klassen (der fünften und sechsten) getrieben, in der vierten Klasse wurde die orthographische Theorie bei Gelegenheit der Stilübungen wiederholt, an denen übrigens auch in Quinta und Sexta Orthographie neben den eigentlichen orthographischen Arbeiten geübt wurde. Als eine der zweckmäßigsten Methoden, Orthographie praktisch zu lehren, empfiehlt Gedike, einen verständlichen Abschnitt mit vielen absichtlich eingemischten orthographischen Fehlern an die Tafel schreiben, die Schüler die Fehler heraussuchen und den Grund angeben zu lassen. „Je besser dabei der Lehrer nach dem Muster der Sokratischen Ironie die Rolle des Schülers spielt, je mehr er dem Schüler dabei Gelegenheit gibt, gleichsam den Lehrer zu machen und zur Belehrung seiner schwächeren Mitschüler seine schon erlangte Kenntnis und Fertigkeit zu äußern, desto mehr wird der Gebrauch dieser Methode die Jugend in beständiger Aufmerksamkeit und Thätigkeit erhalten.“

Aus dem grammatischen Unterricht will Gedike die theoretische Lektion fernhalten; es sei wenig durch sie gewonnen; die Aufmerksamkeit ermüde hier noch mehr als bei fremder Grammatik. Sicherer sei der Weg, beim Sprechen, Lesen und Schreiben im Zusammenhang des Vortrags die Regel zu bringen. Doch dürfe diese nicht dunkel vorschweben, sondern zur Deutlichkeit in der Seele des Schülers gelangen. Vor allem müsse er auch hier die Fehler selber finden; dann werde das Bewußtsein der Regel fester. Eine gute Übung sei es auch hier, wenn der Lehrer in dem, was er an die Tafel schreibt oder diktiert, Fehler einmische; dadurch werde der Wetteifer der Entdeckung erregt. Selbst Zweifler müsse der Lehrer machen, indem er einen oder den anderen Sprachfehler zu verteidigen suche. — Wir sehen, die Pädagogen am Ende des Jahrhunderts waren nicht von schlechter Art. Allerdings wird ihren Grundsätzen die pädagogische Strengherzigkeit von heute nicht zustimmen, die des Glaubens lebt, als ob die Schüler nur dadurch erzogen werden könnten, daß sie immer nur allein das Richtige lesen und hören und vom Hören und Sehen des Unrich-

tigen aufs peinlichste ferngehalten werden müssen wie das zarte Jüngelchen von Zugluft und zu hart gebackenem Brote. Das alte goldene Wort: „Anderer Fehler sind gute Lehrer“ sollte auch die neueste pädagogische Weisheit nicht verachten. — Legt Gedike das Hauptgewicht auf die Rechtschreibung, so haben wir eine andere bemerkenswerte Äußerung aus dem letzten Jahre des 18. Jahrhunderts, die uns einen Einblick gewährt, welche Ansichten damals in maßgebenden Kreisen über den grammatischen Betrieb im Unterricht herrschend waren. August Hermann Niemeyer, der Mitleiter und Reorganisator der Franckeschen Stiftungen, gibt in seinen Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts¹⁰⁾ genauere Einzelheiten über die Methodik des Unterrichts im Deutschen. Über Rechtschreibung äußert er sich nur kurz. Den mannigfachen Übungen auf diesem Gebiete sollen nach und nach die positiven Regeln folgen, um mit dem Üblichen bekannt zu machen. Da über einzelne Punkte der Rechtschreibung die Meinungen noch sehr geteilt seien, so müsse man sich hüten, Neuerungen, die noch kein allgemeines Ansehen erhalten, der Jugend zu empfehlen. Sie sei ohnehin allzu geneigt, die Regel nicht gebührend zu achten. Wir sehen also, daß seine Anschauungen in derselben Richtung sich bewegen wie Gedikes Äußerungen. Über den eigentlich grammatischen Betrieb läßt er sich eingehender aus als jener. „Wörterkenntnis“ muß nach seiner Meinung in der Schule betrieben werden. Das habe zu geschehen durch genaues Benennenlassen aller Gegenstände der Anschauung oder alles dessen, was irgend einen Sinn berührt. Sodann hat der Lehrer darauf aufmerksam zu machen, wie auch den feinsten Schattierungen der Begriffe, der Gefühle und der Verhältnisse analoge Zeichen in unserer ebenso reichen als bildsamen Sprache entsprechen. Wenn man dabei auch fast gleichklingende, aber in der Bedeutung ganz verschiedene oder unähnliche Wörter aufzählen läßt, so wird dadurch die späterhin auf Regeln zurückzubringende Rechtschreibung vorbereitet. Hieran soll sich dann die Anleitung zur Klassifikation der Wörter anschließen, indem man aufmerksam macht, wiefern sie entweder schon für sich oder in Verbindung mit anderen eine bestimmte Begriffsgattung bezeichnen. Ohne eigentliche Definition werde der Unterschied nach Zahl, Eigenschaft und Verhältnis selbst Anfängern durch ein natürliches Gefühl klar werden, sie werden unmerklich Haupt- oder Nennwörter, Bei- oder Eigenschaftswörter, Geschlechtswörter usw. unterscheiden. Es werden mit einem Worte Elemente der allgemeinen Sprachlehre unvermerkt in das Bewußtsein treten. Alles das muß durch analytische Übungen zuwege gebracht werden; sie geben mehr Sicherheit und Fertigkeit als die bloße Theorie; es drücken sich die Sprachformen durch die stete Verbindung so leicht ein und der Verstand bekommt dadurch zugleich Begriffe. — Was die technischen Benennungen der Redeteile betrifft, so spricht Niemeyer sich für die lateinischen Benennungen aus, weil der Deutsche so gut wie der Engländer und Franzose die Benennungen Sub-

stantiv, Adjektiv usw. sich merken könnte und weil diese Namen, die aller Verwirrung vorbeugen, ebensogut wie alle Eigennamen und so viel andere Terminologien aus fremden Sprachen das Bürgerrecht bekommen hätten. — Neben der Wörterkenntnis will Niemeyer die Etymologie betreiben. Er versteht darunter auch das, was wir Formenlehre zu nennen pflegen. Schon bei den Rede- und Schreibübungen könne man bemerklich machen, wie manche Wörter stets unverändert wiederkehren, andere dagegen mehr oder weniger Veränderungen und Umgestaltungen, bald am Anfang, bald am Ende, bald selbst in den Grundtönen erleiden. Hieran müssen sich die Auflösungen der Wörter und Laute und das Zusammensetzen der Wörter aus Lauten schließen. Vor allem ist auf die Stammsilben aufmerksam zu machen, sodann ist zu zeigen, wie teils durch mannigfaltige Veränderungen des Stammwortes, teils durch Anfügung der Vor- und Nachsilben neue Wörter gebildet und die Sprache immer mehr bereichert werden kann. Soweit es die Fähigkeit der Schüler möglich macht, soll man auch auf die Gründe der immer wiederkehrenden, folglich in der Natur des Denkens gegründeten Abänderungen und Biegungen der Wörter (durch Deklination und Konjugation) aufmerksam machen, welche dadurch zwar nicht neue Wörter werden, aber, nachdem der Sinn und Gedanke eine andere Richtung nimmt, demgemäß auch andere Formen annehmen müssen. Wirklich ist das auch nicht schwer. Die natürliche Denkkraft sieht die Unterschiede und gleichsam das Notwendige von Kasus, Numerus, Genus, von Tempus und Modus leicht ein. Diese natürliche Logik gilt es nach Niemeyer zu pflegen, nicht aber soll man sich abgeben mit bloß mechanischer Formation der Deklinationen und Konjugationen, die auch in ihren Unregelmäßigkeiten durch den Gebrauch geläufig geworden seien. Und auf Schulen, wo neben der deutschen Sprache irgend eine fremde mit den Anfängern getrieben werde, lasse sich die Formenlehre der Deklination und Konjugation damit recht gut verbinden und beides zugleich einüben.

Klar und bestimmt wie über die Formenlehre sind auch Niemeyers Ansichten über den Betrieb der Syntax, die den Zweck habe, die Teile der Sprache dem Zweck der Rede gemäß richtig zu ordnen und zu verbinden oder, wenn sie bereits verbunden sind, den Sinn der Rede aus der Art ihrer Verbindung richtig aufzufassen. Da hierin fast alles auf den allgemeinen Denkgesetzen beruhe, so sei eine planmäßige Behandlung der Syntax recht eigentlich als die für die Jugend angemessenste Logik anzusehen. Und wenn nun auch die natürliche Anlage des Menschen das Allgemeingültige auch ohne besondere Anleitung anwenden lehre und es demnach unnütz erscheinen könne, das, was durch Redenhören und Selbstreden bereits zur Fertigkeit geworden sei, noch durch grammatische Gesetze lehren zu wollen: so sei es doch in der Periode des reifenden Verstandes von hohem Nutzen, wenn man sich bemühe, das dunkel Gefühlte zum Bewußtsein zu bringen, und es klar zu machen, warum so oder anders gestellte und verbundene

Worte und Sätze gerade diesen und keinen anderen Sinn haben können. Denn es gewinne dabei der Verstand sowie die Richtigkeit, Bestimmtheit und Sicherheit der Sprache. Die Methode könne dabei auf doppelte Weise verfahren, je nachdem der Zweck sei, zu einem sprachrichtigen Ausdruck eigener Gedanken zu gewöhnen, oder schon vorhandene Sätze und Perioden zu konstruieren, d. h. aus ihnen den wahren Sinn logisch und grammatisch entwickeln zu lehren, woran bei dem, was in der Muttersprache geschrieben sei, im gewöhnlichen Unterricht zu wenig gedacht, aber eben dadurch das so häufige Lesen ohne Verstand nur zu sehr begünstigt werde. Ein Hauptgewicht legt Niemeyer im Unterricht auf Musterformeln.

Die hier dargelegten Ansichten über den Betrieb deutscher Grammatik bedeuten einen ganz ungemeinen Fortschritt; das Ende des Jahrhunderts kann mit großem Stolze darauf blicken, und die kommenden Zeiten haben allen Grund, sich zu schämen, daß sie solche Ideen nicht kräftiger ausgenutzt und ausgebildet haben; denn die Ansichten über den praktischen Betrieb des Deutschen sehen wir hier auf einer Höhe, wie nie zuvor, und man muß sie noch um so höher einschätzen, als sie im Kleinen das Große, im Besonderen das Allgemeine zur Geltung kommen lassen, als sie — um es kurz zu sagen — mit philosophischem Geiste den Sprachbetrieb durchtränken und als sie alles Geistlose, Mechanische und Langweilige ihm fernhalten. Von nicht geringer Bedeutung für die geschichtliche Entwicklung des deutschen Unterrichts war es, daß gerade in Halle, an der Pflegestätte zukünftiger Schulmänner, ein solcher Geist herrschte.

Was nun die Lehrbücher für deutsche Grammatik und Orthographie anbetrifft, welche an Schulen in Gebrauch waren, so haben wir hier und da, z. B. in den Äußerungen Gedikes, eines bestimmten Buches Erwähnung getan. Weitere Schlüsse über den Umfang des Gebrauchs von Lehrbüchern können wir aus der Zahl ihrer Auflagen ziehen. Im Anfange des Jahrhunderts wird Bödiker viel gebraucht; die neuen Auflagen von Frisch und Wippel beleben das Interesse für das Buch in den zwanziger (1723) und vierziger Jahren (1746) von neuem. Sodann ist Freyers Anweisung zur deutschen Orthographie vom Jahre 1721 bis 1746 viermal neu aufgelegt worden. In den fünfziger Jahren wird diese Anweisung in einem Programm des Prenzlauer Gymnasiums erwähnt, wo gesagt wird (1753), es sei „aus Freiers (!) Anleitung das dritte Kapitel von den Sylben geendigt worden“. 1756 sagt in einem Programm derselben Schule der Konrektor Rhode, er habe „des Dienstags frühe eine Stunde die Woche bishero nach Baumeisters Oratorie, wobey der Freyer ebenfalls, sonderlich was die Exempel betrifft, gebraucht worden, die Lehre von den Tropis, von den Periodis, von der Verschiedenheit des Stili, und von etlichen Figuren abgehandelt“. — Um die Mitte des Jahrhunderts dringt Gottsched mehr und mehr in die Schulen ein. Seine Grundlegung erfährt vom Jahre 1748 bis 1776 sechs Auflagen, der Kern der deutschen Sprachkunst von 1753 bis 1777 acht Auflagen. Wie weit

verbreitet seine Bücher waren, kann man daraus schließen, daß am Trierischen Gymnasium nach der Vertreibung der Jesuiten und der Reorganisation der Schule im Jahre 1776 Gottscheds Grammatik den Schülern in die Hand gegeben wurde (Wytttenbach a. a. O., S. 17). Um dieselbe Zeit sagt Friedrich der Große in seiner Kabinettsordre vom Jahre 1779 vom Unterricht des Deutschen: „Eine gute teutsche Grammatik, die die beste ist, muß auch bei den Schuhen gebraucht werden, es sey nun die Gottschedsche oder eine andre, die zum Besten ist.“¹⁰⁾ Infolge dieses Befehls forderte dann bekanntlich der Minister von Zedlitz Adeling auf, eine deutsche Sprachlehre zu schreiben. Diese erschien 1781 und erlebte bis zum Jahre 1816 sechs Auflagen. Der Auszug aus dieser Sprachlehre, der im Jahre 1782 erschien, wurde bis zum Jahre 1818 viermal aufgelegt. Um die Wende des Jahrhunderts beherrscht also Adeling den grammatischen Betrieb an den Schulen.

¹⁾ s. APELT a. a. O., S. 14 und MEINARDUS, Geschichte des Großherzoglichen Gymnasiums in Oldenburg. Programm. Oldenburg 1878. S. 55. — ²⁾ vgl. über die Klagen Franckes RAUMER a. a. O. II, S. 120—122; die bei Raumer zitierten Stellen finden sich in AUGUST HERMANN FRANCKENS *Lectiones Parametricae, oder öffentliche Ansprachen an die Studiosos Theologiae auf der Universität zu Halle. Theil IV. 1731. S. 158, 159.* Die Klage über schlechte Handschrift und mangelhafte Orthographie findet sich in Franckes *Idea Studiosi Theologiae oder Abbildung eines der Theologie Beflissenen etc. 2. Aufl. 1713. S. 265, 266; über den Orthographiebetrieb am Pädagogium in Halle VORMBAUM a. a. O. III, S. 219 und 259. Über die Berliner Lehrpläne s. WOLLENBERG, Wie sah es auf Berliner Gymnasien in alten Zeiten mit dem Unterricht im Deutschen aus? ZfdGW. 17. Jahrgang. I. Band. 1863. S. 254 und 255. — ³⁾ s. VORMBAUM a. a. O. III, S. 377. 378. 379. „Hierbey ist nun sonderlich auf diese Stücke Acht zu haben: 1. daß die allgemeinen Begriffe von dem, was conjugiren heiße, nahmentlich von den *Personis, Modis, Temporibus*, deutlich und fest gemachet werden. 2. Daß die Kinder in Vergleichung und Verwechslung beyder Sprachen fertig werden, u. z. E. die Frage, Was heißt, Du bist gewesen? eben so leicht als die, Was heißt *fuisti*? beantworten können; woraus denn erfolgen wird, daß sie auch von allen anderen Teutschen *Verbis* so wohl, als von Lateinischen des *Tempus*, die Person, den *Numerum* anzugeben vermögend seyn werden.“ — ⁴⁾ vgl. KOLDEWEY a. a. O., S. 151, 161—163. — ⁵⁾ WOLLENBERG a. a. O., S. 243. — ⁶⁾ vgl. WISSOWA, Geschichte des katholischen Gymnasiums in Breslau. Programm 1845. S. 2. VORMBAUM a. a. O. III, S. 622. — ⁷⁾ vgl. BRUNN, Versuch einer Lebensbeschreibung J. H. L. Meierottos. Berlin 1802. S. 194 ff. 202. — ⁸⁾ GEDIKE, Gedanken über deutsche Sprache und Stilübungen auf Schulen. Programm des Friedrich Werderschen Gymnasiums. Berlin 1793. Die orthographische Frage behandelt Gedike S. 11. 12. 13 und 14. Den Betrieb der Grammatik S. 14. — ⁹⁾ AUGUST HERMANN NIEMEYER, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Erzieher, zum ersten Male 1796 in Halle in einem Bande erschienen. Diese erste Ausgabe war beschränkt auf die Hauserziehung; das Buch fand hauptsächlich wegen seiner praktischen Tendenz einen so lebhaften Anklang und eine so rasche Verbreitung, daß noch in demselben Jahre eine zweite Auflage notwendig wurde. Die dritte Auflage (1799) brachte das Werk bereits in 2 Bänden und nahm auch die öffentliche Erziehung auf Schulen in sich auf. Die Auflage von 1805 (5.) erschien in 3 Bänden. — Die Ansichten über den deutschen Unterricht finden sich im II. Bande, der Unterrichtslehre, 2. Hauptabschnitt §§ 46—52. Ausgabe von Lindner. Wien 1878. S. 65—74. In der 5. Auflage (1805) Bd. I, § 173, 174, S. 384 ff. und III. Band, S. 311 ff. — ¹⁰⁾ Vgl. BRUNN a. a. O., S. 186.*

22. Stilübungen. Die Lehrbücher für Oratorie, Beredsamkeit und Wohlredenheit. Der Hauptfehler der Lehrbücher über deutschen Stil im 17. Jahrhundert war die Verstiegenheit des Inhalts und die Fülle von Künsteleien, die man dem Stile anzuhängen suchte. Das erste Buch, das uns im Anfang des 18. Jahrhunderts begegnet, die Oratorie von Christian Schröter, suchte sich zwar dem jugendlichen Verständnis zu nähern, indem es sich an die Klassiker, soweit dieses Wort für jene Zeit angebracht ist, mehr anschloß; da aber unter diesen Klassikern Lohenstein den ersten Platz einnahm, so trägt auch dieses Buch das Überladene und den hochtrabenden Schwulst in sich, der für den jugendlichen Geist nicht passend ist.¹⁾ Der erste, der, soweit ich sehe, gründlich vorging gegen alles Schwülstige, Breite, Fremdartige, Gekünstelte und Inhaltsarme in der Scholoratorie, war der Jenenser Professor und Kirchenrat (früher Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst) Friedrich Andreas Hallbauer, welcher in seiner Anweisung zur teutschen Oratorie²⁾ im Jahre 1725 eine neue Richtung einschlug, der andere Schulmänner folgten. In drei Teile gruppiert Hallbauer seinen Stoff; der erste handelt von der Vorbereitung zur teutschen Oratorie; der zweite von den Grundsätzen; der dritte von der Anwendung der Grundsätze. Teil 1 bespricht die Historie der deutschen Sprache und Beredsamkeit, die Grundsätze der deutschen Sprache und die Rechtschreibung; der 2. Teil die Grundlehren der Oratorie, die Meditation (Erfindung der Gedanken, Erfindung der Ordnung), den Ausdruck der Gedanken; der 3. Teil handelt von der „Abfassung eines periodi, von Complimenten und Gesprächen, von allerhand schriftlichen Übungen, von deutschen Briefen und Reden und von der deutschen Poesie. Im ersten mehr grammatischen Teile folgt Hallbauer trefflichen Vorgängern wie Schottel, Stieler, Bödiker und Freyer. Von welchem Geiste die beiden eigentlich stilistischen Teile seines Buches erfüllt sind, sagt uns die Vorrede, die von den Mängeln der bisherigen Oratorie handelt. Den größten Schaden sieht Hallbauer darin, daß die deutsche Oratorie an manchen Schulen nicht im geringsten verderbet werden könnte, da sie dort überhaupt so unbekannt sei, wie die Zobel in Thüringschen Walde. Lateinische, griechische, hebräische, syrische, arabische und französische Redner würden groß gezogen, aber deutsche Beredsamkeit achte man für deutsche Schulen für zu gering. Andere wieder hielten die deutsche Oratorie für Nebenwerk, das man mitnehmen könne, um die Langeweile zu vertreiben; diese machten alles nach einer alten lateinischen oder nach einer aus dieser gezogenen deutschen Rhetorik. Die meisten aber stießen darin an, daß sie ihre oratorischen Übungen nach übel eingerichteten Regeln vornähmen und sich also keine natürliche und übliche, sondern eine pedantische Schulberedsamkeit angewöhnten. So komme es denn, daß man viele Wäscher, wenige Redner, viel Windmacher, wenige Beredte höre. Aristoteles und Cicero würden uns auslachen, daß wir ihnen so blindlings nachträten und bei ganz anderer Verfassung solche Reden her-

stellten, die auf dem Römischen Rathause oder in solchen Staaten angebracht wären, die zu sein aufgehört hätten. Nachbeten und Zusammenstoppeln, das sei unsere Kunst. Umwandlung nach unserm Zustande sei nötig. Fehlerhaft sei auch, daß der Endzweck aller Beredsamkeit in derjenigen Art der Überredung gesehen werde, Leuten solche Dinge weis zu machen, die sich in der Tat nicht also verhielten. „Man lobet den Esel, die Laus, den Floh als die besten Thiergen in der Welt, und den Gesang einer anmuthigen Nachtigal setzet man dem Geschrey einer Nachteule weit nach.“ Man mache auch viel zu viel Lärm von *tropis* und *figuris* und mühe sich, bekannte Sachen als unbekante zu erlernen, und es sei doch vergebliche, ja törichte Bemühung, das, was einem angeboren, noch zu lernen und noch dazu unter griechischen und lateinischen Namen. Ein anderer Fehler sei, daß man „den Leuten eher reden als gedencken lerne“; daher komme es denn, daß „die meisten Redner beym Ausgange weder reden, noch gedencken können: denn soll jenes ohne dieses geschehen, so muß man Wunder thun können, welches man aber von den lieben Leuten nicht fordern kan“. In dem Kapitel von der Erfindung lehre man nichts erfinden. Die reichen Quellen, Gelehrsamkeit und Erfahrung, gehe man vorüber und führe zu leeren Brunnen, den *locis topicis*, aus denen noch niemals jemand oratorisches Wasser habe schöpfen können. Was man schon wisse, könne man zu diesen *locis* bringen, aber erfinden könne man daraus nichts. — Viel Zeit und Mühe erforderten auch die oratorischen Collectaneen, welche sich die Schüler machen mußten, nutzten aber nichts, weil Reden aus ihnen zusammengestoppelt viel Fremdes und übel Zusammenhängendes enthielten; das sei keine männliche Beredsamkeit, sondern unnützes Spielwerk und unnütze Wäschereien. Dabei hat Hallbauer wohl Weise im Auge, denn an einer anderen Stelle seiner Oratorie sagt er von Weise und Weidling: „Die wichtigsten Punkte als von der oratorischen Klugheit, Meditation etc. werden nicht oder kaum berührt. Ihr Hauptwerck bestehet in einer Anweisung, aus zusammengestoppelten Sachen eine Rede oder Schrift zusammenzuflicken. Das ärgste aber, daß sie so viel kindisches Spielwerk in die Oratorie gezogen, und dadurch der vernünftigen Beredsamkeit die letzte Ölung gegeben; der oratorischen Pedanterey aber Thür und Thor geöffnet haben.“ Hallbauer tadelt es auch, daß man die Themata bis ins tausendste Glied teile, nicht damit man mehr nütze, sondern daß man mehr sage; daß man erklärende Umstände, anstatt sie an richtiger Stelle anzubringen, zu einem besonderen Teile mache, den man *argumenta explicantia* nenne; daß man ferner den Tugenden eines Redners, z. B. Klugheit, Gelehrsamkeit als *argumenta conciliantia* einem besonderen Teil zuweise und daß man *argumenta logica, rhetorica* und *pathetica* unterscheide und nicht sehe, daß die beiden letzten auch zu den *argumentis logicis* gehörten. Auch gegen die Art, wie man die Chrieform brauche, geht er an und betont, daß jede Materie ihre Disposition mit sich führe und daß derjenige ordentlich schreibe, der ordent-

lich meditiere und der nicht die verschiedensten Materien nach ein und derselben Disposition zwingt. Von den Realien führe man ab, indem man Lappalien dafür ausbe. Emblemata, Münzen, hieroglyphische Figuren, Wappen etc. gebe man aus als Realien galanter Reden und bringe der Jugend eine solche Hochachtung vor diesen vermeinten Realien bei, daß sie sich angewöhne, ganze Reden damit zu überschütten. Hallbauer kommt dann zum Schlußergebnis, daß die Reden, die so zustande kämen, pedantisch aussähen. Die Hauptsache darin sei nicht gründlich ausgeführt, die Beweistümer seien schlecht, die Erläuterungen überhäuft und am un-rechten Orte angebracht: alles sei zusammengeschmiert, nichts aus eigener Meditation geflossen. Man sehe da lauter Historien, Fabeln, Lügen, Allegorien, Zeugnisse, Münzen, Wappen, *hieroglyphica*, *emblemata*, lateinische, griechische und andere Brocken, Verse, fremde *auctores*, Bücher u. dgl. Zu einer solchen falschen Beredsamkeit führe die galante Scholoratorie. Wer diese recht studiert habe, gelange ganz gewiß in den Stand, daß er gezwungene *periodos* machen, daß er kein üblich Kompliment vorbringen, daß er affektierte Briefe schreiben und schulfüchsige Reden halten könne.³⁾ — Hallbauers Oratorie machte offenbar Eindruck; schon im Jahre 1728 war eine zweite Auflage nötig. Daß sie in den Schulen gebührend gewürdigt wurde, beweist der Umstand, daß der schon vielgenannte (S. 96, 110, 119, 125) Joh. Jak. Schatz (früher Rektor des Trarbachischen Gymnasiums, 1730—1738 Direktor des Gymnasiums zu Eisenach), den Reichard (a. a. O., S. 393) als einen wahren und großen Gelehrten und in bezug auf Methode als einen weisen Baumeister bezeichnet, 1734 eine Anweisung zur Oratorie⁴⁾ herausgab, in welcher er auf den großen Beifall hinweist, den Hallbauer gefunden, und diesem auf dem neugebahnten Wege mit Hintansetzung „alles vorigen Krams“ zu folgen sich entschließt. Da nun der größte Teil der Schüler der Sächsischen Gymnasien aus solchen bestand, die kaum wußten, wo sie das Brot, geschweige denn das Geld für die nötigen Bücher und andere subsidia studiorum hernehmen wollten, und weil das Dictieren eines Auszuges aus Hallbauers umfassendem Werk auf die Dauer zu viel Zeit raubte, so entschloß sich Schatz ein kurzes Compendium zu verfassen, das sich an Hallbauers Oratorie zwar anschloß, aber doch den Wert einer besonderen Arbeit beanspruchte. Auch Gottscheds Grundriß zu einer vernunftmäßigen Redekunst ist von Schatz bei seiner Arbeit berücksichtigt. Wie Hallbauer klagt er über die Ausartungen und er bedauert, daß sich „mancher eigensinnige Schul-Fuchs bey seinem Trödel lieber erschießen ließe, als daß er eines Schrittes breit davon weichen sollte.“ Die Vorschriften, die er gibt, sind klar, praktisch und von so dauerndem Wert, daß selbst heutzutage hier und da ein „eigensinniger Schul-Fuchs“ noch daran lernen kann. Nach Schatzens Ansicht kann auf Schulen die Oratorie auf indirektem und auf direktem Wege gelehrt werden. Indirekt dadurch, daß jeder Lehrer und Schüler bei allen Gelegenheiten „rein und wohl“ spricht und daß sie unrichtige und pöbelhafte Worte und Redensarten nicht hören lassen.

Wenn der Lehrer selbst aber in unreiner Mundart rede und wenn ihm irgend ein Landsmannianismus noch anlebe, so sei es kein Wunder, wenn das Sprichwort zutrefte: „wie die Alten sangen, so zwitzern die Jungen.“ Ferner müßten alle Autoren in reines Deutsch übersetzt werden, sowohl mündlich als auch schriftlich, wobei unablässig scharfe Zensur zu üben sei und in den oberen Klassen Übungen im deutschen Stil aus freier memoria stattzufinden hätten. Ebenso müßten alle Vorlagen zum Übersetzen in die fremde Sprache Muster eines „reinen und wohlgesetzten“ Stiles sein und dieselbe Anforderung müsse gestellt werden an jede „Analysis Logicam und Rhetoricam“, die man bei der Explikation der Epistolarum und Orationum Ciceronis vornähme, und an alle Vorträge, die der Lehrer in seinen Lectionibus Theologicis, Philosophicis, Historicis etc. halte. Das sind die indirekten Mittel zur Pflege des guten Deutsch, die mit einer Wärme und Kraft empfohlen werden, daß man sagen kann, der Rektor des Eisenacher Gymnasiums habe schon mehr als anderthalb Jahrhundert vor den preußischen Lehrplänen von 1892 das Deutsche in den Mittelpunkt alles Unterrichts gerückt. Derselbe deutsche Geist kraftvoller Methodik weht auch in den Anweisungen, die für den direkten Betrieb des Deutschen bestimmt sind. Für die unteren Klassen empfiehlt Schatz Variationen gewisser deutscher Sätze durch alle Casus, Variationen von allerlei Sätzen nach stilistischen Grundsätzen, so daß der Sinn derselbe bleibt, die Formen aber sich ändern, Nacherzählungen ganz kurzer Historien oder Apophthegmen, Lesen und Wiedererzählen biblischer Historien, kurze Billets und Briefe an Mitschüler, an Eltern und Lehrer, Erzählungen von etwas, „was sie um solche Zeit neues gesehen oder gehöret haben“, Amplifikationen kleinerer Perioden zu größeren Gebilden, Übungen, aus einer Predigt die Hauptmomente zu unterscheiden, und schließlich folgende Übung: „Wenn man den Schülern bisweilen eine passage vorlieset, in welcher schlechte Worte und Redens-Arten, ein übler Zusammenhang und sonst allerhand Fehler anzutreffen sind, und ihnen die Fehler anzeigt, zugleich aber erinnert, wie alles hätte können und sollen besser gemacht werden.“ — Für die oberen Klassen gibt er ebenfalls Anweisungen: Wenige doch gründliche und wohlabgefaßte Regeln lege man zu Grunde, um so mehr Zeit verwende man auf fleißige Praxis; zu diesem Zwecke gehe man das Compendium oder Systema, dessen man sich bedienen will, zuerst kurz durch, um den „Lernenden den ambitum von der Wohlredenheit beyzubringen“. Bei dem genaueren Unterricht ist der Anfang mit der doctrina de periodis zu machen und zu zeigen, wie man „sie anatomiren, componiren, imitiren, contrahiren, dilatiren und variren kann“. Dann folgt eine Anweisung zum Briefschreiben, mit und neben dem Briefschreiben eine Anleitung zu allerlei Erzählungen und Beschreibungen; dann lasse man allerlei kleine Chrien ausarbeiten und schreite schließlich zu den Orationibus, indem man von leichteren zu schwierigeren Übungen vorgehe. Kein Thema soll gegeben werden, das die Schüler nicht verstehen; will

man eine Aufgabe nehmen, von der genügende Erkenntnis nicht vorhanden ist, so lasse man Belehrung vorangehen oder man empfehle ein Buch, worin die Schüler nachlesen können. Dann gibt Schatz Vorschriften über Anfertigung des Konzepts, der Disposition und über Korrektur, die jedem Methodiker unserer Zeit Ehre machen würden, geht dann auf Gestus oder Action und Recitation ein und gibt am Schluß eine Anzahl von Themen für Schüler, nach welchen sie kleine Reden aufsetzen können, „in welchen ein gewisses πάθος lieget“.⁵⁾ Dieser Inhalt des Buches gruppiert sich in fünf Kapitel: 1. Von der *Oratorie* überhaupt, deren Erklärung, Zweck, Nutzen, wesentlichen Stücken und Hilfs-Mitteln, dadurch die verlangte Geschicklichkeit zu erlangen (9 Seiten). 2. Von der *Inuention* oder Erfindung und Sammlung der zum Vortrag dienlichen Gedancken (40 Seiten). 3. Von der *Disposition* oder Erfindung der Ordnung, in welcher man seine Gedancken bey ieder Gelegenheit vorzutragen habe (133 Seiten). 4. Von der *Elocution* oder von dem Ausdruck der Gedancken durch den Stilum (73 Seiten). 5. Von der *Action* oder von dem Ausdruck der Gedancken durch den mündlichen Vortrag und die damit verknüpften mancherley Gestus (10 Seiten). Die umfangreichsten Abschnitte sind die von der Disposition und Elocution, ganz besonders der erstere. In diesem sind alle Arten der Vorstellungen, die für die Schule in Frage kommen, am eingehendsten die Kunst Briefe zu schreiben (77 Seiten), behandelt, außerdem Gespräche, historische Erzählungen, insonderheit Lebensläufe und schließlich Reden. Der Wert dieses Buches liegt einmal darin, daß es das Reden hinter dem Schreiben zurückstellt und die Kunst Briefe zu schreiben weit ausführlicher und eingehender behandelt als die Kunst der Rede, dann aber auch in dem Umstande, daß der Verfasser ein Schulmann war, der auf dem Gebiete des deutschen Unterrichtes mit dem Bedürfnis der Schulen besonders vertraut war. — Neben Schatz betätigte sich an der Literatur der Oratorie auch ein anderer vielerprobter und vielgewandter Mann: Hieronymus Freyer, der Inspektor des Königl. Pädagogiums in Halle. Der sechsten Auflage seiner lateinisch geschriebenen oratorischen Tabellen gab er eine „Erste und aller kürzeste Anweisung zur Teutschen Beredsamkeit“ bei. Er beschäftigt sich hier besonders mit dem Periodus und gibt in diesem Zusammenhang gute syntaktische Ausführungen. Seine Beispiele entnimmt er häufig dem theologischen Gebiete und kämpft unter anderem in ihnen gegen das Lesen von Romanen und Schulkomödien. — Bei Schatz und bei Freyer finden wir bereits Verweisungen auf Gottscheds „Grund-Riß zu einer Vernunft-mäßigen Rede-Kunst“, auf dem Gebiete der Schulberedsamkeit wandeln sie schon Bahnen, die in derselben Richtung liegen, wie Gottscheds Ziele; Griechen und Römer waren ihm Lehrmeister in der Beredsamkeit, doch nicht das war seine Meinung, daß man ihnen sklavisch folgen müsse in den Formen, sondern auch des wertvollen Inhalts der Alten sich bewußt bleiben müsse. „Von diesen nun habe ich's gelernt,“ sagt er

in seinen Vorübungen, „daß die wahre Beredsamkeit ein männliches, nicht aber ein kindisches Wesen ist, daß man zu derselben nicht mit einem leeren Kopfe, sondern gleichsam mit allen Wissenschaften gewaffnet und reichlich versorgt, hinzunehmen müsse, daß man eine reife Urteilskraft, eine große Belesenheit und viel Kenntnis der Welt mitbringen müsse, wenn man sie nicht mit ungeschickten Händen angreifen und nur einigermaßen glücklich darinnen sein will.“ Damit machte er Front gegen den Schwulst Lohensteins einerseits und gegen die naturgewachsene Art Weises, welche die Reden mit allerhand seltsamen Ausdrücken und verkünstelten Redensarten verzierte, Sentenzen und buntzusammengeraffte Kenntnisse als Schmuck benutzte und aus den beliebten Kollektaneen Reden zusammenstopfelte. Weil ihm nun die Redekunst eine männliche Kunst war, so hielt er es für verfrüht, sie auf Schulen so zu treiben, wie es bisher geschehen; hielt er es für unklug, „die Töpferkunst bei den größten Gefäßen anzufangen“ und „junge Vögel zum Fliegen anzuführen, ehe ihnen noch die Federn gewachsen“ seien. Man fordere törichterweise von ihnen schwere Ausarbeitungen ganzer und langer Reden, ehe sie, sozusagen, eine Periode recht machen gelernt; ehe sie eine Fabel geschickt erzählen, einen Lobspruch oder Tadel, eine Vergleichung oder eine Chrie machen können. Aus diesen Erwägungen heraus ließ er 1754 seine „Vorübungen der Beredsamkeit zum Gebrauch der Gymnasien und höheren Schulen“ erscheinen.⁶⁾ Gottsched hatte früher nichts davon wissen wollen, daß die Redekunst auch auf Schulen betrieben werde. Doch hatten die Vorschriften der Alten, besonders die Progymnasmata des Theon und Aphthonius sowie Quintilian ihn belehrt, daß man Jünglinge auf Schulen zwar nicht zu Rednern machen, aber gar wohl zur Beredsamkeit vorbereiten könne; Darstellungen wie die von Schatz sowie Auszüge aus seiner größeren Redekunst (wie der von Baumeister) trugen ein Weiteres bei zu seiner Bekehrung; den Ausschlag gab wohl schließlich, daß eine große Zahl von Schulmännern ihn mit der Bitte angingen, ein Lehrbuch für Schulen anzufertigen. Gottsched entschloß sich dann schließlich, er gab aber nicht einen Auszug, sondern nach dem Beispiele der Alten Vorübungen, um die Jugend auf den obersten Klassen der Schulen durch nützliche Übungen des Witzes und ihrer Feder vorzubereiten, daß sie dereinst auf hohen Schulen geschickte Zuhörer der wahren Redekunst abgeben könnten. Damit beschränkt er den Weg, den Schatz schon vor ihm begonnen, er gab eine Anweisung zum Verfassen deutscher Aufsätze und unternahm mit Nutzen und Erfolg den ersten Versuch, die Art von deutschen Aufgaben, die noch heute das Gebiet des deutschen Aufsatzes beherrschen, allgemein in den Schulunterricht einzuführen. Es kommt ihm mehr auf das Schreiben als auf das Reden an. Deshalb handelt der erste Abschnitt (Allgemeine Vorübungen) nicht nur „von verblühten Redensarten“ (Tropis), von den Perioden und Figuren, sondern auch „von der bösen und guten Schreibart“. Der zweite Abschnitt

(Besondere Vorübungen) empfiehlt als erste Aufsatzübung (erstes Hauptstück) das Aufschreiben von Fabeln und Erzählungen, so der biblischen Fabel Jothams. Auch Beispiele aus den von ihm geleiteten Zeitschriften „Die vernünftigen Tadlerinnen“ und „Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit“ werden angeführt. Von „Erzählungen“ empfiehlt er Stoffe aus Ovid, Homer und Virgil, auch aus Valerius Maximus und der *Acerra philologica*. Das zweite Hauptstück handelt von Beschreibungen, Beispiele sind aus der heiligen Schrift, Virgil, Opitz (Trostgedichte), Cassiodor usw. genommen. Das dritte Hauptstück bringt Aufsätze vom „Loben und Verwerfen“, ethische Beurteilungen von Personen, Ereignissen und Begriffen. Wir finden hier „Lob des Redners Demosthenes“, „Lob der Weisheit“, „Lob Karls des Großen“, „Lob der Beredsamkeit“, „Bestrafung des Erfinders der neuen Welt, Christoph Columbus“, „Bestrafung derer, die ihren Ruhm auf fremder Schande bauen wollen“. Das vierte Hauptstück handelt „von Vergleichung zweier Personen oder Sachen“, so z. B. der alten Griechen mit den heutigen Franzosen, der Deutschen mit den alten Römern, Aristoteles mit dem Freyherrn von Wolf, des Ennius mit Martin Opitzen von Boberfeld. Das fünfte Hauptstück handelt „von der Kunst, eine fremde Person zu spielen (Ethopoeia)“, d. h. es sollen Personen eingeführt werden und ihnen dabei solche Worte in den Mund gelegt werden, die sich für ihre Zeiten, Örter und Umstände schicken. Beispiele: Hannibals Rede an Scipio; Rede des scythischen Gesandten an Alexandern den Großen; Catons Rede an Catilinam; Rede des ersten heidnischen Königs in Preußen Widewuths, bey seiner freywilligen Aufopferung für die Wohlfahrt seines Volkes usw. Das sechste Hauptstück handelt „von der Bestätigung einer Sache“. Hier soll etwas durch Gründe bewiesen oder bestätigt werden. Beispiele: „Ein künftiger Gelehrter muß Latein lernen; daß ein Gelehrter seine Muttersprache nicht vernachlässigen müsse; daß die Abgötterey an der Sonne und dem Monde am allermeisten zu entschuldigen sey.“ Das siebente Hauptstück behandelt die „Widerlegung (*Αναστροφή*)“. „Widerlegung der Fabel vom Ikarus“; Widerlegung der Geschichte vom großen Schwarzkünstler, D. Faust“. Das achte Hauptstück handelt „von Beantwortung einer Frage“. Beispiele: „Ob ein armer Jüngling studiren solle; ob auch ein Soldat studiren solle.“ Das neunte bringt „Lobsprüche berühmter Männer“ als Übungen. Das zehnte handelt „von Chriaen (*χρεια*, vel *Usus*)“ und teilt sich in Chria verbalis, realis und mixta. Das elfte Hauptstück handelt von Briefen und Sendschreiben; das zwölfte „vom guten Vortrage der Übungsreden“. — Es war ein großer Fortschritt, der mit diesem Buche getan wurde: der Grundsatz, den auch schon Schatz aufgestellt hatte, nur vom Leichterem zum Schwereren vorzugehen, hatte für die Methodik seine große Bedeutung. Es darf deshalb nicht wundernehmen, daß schon nach Jahresfrist eine neue Auflage nötig war. Ohne Zweifel hat auf Gottscheds Entschluß, seine Ideen auch für die Schule verwendbar

zu gestalten, der Umstand eingewirkt, daß die Buchläden mit Anweisungen zur Beredsamkeit überhäuft wurden (vgl. Gottscheds Vorrede zu den Vorübungen). Diese Anweisungen waren sämtlich nicht das, was Gottsched von einem Schulbuche dieser Art verlangte. Selbst seine eigene ausführliche Redekunst und seine kleinere Redekunst (1728 im Försterischen Verlage zu Hannover erschienen) entsprechen seiner Meinung nach nicht den Forderungen der Schule und ebensowenig die Auszüge von Dommerich und von Lindheimer und das Buch des Rektors Baumeister zu Görlitz,⁷⁾ Anfangsgründe der Redekunst, dem wir an vielen Stellen in den Schulen begegnen (s. S. 134, 141). Die erste Auflage war lediglich für das Gymnasium zu Görlitz bestimmt. Baumeister waren die Lehrsätze der Rhetorik, wie sie bisher gefaßt waren, zu weitläufig und nicht faßlich genug. Er wollte die rhetorischen Wahrheiten sozusagen entkleiden, sie ohne „außerwesentliche Zusätze und Zierrathen“ vorstellen und die bisher vielfach übliche gelehrte Weitläufigkeit aus diesem Unterricht entfernen. Baumeister klagt (Vorrede zur 4. Aufl.), daß die Lehrer aus mehr als hundert alten und neuen Scribenten Anmerkungen zusammenschrieben und in unermüdlichem Diktieren drei und noch mehrere Jahre auf eine Disziplin verwendeten, die in einem halben Jahre geendigt werden könne. Das Ende sei: gelehrte Hefte und leere Köpfe. Dafür befließigt sich Baumeister einer musterhaften Knappheit, die so weit geht, daß er in seiner ersten Auflage fast ganz von jeglichem Beispiel absieht. Erst in späteren Auflagen fügte er seinem Buche Beispiele an. Diese sind bezeichnend für jene Zeit. In der Ausgabe von 1780 befinden sich die neuesten politischen Reden und Schreiben gesammelt, um der Jugend, vornehmlich der adligen, die Beschaffenheit der Hof- und Staatsberedsamkeit bekannt zu machen, um die Ordnung der Gedanken und die Schönheit der Ausdrücke zu zeigen und „sie in einer anständigen und ungezwungenen Aktion“ hersagen zu lassen. Unter diesen Reden — es sind 80 — befinden sich drei aus dem deutschen Gebiete, nämlich zwei Anreden des niederösterreichischen Hofkanzlers an die Stände und die Rede, welche bei der Huldigung zu Königsberg in Preußen im Namen der Stände an den König im Jahre 1740 gehalten worden ist. Sonst haben den Löwenanteil an diesen Reden und Schreiben die Engländer in ihrem Parlament und die Schweden in ihrem Reichstage. Die dritte Stelle nimmt die russische Kaiserin ein, an welche der englische, holländische, französische und sogar der persische Gesandte (zweimal) sowie der polnisch-kursächsische Minister bei allerhand Staatsaktionen und Familienfesten ihre Reden halten. Auch der Papst ist einmal vertreten sowie ein Kardinal mit einer Rede an die Kardinäle, daneben der Gouverneur von Korsika, der Magistrat von Toulon an den türkischen Botschafter, die Bürgerschaft von Genf und wer weiß wer sonst noch. Mit solchen Redemustern (und Baumeister war weit verbreitet) wurde die deutsche Jugend aus den „neuesten“ Zeitungen beglückt zur Bildung ihres Stils. Daß die neueste deutsche

Prosa schon mehr als dreißig Jahre ihren Gellert, an die zwanzig Jahre einen Lessing und Winckelmann mit Stolz ihren Pflieger nannte, davon bekam wohl die deutsche Jugend nur an vereinzelt Stellen zu hören. Andere Bücher auf diesem Gebiete, mochten sie auch in derselben Richtung wie Gottscheds Vorübungen sich bewegen, können sich an Einfluß und Bedeutung mit jenem Buche nicht messen. Genannt seien von diesen Johann Schwabes Übersetzung von Rollins Anweisung, wie man die freyen Künste lehren und lernen soll (Leipzig 1760), das in seinem vierten Abschnitt von der eigenen Ausarbeitung handelt, ferner „Heynaz, Handbuch zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens überhaupt und der Briefe insbesondere“ zweite Auflage 1775; sodann „J. P. Miller, Anweisung zur Wohlredenheit nach den auslesendsten Mustern französischer Redner“. Zweite verb. und verm. Aufl. Leipzig und Göttingen 1765 und schließlich Joh. Fr. Aug. Kinderling: „Grundsätze der Beredsamkeit zum Gebrauche der Schulen. 2 Teile, 1771.“⁸⁾ Das letztgenannte Buch ist zwar ausdrücklich zum Gebrauche für Schulen bestimmt, und ein Schulmann, der Rektor des Pädagogiums im Kloster Bergen, hat es geschrieben; aber weite Verbreitung wird es kaum gefunden und Einfluß auf die einschlägige Literatur wird es schwerlich ausgeübt haben. Entstanden ist es aus Vorlesungen über Basedows Lehrbuch prosaischer und poetischer Wohlredenheit in verschiedenen Schreibarten und Werken (Kopenhagen 1755) und es übernimmt damit etwas von der planlosen Mannigfaltigkeit Basedowscher Methodik. Die Anlage ist so, daß außer dieser Mannigfaltigkeit auch beständige Wiederholungen die sachliche Behandlung verbreitern. Der Redner soll, von diesem Grundsätze geht Kinderling aus, Gedanken durch Worte seinem Zwecke gemäß ausdrücken. Demnach muß man zeigen 1. wie seine Gedanken sowohl überhaupt als auch jedesmal nach seinem besonderen Zweck, 2. wie seine Ausdrücke beschaffen sein müssen. Weil auch durch die veränderten Zwecke, Umstände, Materien usw. verschiedene Arten zu reden und schreiben entstehen: so müssen wir 3. von den verschiedenen Arten der Beredsamkeit handeln. — Man sieht, so umständlich wie möglich hat Kinderling sich den Stoff zurecht gelegt. Wollte er nicht schlechtweg von der grammatischen Einteilung in Wortformen und Satz ausgehen, so nahm er am besten seinen dritten Teil zur Grundlage der Disposition. Dann wäre er für die Praxis wirksamer gewesen.

Von weit größerer Bedeutung für die Entwicklung der Stillehre ist Adelungs Buch über den Deutschen Styl.⁹⁾ Der Erbe Gottscheds als Gesetzgeber der deutschen Sprache hat auch in diesem Buche mit Fleiß und Gründlichkeit und mit erstaunlichem Sammeleifer alles, was ins Gebiet des Stiles schlägt, aus den ersten Begriffen herzuleiten gesucht, für schulmäßige Behandlung aber zu weit ausgeholt und den didaktischen Grundsatz vom Leichterem zum Schweren vorzugehen nicht wie Gottsched in seinen Vor-

übungen verfolgt. Ein Blick in den Inhalt des Buches genügt, um das zu erkennen. Im ersten Teile behandelt Adelung die allgemeinen Eigenschaften des Stils, nämlich Sprechrichtigkeit, Reinigkeit, Klarheit und Deutlichkeit, Angemessenheit, Inversion, Würde, Wohlklang, Lebhaftigkeit (Lehre von den Figuren), Mannigfaltigkeit, Reinheit und Feinheit des Stils. Den breitesten Raum (246 Seiten) nimmt die Lehre von den Redefiguren ein. Im zweiten Teile werden die besonderen Arten des Stils besprochen, nämlich die Einteilung des Stils nach der Würde, die verschiedenen Arten nach der Absicht des Schreibenden und die verschiedenen Arten des Stils nach der äußeren Form. Der dritte Teil handelt von den Hilfsmitteln guter Schreibart: von der natürlichen Fähigkeit oder dem Genie, von gründlichen Sachkenntnissen, von dem Geschmacke, von der Kenntnis der Regeln und von der Kritik, von den klassischen Schriftstellern, von Hilfsmitteln in einzelnen Fällen und von unechten Hilfsmitteln des schönen Stils. Klassische Schriftsteller gibt es für Adelung unter den neueren nicht.

Weder die Gottschedische noch die Bodmersche Schule findet volle Gnade vor seinen Augen, auch Lessing nicht, wohl aber Gellert. Die neueste Entwicklung der Literatur seiner Tage fertigt er ab mit den Worten: „Leider war die Erbsünde der Deutschen von je her Nachahmung, und ihr Geschmack hat immer das Conventielle anderer gesitteten Nationen, besonders der Italiener, Franzosen und Engländer auf seinen Boden verpflanzt, und sein eigenes darüber vernachlässiget, daher man unserer schönen Litteratur auch den Vorwurf macht, daß sie keinen eigenthümlichen Charakter habe. Neue Original-Genies, welche diesen Vorwurf auslöschen wollten, fielen in das Conventielle der niedrigsten Classen, und machten das Übel nur noch ärger.“ Der „irreguläre Geschmack eines Shakespeare“, den er in demselben Paragraphen tadelt, paßt ganz zu seinem Urteil. Auch daß er zu den Hilfsmitteln in einzelnen Fällen „Begeisterung in den nöthigen Fällen“, „Kaltblütigkeit in andern“ rechnet, zeigt den nüchternen Sammelleiß. Unechte Hilfsmittel des schönen Stils sind ihm die Collectaneen- und Phrases-Bücher, die slavische Nachahmung und die Übersetzungen. — Adelung selbst hatte die Absicht, für die Schule noch einen Auszug anzufertigen; er ist aber nicht dazu gekommen. Das hat dann Heinsius im Jahre 1800 getan, aber ein Schulbuch damit nicht geliefert. Ein solches hätte das Kapitel von den verschiedenen Arten des Stils als Kern- und Ausgangspunkt nehmen und den allgemeinen Teil in den besonderen hineinverweben müssen. Dann wäre es ein schulmäßiges praktisches Buch geworden. Was Adelung nun an praktischer Bedeutung für die Schule einbüßt, das hat er gewonnen durch seinen Einfluß auf die Stillehren, die im 18. und 19. Jahrhundert erschienen. Überall begegnet man seinen Spuren und seiner Theorie. — Schon G. A. Bürger,¹⁰⁾ der von seiner Übersiedelung nach Göttingen (1789) bis zu seinem Tode an der Universität Vorlesungen über den deutschen Stil hielt, steht unter

dem Einflusse des Adelung'schen Buches. Er entlehnt vieles, „sowohl von der Materie als der Ordnung“ „der sehr braven Abhandlung“ von Adelung über den deutschen Stil, macht sich aber auch andere Schriften dieses großen philosophischen Sprachforschers zunutze. Doch folgt er nicht sklavisch seinem Vorbilde, sondern erweitert, berichtigt und setzt die Lehrensätze Adelungs in das richtige Licht theils aus den Schriften anderer Theoretiker, theils aus seinen eigenen Betrachtungen; er erläutert Adelung durch noch mehr Beispiele und widerlegt ihn auch aus guten Gründen. Vor allem tritt der Niedersachse der Behauptung Adelungs von dem allein herrschenden Einfluß des Oberdeutschen in der deutschen Schriftsprache entgegen. Dann macht sich in den Beispielen und den Gegengründen vielfach der Dichter geltend. Adelung hatte, wie sich Bürger ausdrückt, „ein sehr scharfes Messer, womit er alle Auswüchse, Höcker, Warzen und Hühneraugen der Sprache wegputzt. Aber nicht selten schneidet er auch so tief, daß es gar jämmerlich blutet. Das empfinden vornämlich die Dichter. Wenn es überall nach ihm ginge, o, so würden wir oft für die Poesie eine Sprache, so dünn, so dünn, — o, so dünn, wie Thee übrig behalten. Er ist unstreitig ein vortrefflicher Grammatiker und Sprachforscher, auch mehrentheils ein guter Lehrer für die gemeine reine und richtige Prose, wie denn auch sein Buch über den Styl das beste ist, was wir noch zur Zeit hierüber haben. Allein er ist ein höchst unglücklicher Kunstrichter über die höheren Gattungen des ästhetischen Vortrags. Wieland soll sich einmahl geäußert haben, wenn wir noch ein Paar solche Adelunge hätten, so müßte unsere ganze Poesie mit Allem, was ihr zunächst verwandt ist, zu Grabe gehen“ (a. a. O., S. 97 u. 98). Bürger traf hier den Kernpunkt von Adelungs Schwäche; und daß er Wieland als Zeuge bringt, ist bezeichnend und zutreffend. Sagte doch Goethe einmal zu Eckermann (18. Januar 1825): „Wielanden verdankt das ganze obere Deutschland seinen Stil. Es hat viel von ihm gelernt und die Fähigkeit, sich gehörig auszudrücken, ist nicht das geringste.“ Unter den Musterbeispielen finden wir denn auch bei Bürger schon Don Carlos stark vertreten. Für Stilisten von Adelungs Art gelten solche Quellen nicht als rein. Bürgers Einfluß erstreckte sich nur auf seine Hörer; denn erst spät nach seinem Tode erschienen seine Lehren im Druck. Die Schule würde auch nur mittelbar von ihm beeinflusst sein. — Näher zum Leben der Schule standen Bücher wie das Lehrbuch der deutschen Schreibart für die oberen Klassen der Gymnasien des Idsteiner Rektors Snell.¹¹⁾ Dieser Schulmann erklärte, daß er keinem mehr verdanke, als Adelung, dessen Verdienste um deutsche Sprache und deutschen Geschmack keines Lobes bedürfe. Auf eigene Entdeckungen mache er keine Ansprüche, gleichwohl werde der aufmerksame Leser keine gegründete Ursache finden, dem Verfasser Mangel des Selbstdenkens und der eigenen Prüfung vorzuwerfen. Diese selbständige Stellung findet man denn auch in vielen Teilen des Buches, vor allem in dem Grundsatz,

daß der einzige Gesetzgeber der hochdeutschen Schriftsprache der Sprachgebrauch nicht einer einzelnen Provinz, sondern der kultiviertesten Stände sei; und Muster derselben seien die klassischen Schriftsteller jedes Zeitraums. Aus diesen schöpft er denn auch eine Fülle von trefflichen Beispielen; Lessing, Goethe und Schiller, der doch bereits bis zum Don Carlos gediehen war, finden wir unter diesen Mustern nicht. — Auf einem wesentlich niedrigeren Standpunkte steht der Bonner Professor Schneider¹²⁾ mit seinem Buche von den ersten Grundsätzen der schönen Künste, in welchem der 2. Teil eine ästhetische Sprachlehre bringt. Das Buch hatte Schneider im Auftrage des Kurators Freiherrn von Spiegel als einen Leitfaden für Studierende und für das Gymnasium geschrieben, für katholische Kreise: denn „wenige Lehrbücher“, so sagt Schneider, „welche auf protestantischen Schulen gebraucht werden, lassen sich auf katholischen anwenden; nicht etwa, weil Kätzereien darin vorkommen möchten, sondern weil sie gewöhnlich bei den Schülern mehr voraussetzen, als hier vorausgesetzt werden darf. Ich studierte daher meine Zuhörer, und suchte meinen Unterricht ihrer Empfänglichkeit und ihren Bedürfnissen anzupassen.“ Diese Anpassung besteht darin, daß Schneider Adelung in seiner Lehre vom Stil sklavisch folgt, ohne Adelung so ausdrücklich als geistigen Urheber der Gedanken zu nennen wie Snell und wie Karl Reinhard in seinen „ersten Linien eines Entwurfs der Theorie und Literatur des deutschen Styles“. ¹³⁾ Reinhard hielt Vorlesungen über die deutsche Stillehre an der Universität Göttingen und erkannte das Bedürfnis eines kurz gefaßten Lehrbuchs neben dem umfangreichen Handbuch von Adelung. Dieses wird denn auch aufs genaueste überall zitiert, wo Reinhard Adelungs Spuren folgt; doch auch anderen wertvollen Mustern folgt er, so besonders dem Eschenburgischen Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften. Eigentümlich ist, daß Reinhard, der später Bürgers Vorlesungen herausgab, mit keinem Worte diesen Vorgänger erwähnt, der kurz vor ihm in demselben Lehrfache Vorlesungen in Göttingen gehalten hatte. — Nicht unter dem Einflusse Adelungs steht der Ästhetiker und Schriftsteller K. Ph. Moritz in seinen „Vorlesungen über den Styl“. ¹⁴⁾ Er ist ein Kind des neuen Geistes, der in der Blütezeit unserer klassischen Dichtung allmählich auch in den deutschen Unterricht einzog. Mit Goethe war Moritz bereits in Italien zusammengetroffen, im Anfang 1789 war er mehrere Monat in Weimar bei Goethe zum Besuch gewesen. In diesem Verkehr hatte der geistvolle Mann zur Einfachheit und Klarheit sich durchgebildet. Auch für seine Stillehre gilt das Lob Schillers, das dieser in einem Briefe an Goethe (23. August 1794) über Moritzens Versuch einer deutschen Prosodie aussprach: „Wenn man die Moritzschen Ideen verfolgt, so sieht man nach und nach in die Anarchie der Sprache eine gar schöne Ordnung kommen, und entdeckt sich bei dieser Gelegenheit gleich der Mangel und die Grenze unserer Sprache sehr, so erfährt man doch

auch ihre Stärke, und weiß nun, wie und wozu man sie zu brauchen hat.“ Um gut zu schreiben, das ist Moritzens Grundsatz, kommt es nicht auf eine Menge einzelner Regeln an; denn man kann, wenn man schreibt, diese nicht erst in Gedanken durchlaufen und sich nicht erst der Regel bewußt werden, die auf den gegenwärtigen Fall paßt. Man muß vielmehr imstande sein, aus einem Hauptgrundsatz auf jeden einzelnen Fall die Regel selbst zu bilden. Eine zweckmäßige Anweisung zu einer guten Schreibart muß nicht das Gedächtnis mit unnützen Vorschriften überhäufen, als vielmehr den Verstand schärfen; es gibt keine brauchbare Anweisung zu einer guten Schreibart, die nicht zugleich eine Anweisung zu einer richtigen Vorstellungsart, eine Art praktischer Logik in sich enthielte. Der Ausdruck kann sich nur mit dem Gedanken bilden, nicht aber, wie die alte Oratorie es tat, darf man mit dem Ausdruck anfangen, mit dem Gedanken endigen, das Mittel zum Zweck, den Grund zur Folge machen; die Gabe, sich deutlich zu machen, geht aus der Denkkraft hervor; wem richtige Begriffe fehlen, dessen Schreibart werden keine Regeln des Stils verbessern. Was wirklich schön gesagt sein soll, muß auch vorher schön gedacht sein; sonst ist es leerer Bombast und Wortgeklingel, das uns täuscht. Um diesen Hauptgrundsatz mit Leben zu füllen, dazu gelangt man durch Übung an häufigen Beispielen aus den vorzüglichsten Schriftstellern, durch beobachtendes Studium der Werke des Geistes, durch Eindringen in ihre inneren Vollkommenheiten und durch Aufmerksamkeit auf das Eigentümliche in den fremden Werken. So nur kann das Eigentümliche in unserer eigenen Vorstellungsart sich entwickeln, die Selbstbeachtung und Selbstprüfung sich stärken, der Ausdruck sein besonderes Gepräge erhalten und der Stil sich bilden. Ist der Gedanke vollständig, so bleibt für den Ausdruck allein noch das Mechanische der Wortstellung, des Periodenbaus, der Vermeidung der Eintönigkeit, der Härten und des Übelklangs übrig; was die Lehre vom Versbau in der Poesie, das ist die Lehre vom Periodenbau in der Prosa. Um den Ausdruck zu bilden, muß man auf Dichterschönheiten Rücksicht nehmen, weil diese mit der höchste Maßstab für eine gute Schreibart sind. Im Gegensatze zur bisherigen Schule stellt Moritz den Grundsatz auf, daß auch bei dem geringsten Aufsätze sich derjenige mit mehr Interesse und Lebhaftigkeit ausdrücken werde, der Dichterschönheit innig und wahr empfindet, als derjenige, welcher für Schönheiten der Dichtkunst gar keinen Sinn habe. Auch die trockensten Geschäfte können durch die Art ihrer Bearbeitung interessant und wichtig werden; die Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit, seine Gedanken zu ordnen, die der Dichter besitzt, schaden keinem Stilisten; auch der Geschäftsmann muß in seiner Art dem Dichter diese Kunst ablernen, um bei den verwickeltsten Geschäften, die oft die Dichtkunst selber nicht sonderbarer verflechten könnte, doch immer eine Übersicht des Ganzen zu behalten. Die verschiedenen Stilarten liegen daher gar nicht so himmelweit auseinander, als die Lehrer

des Stils vor Moritz und noch zu seiner Zeit annehmen. Die Natürlichkeit des wahren Dichters kommt in allen Stilformen als Hauptgrundsatz zur Geltung. Und nach diesem stellt nun Moritz seine Beobachtungen an Musterbeispielen und an mißratenen Beispielen an und er weist damit den Stilübungen einen neuen Weg, den die Schule mit Erfolg beschreiten konnte und der zu Moritzens Tagen von dem tüchtigen Meierotto am Berliner Joachimsthalschen Gymnasium beschritten wurde. Auf den eigentlichen Betrieb der Stilübungen am Joachimsthalschen Gymnasium kommen wir unten (s. S. 166 ff.) noch zurück; hier handelt es sich um Meierottos Theorie, die er niedergelegt hat (1794) in seiner Anleitung der Wohlredenheit.¹⁵⁾ Das erste Kapitel behandelt den verständlichen, deutlichen, bestimmten Vortrag zunächst von sinnlichen, dann von nichtsinnlichen Gegenständen; das zweite Kapitel beschäftigt sich mit dem angenehmen, anmutigen Vortrag von sinnlichen und nichtsinnlichen Gegenständen. Das dritte Kapitel handelt von Nachdruck und Stärke des Ausdrucks; denn es gibt Augenblicke, wo einem der Gegenstand, womit man sich beschäftigt, wichtiger als sonst erscheint: wo man, ohne eigentlich in Gemütsbewegung zu sein, doch empfindet, man sei ungewöhnlich voll von dem Gegenstande, man sei davon durchdrungen. Sucht man dasselbe in anderen zu bewirken, so bekommt der Ausdruck Nachdruck und Stärke. Diese verdient also besonderer Beachtung und Belehrung. Die eigentlichen Gemütsbewegungen, die Begierden und Affekte und ihre Verwertung für den Stil werden einem vierten Kapitel zugewiesen, während das Eigentümliche in der Denkungsart oder dem Charakter der einzelnen Individuen im fünften Kapitel zur Geltung kommt. Ein Anhang zieht dann noch das Erhabene und Einfache in ausführliche Vergleichung. Ein Schlußwort spricht vom Gebrauche der aufgeführten Beispiele im Unterricht; diesen werden wir in einem besonderen Kapitel kennen lernen. Das Einfacherhabene, um das schon hier zu betonen, ist Meierotto die Hauptsache, der letzte Zweck der Wohlredenheit. Bei dem damaligen Zustande der Literatur, die die Einmischung des Kraftvollen, Pathetischen und Poetischen als alleinige Würze der Schreibart und Hauptsache des Stils ansah, will er es dem Schüler als besonders hoch angerechnet wissen, wenn er den Sinn hat, die einfache Schreibart allen anderen Gattungen vorzuziehen. Das Überspannte und Schwülstige jeder Art hält er für den größten Fehler. Also wie Moritz ist ihm feine Mischung von Poesie und Prosa das Angemessenste; die Übung am Beispiel und die Beobachtung des Beispiels das Wirksamste. Daß er den deutschen Aufsatz in engem Zusammenhang mit den Mustern der Alten hielt und einen Reichtum wissenschaftlicher Gedanken in den Primanern zu wecken suchte, werden wir weiter unten sehen. — Wenn wir bei Meierotto überall den genialen pädagogischen Drang, durch welchen er alle seine Zeitgenossen übertraf, wirksam sehen, so sehen wir in den literarischen Äußerungen Gedikes in Ermangelung eines Besseren mehr

den nüchternen, suchenden Verstand zur Geltung kommen, und während Meierotto allmählich auch den Drang zur Darstellung eigener Gedanken in der Jugend wecken will und also eine freiere, höhere Auffassung des Gegenstandes hat, will sich Gedike auf Stilbildung im engeren Sinn, auf Nachbildung gegebener Muster, auf Ausführung der durch den sonstigen Unterricht gebotenen Ideenkreise, kurz auf Reproduktion beschränken.¹⁶⁾ Gedike sagt, es sei eine Zeit gewesen, da nichts in den öffentlichen Schulen so vernachlässigt worden, wie der Unterricht in der deutschen Sprache und im deutschen Stil; jetzt könne man nur wenigen Anstalten diesen Vorwurf, manchen vielleicht den entgegengesetzten machen. Hie und da werde bereits der Unterricht im Deutschen auf Kosten der alten Sprachen übertrieben. Man finde es leichter und angenehmer, ein sogenannter schöner Geist in seiner Muttersprache zu sein und zu werden; und eine gewisse, immer mehr überhandnehmende seichte Schöngeisterei, die das Feld der deutschen Literatur, statt duftender Blüten und nährender Früchte, mit einer Menge geruchloser, schnell welkender Blümchen bereichert, äußere nur zu sehr ihren schädlichen Einfluß auch auf die Jugend und auf die Schulen. Um so wichtiger sei gründlicher Unterricht in deutscher Sprache und deutschem Stil, durch den von der einen Seite der Geistesarmut und Geschmacklosigkeit, von der andern den Auswüchsen einer üppigen Phantasie entgegengearbeitet werde. Kurz, der Schulmann habe es mehr als jemals nötig dafür zu sorgen, daß er nicht durch einseitige Bildung des Geschmacks dem immer mehr einreißenden Hange zur Seichtigkeit und Oberflächlichkeit Nahrung gebe (a. a. O., S. 4). Übung im Denken müsse der Übung im Schreiben vorangehen, durch Verarbeitung von Kenntnissen und Begriffen seien zunächst die schlummernden Seelenkräfte zu wecken. Auf die Gegenstände, woran sie geübt und wodurch sie geschärft würden, komme es so sehr nicht an. Die zweite wichtige Vorübung des Stils sei die Kunst richtig zu sprechen, wobei man nicht zu tolerant sein solle gegen Dialekt-Mengerei. Diese Übungen zum Sprechen, nicht zum Reden, müßten begleitet werden von Übungen im Schreiben (S. 5). Bei den weiteren Stilübungen komme es auf große Mannigfaltigkeit und Abstufung an. Es sei ein Fehler, daß man es den Anfängern zu schwer mache; man verlange gleich seitenlange Aufsätze, vornehmlich verlange man viel zu früh Briefe. Leichtere Vorübungen seien angemessener. Erst müßten kurze Sätze aller Art gebildet werden. Dann solle man zu anderen Übungen übergehen. Man habe in neueren Zeiten häufig über manche in älteren Rhetoriken sehr empfohlene Übungen als: *Imitatio*, *Variatio*, *Amplificatio*, *Contractio* usw. gelacht; und freilich, so pedantisch wie diese Übungen ehemals getrieben wurden, verdienten sie allerdings belacht zu werden. Aber das Lächerliche liege hier in der Anwendung und in dem Mißbrauche, wahrlich nicht in der Methode selbst. Man sollte nie vergessen, daß selbst die Redner Griechenlands und Roms mit solchen Übungen in den Schulen

der Rhetoren den Anfang machen mußten. In der Tat könnten alle jene zum Teil aus der Mode gekommenen Übungen mit großem Nutzen zur Ausbildung des Kopfes und der Feder benutzt werden, und es komme nur darauf an, daß der Lehrer selbst Geschmack besitze, um diese sonst so geschmacklos und geschmackverderblich betriebenen Übungen auch zu wirksamen Mitteln zur Ausbildung des Geschmackes zu machen (a. a. O., S. 15). Wie in Wirklichkeit sich diese Prinzipien im Einzelbetriebe geltend machten, wird weiter unten dargelegt werden (s. S. 168 f.).

Meierottos und Gedikes Ansichten vereinigen sich zu übersichtlicher Klarheit in Niemeyers Grundsätzen der Erziehung des Unterrichts (1796).¹⁷⁾ Die deutschen Arbeiten nannte er wie Gedike Stilübungen und er scheint danach den Nachdruck zu legen auf die äußere Form. In der Tat aber ging er von dem Grundsatz Meierottos aus, wer gut schreiben solle, müsse vor allen Dingen gut denken können, denn jede Vollkommenheit des Stils sei nur ein Ausdruck der Vollkommenheit der Vorstellungen. Nichts könne daher verkehrter sein, als von Anfängern, die noch wenig Gedanken haben, Ausarbeitungen wohl gar über abstrakte Sätze zu fordern, die Invention zu überspringen und mit der Elocution anzufangen. Erst müsse der Stoff gefunden sein, ehe man an dessen Ausbildung denken könne. Wie er zu finden sei, müsse der Lehrling vom Lehrer lernen. Zu Anfang müsse fast alles angegeben werden, überall zu Hilfe gekommen werden. Auch weiterhin müsse man noch immer die Materialien dessen, was geschrieben werden solle, mit den Lehrlingen durchsprechen und von ihnen bloß verlangen, daß das Vorgearbeitete gut niedergeschrieben werde. Nach und nach werde es vielleicht hinreichen, den Ideengang nur allgemein vorgezeichnet zu haben und das übrige den eigenen Kräften zu überlassen. Ganz eigene Arbeiten aus freier Meditation, ganz eigene Disposition der Materie sei nur eine Aufgabe für die Geübtesten. Das sind die Umrisse der Niemeyerschen Grundsätze. Man sieht, wenn man Anfang und Ende des Jahrhunderts vergleicht, daß man zu einer hohen Stufe der Klarheit über Zweck, Ziel und Methode der deutschen Stilübungen gelangt war und zu einer Vollkommenheit, welche von der kommenden Zeit nicht viel überholt worden ist, bei der man, was die Formen anbetrifft, im Grunde stehen geblieben ist; nur der Inhalt ist mächtiger geworden, weil eine größere Zeit und eine inhaltreichere geschichtliche Entwicklung auf dem politischen, kulturellen und literarischen Gebiete das mit sich brachte.

¹⁷⁾ CHRISTIAN SCHRÖTER, Gründliche Anweisung zur deutschen Oratorie nach dem hohen und rumreichen Style der unvergleichlichen Redner unseres Vaterlandes, besonders des vortrefflichen Herrn von Lohenstein in seinem Großmüthigen Herrmann und andren herrlichen Schriften. Leipzig 1704. Das Buch selbst war mir nicht zugänglich. Vgl. WINDEL a. a. O., S. 393. — ²⁾ FRIEDRICH ANDREAS HALLBAUER, Anweisung zur verbesserten Teutschen Oratorie. Nebst einer Vorrede von den Mängeln der Schul-Oratorie. Andere Auflage, Jena. 1728. 757 S. ohne Register. Vgl. dazu REICHARD a. a. O., S. 391. — ³⁾ Die Beurteilung der damaligen Scholoratorie ist der Vorrede entnommen. Zu vergleichen ist damit, was

Hallbauer in Teil II, Kap. I, § 7, Note 2 von den Fehlern der Scholoratorie sagt. S. 213 ff. (der 2. Aufl.). — ⁴) JOHANN JACOB SCHATZ, Kurtze und Vernunftmäßige Anweisung zur Oratorie oder Beredsamkeit, in welcher durch kurtze und deutliche Regeln gezeigt wird, wie man seine Gedanken bey jeder Gelegenheit in so gebundener als ungebundener Rede auf eine geschickte und lebhaftige Art so mündlich als schriftlich vortragen solle: Nebst einem in der Vorrede enthaltenen umständlichen Unterricht, wie man sonderlich auf Schulen die Oratorie nicht nur mit den oberen, sondern auch zum Theil mit den unteren Classen auf eine leichte und geschickte Weise tractiren könne und solle. Der studirenden Jugend zum Besten. Jena und Leipzig. 1734. 248 S. außer Vorrede und Register. — ⁵) Diese Aufgaben (Vorrede c. 3) sind nicht gerade nach dem Geschmacke und nach dem Brauche unserer Zeit. Sie sind aber charakteristisch für jene Tage und mögen deshalb hier Platz finden: Was Adam zur Eva gesagt, da er seines Falles gewahr worden; wie Abel von seinem erzürnten Bruder auf dem Felde angeredet worden; was Jacob gesagt, da ihm seines Sohnes Rock, der mit Blut bespritzt gewesen, vorgezeigt worden; was Abraham gedacht, da er seinen Sohn schlachten sollte; was etwa Joseph gesprochen, wie er sich seinen Brüdern zu erkennen gegeben; was der alte Jacob gesagt, da er gehöret, daß sein Sohn Joseph noch lebe; was ein Vater spräche, dem sein einiger und liebster Sohn stirbet oder wohl gar von einem gewaltsamen Tode hingerissen wird; die Klage einer Witwe und Wayse, welche ihren Vater und Ehegatten verloren; die Freude eines armen Mannes, dem eine reiche Erbschaft zugefallen oder sonst ein Glück aufgestossen; die Unruhe eines bösen Gewissens einer Kinder-Mörderin; die kleinmüthigen Gedancken eines Kauffmanns, der einen grossen Verlust erlitten hat. etc. — ⁶) J. CH. GOTTSCHED, Vorübungen der Beredsamkeit zum Gebrauche der Gymnasien und höheren Schulen, Leipzig 1754, 238 S. ohne Vorrede und Register. Vgl. dazu Heubaums treffliche Ausführungen über Gottsched a. a. O. I, S. 235 ff. 239 ff. und WINDEL a. a. O., S. 403 f. — ⁷) FRIEDRICH CHRISTIAN BAUMEISTER, Anfangsgründe der Redekunst in kurzen Sätzen. Zum Gebrauch der oratorischen Vorlesungen in dem Gymnasio zu Görlitz. Leipzig und Görlitz 1751 (44 S.). — Derselbe, Anfangsgründe der Redekunst in kurzen Sätzen abgefaßt, und mit Exempeln erläutert. Nebst einem Anhang der neuesten politischen Reden und Schreiben aus den Zeitungen gesammelt. 4. und verbesserte Aufl. Leipzig und Budißin, 1780 (die Regeln: 58 S. Anhang: 183 S.). — ⁸) Vgl. zu den aufgeführten Werken WINDEL a. a. O., S. 407 bis 410. — ⁹) JOHANN CHRISTOPH ADELUNG, Über den Deutschen Styl. 2 Theile. Berlin 1785. I 552 S. II 452 S. — ¹⁰) G. A. BÜRGER, Lehrbuch des Deutschen Styles. Herausgegeben von Karl v. Reinhard. Berlin 1826. 572 S. — ¹¹) CHRISTIAN WILHELM SNELL, Lehrbuch der Deutschen Schreibart für die oberen Klassen der Gymnasien. Frankfurt a. Main 1788. 312 S. — ¹²) EULOGIUS SCHNEIDER, Die ersten Grundsätze der schönen Künste überhaupt und der schönen Schreibart insbesondere. Bonn. 1790. 271 S., davon handeln S. 135—271 von der schönen Schreibart. — ¹³) KARL REINHARD, Erste Linien eines Entwurfs der Theorie und Literatur des deutschen Styles. Göttingen 1796. 256 S. Reinhard's Buch ist für Studien über die Geschichte der deutschen Stillehre am Schlusse des 18. Jahrh. deshalb besonders geeignet, weil es zahlreiche wertvolle Literaturhinweise enthält. — ¹⁴) K. PH. MORITZ, Vorlesungen über den Styl oder praktische Anweisung zu einer guten Schreibart in Beispielen aus den vorzüglichsten Schriftstellern. I. Theil. Berlin 1793. 260 S. — ¹⁵) J. H. L. MEIEROTTO, Abschnitte aus deutschen und verdeutschten Schriftstellern zu einer Anleitung der Wohlredenheit besonders im gemeinen Leben. Berlin 1794. 677 S. — vgl. GIESEBRECHT, Der Deutsche Aufsatz in Prima. ZfdGW. 10. Jahrgang. Berlin 1856. S. 123 ff. — ¹⁶) GEDIKE, Gedanken über Deutsche Sprache und Stilübungen auf Schulen. Programm des Friedrichswerderschen Gymnasiums. 1793. Vgl. dazu WENDT a. a. O., S. 16 und GIESEBRECHT a. a. O., S. 122 f. — ¹⁷) AUGUST HERMANN NIEMEYER, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. (erste Aufl. 1796). 5. Aufl. in drei Bänden. 1805, I, S. 390—403. Vgl. dazu GIESEBRECHT a. a. O., S. 127.

23. **Stilübungen. Die Literatur des Briefstils.** In den oratorischen Lehrbüchern, die im vorigen Kapitel besprochen sind, nahm auch der Briefstil seine Stelle ein; wiederholt sind wir ihm in einzelnen Abschnitten begegnet. Aber auch besondere Bücher für die Anfertigung von Briefen aller Art, von den nüchternen kaufmännischen Briefen bis zu den schwungvollsten Liebesbriefen, gab es seit den ältesten Zeiten in großer Zahl.¹⁾ Am Anfange des 18. Jahrhunderts steht, wie uns Reichard²⁾ berichtet, als der vornehmste unter ihnen da Talander mit seiner Anleitung zu deutschen Briefen nach den Hauptregeln der deutschen Sprache (Jena 1700), in welchen der Verfasser (Bohse, Direktor der Ritterakademie in Liegnitz) auf grammatischer und orthographischer Grundlage den Brief behandelte. Schon vorher hatte Christian Weise in seinen Gedanken von deutschen Briefen und Tobias Schröter in seinem sonderbaren Briefschränklein (Leipzig 1690) über den Brief gehandelt und nach Talander nahm Benjamin Neukirch mit seiner „Anweisung zu teutschen Briefen (1727)“ eine geachtete Stellung ein. Gottsched empfahl noch dieses Buch mit besonderem Nachdruck. Bei Neukirch zeigt sich schon dem Schwulst der Vergangenheit gegenüber eine erste leise Mahnung zur Natürlichkeit.³⁾ Ihm ist der Brief nichts anderes als eine schriftliche Rede eines Abwesenden mit einem andern. Voller Inhalt kam in diesen Satz erst durch Gellert, der dem deutschen Briefe die ihm gebührende Stellung erkämpfte und, wenn er auch nicht direkte Unterrichtszwecke mit seinen Briefen verfolgte, vor allem mit seiner Abhandlung vom guten Geschmacke in Briefen und der angefügten Briefsammlung⁴⁾ doch mittelbar einen bedeutenden Einfluß auch auf Lehrer und Schule ausübte. Seine Grundregel, daß der Brief, wenn auch kein ordentliches Gespräch, doch die Stelle der mündlichen Rede vertrete und sich deswegen der Art zu denken und zu reden, die in Gesprächen herrsche, mehr nähern müsse, als einer sorgfältigen und geputzten Schreibart, belegt er durch ein Zitat aus einem Briefe Senecas an Lucilius; er folgt hier also, wie in seinen ästhetischen Grundsätzen überhaupt, gleich Gottsched den Alten; aber weiterhin geht er doch seine eigenen praktischen deutschen Wege, um seinen Zweck zu erreichen, „junge Leute, und insonderheit das Frauenzimmer, zu einer natürlichen Schreibart zu ermuntern, und ändern, wenn es möglich wäre, das Vorurtheil zu benehmen, als ob unsre Sprache zu den Gedanken der Höflichkeit, des Wohlstandes, des Scherzes, und zu andern zarten Empfindungen nicht biegsam und geschmeidig genug sey“. Zu diesem Zwecke gibt er Briefe bei, die wirklich an gewisse Personen geschrieben worden sind, und zwar, ohne daß man gedacht, sie jemals in den Druck zu geben. Das gibt ihnen eine gewisse Frische und Ursprünglichkeit und benimmt ihnen alles Doktrinäre. Die Abhandlung vom guten Geschmack, die diesen lehrreichen Beispielen vorangeht, ist „jungen Leuten zum Dienste“ niedergeschrieben. Gellert ist sich bewußt (wie er am Schluß seiner Vorrede sagt), daß auch die besten Regeln immer noch eine unzu-

längliche Landkarte sind; aber es lasse sich doch mit einer unvollkommenen Karte besser reisen als mit gar keiner. Es sei auch nicht nötig, daß die Leser stets mit seinem Urteile übereinstimmen. Mit unsern Meinungen gehe es in dieser Beziehung wie mit unsern Uhren; keine geht mit der andern vollkommen gleich, und jeder glaube doch der seinigen:

'Tis with our Judgements as our Watches, none
Go just alike, yet each believes his own. (Pope.)

Gellerts Regeln über den Briefstil, die er hier und in seinen „Gedanken“⁵⁾ darlegt, lassen sich kurz also zusammenfassen: Briefe müssen sich durch reine, ungezwungene Natürlichkeit auszeichnen. Sind sie natürlich, so werden sie sich ganz der Sache anpassen. Mit Natürlichkeit und Angemessenheit muß sich Leichtigkeit verbinden. Es genügt nicht, daß ich verstanden werde, sondern daß ich bald und ganz verstanden werde. Deshalb nur keine methodischen Briefe nach alter Schablone, womöglich nach der Einrichtung der Chrie. Der Mensch hat eine besondere Vorliebe für das Unerhoffte und er bevorzugt das Ungezwungene. Keine künstliche Ordnung, sondern freiwillige Folge der Gedanken. Hauptregel ist für Gellert: „Wer gut schreiben will, muß von einer Sache gut denken können; wer die Sache gut ausdrücken will, muß die Sprache in seiner Gewalt haben.“ Besser als trockne Regeln ist beim Briefschreiben, das eine Kunst ist, wie bei aller Kunst, die Nachahmung; also große Meister zum Vorbild nehmen; an ihnen lernen! Auch Übersetzung trefflicher Muster tun gute Dienste; besonders sind die Franzosen Meister in dieser Kunst. Nur soll man nicht nur von einem Verfasser Musterbriefe lesen, um nicht einseitig zu werden. Für Anfänger empfiehlt sich ein Freund „von gutem Geschmack und guter Bildung, der ihnen die Fehler zeigt, die Lücken ausfüllt und die Schreibart verbessert“. Auch den Gedanken eines geregelten Unterrichts im Briefschreiben spricht Gellert aus. Er empfiehlt dazu Auszüge, Ausbau einer kleinen Skizze und immer wieder Nachahmung. Reger Briefwechsel mit auserwählten Personen über einen gediegenen Inhalt, gut gewählte Lektüre und gutgewählter Umgang mit „geschickten und vernünftigen“ Leuten werden ebenfalls von nicht geringer Bedeutung sein. Der Unterricht, den Gellert selbst im Briefschreiben erteilte, hatte seinen Schwerpunkt in der mit seinen Verehrern geführten Korrespondenz und in dem Privatverkehr, den junge Leute zu diesem Zwecke mit ihm pflegten. Er gab Anleitung und korrigierte wie nur ein Schulmeister Briefe und Übersetzungen.⁶⁾

Groß war der Einfluß, der von Gellert ausging. Seine Ideen, seine Ratschläge, seine Warnungen fanden einen fruchtbaren Boden. Kein Wunder! Kamen sie doch in einer Zeit, wo die Briefleidenschaft die Herzen erfüllte, wo jeder bestrebt war, gute Briefe zu schreiben, wo jeder sich sehnte, schöne Briefe zu erhalten, wo es für jeden von seinen guten oder schlechten Briefen abhing, ob er zu den Gebildeten oder Ungebildeten gerechnet wurde, ob

man seinen Verkehr suchte oder verschmähte. Zahlreiche Briefsteller tauchten deshalb auf, die meisten erfüllt von Gellertschen Grundsätzen und Gellertschen Ideen. Ganz in seinem Geiste verfaßt und für Lehr- und Unterrichtszwecke bestimmt waren Stockhausens Grundsätze.⁷⁾ Die Einleitung zeigt, was ein Brief und ein Briefsteller sei, nennt die bekanntesten deutschen und französischen Briefsteller, welche Anweisung zum Briefschreiben gegeben und Muster guter Briefe enthalten und handelt ferner von dem allgemeinen und besonderen Nutzen der Briefe, der Verbindlichkeit gute Briefe zu schreiben und von den Hilfsmitteln dazu. Das Werk selber zerfällt in drei Teile: der erste handelt von den allgemeinen Eigenschaften wohl eingerichteter Briefe, der zweite von den verschiedenen Arten der Briefe und ihren besonderen Regeln (Komplimentschreiben und scharfsinnige Briefe, Geschäftsbriefe, scherzhafte Briefe usw.); der dritte Teil beschäftigt sich mit den äußerlichen Bestimmungen oder mit der „sogenannten Courtoisie“ der Briefe. Überall werden für Anfänger einige Beispiele nebst einem Verzeichnis der damals üblichen Titulaturen eingeflochten. — Man sieht, das Buch hatte einen weit umfassenderen Zweck als Gellerts Buch; es sollte für die meisten, ja möglichst für alle Fälle des Lebens helfen, während Gellert mehr dem Jünger der Kunst in ihrer ersten Pflege dienen wollte. Neben Stockhausen sei ein unbekannter Verfasser genannt, der sich mit W. bezeichnet⁸⁾ und der der Schule dienen will mit seinem Werke. Gellerts Grundlage erscheint ihm die natürlichste. Nicht nur der Studierende und Gelehrte, sondern auch der einfache, schlichte Mann, der sich von dem „ganz gemeinen Haufen der Menschen durch eine anständige Lebensart“ zu unterscheiden suche, müsse einen guten Brief schreiben können. In seinen Ansichten folgt er überall Gellert; nur räumt er den deutschen Briefen eine bevorzugtere Stellung ein. Und wie Gellert rät auch er zum Besten der Briefkunst Umgang mit tugendhaften Personen zu pflegen. Außer einigen Bemerkungen, die sich speziell dem Unterricht im Briefschreiben widmen, bieten seine Ausführungen nichts Wesentliches, das nicht schon bei Gellert sich fände.

Ähnliches gilt von Sonnenfels,⁹⁾ der wie Gellert vom akademischen Lehrstuhl (in Wien) herab seinen Hörern Aufschluß gab über das Wesen und die Bedeutung des Briefes. Auch er wandelt in Gellerts Bahnen, wenn er den Brief als die Rede eines Abwesenden an einen Abwesenden bezeichnet, wenn er warnt vor kleinen Unrichtigkeiten und Wiederholungen, die der Sprechende sich wohl, der Schreibende aber nicht leisten dürfe, und wenn er rät, mit dem Übersetzen von Briefen anzufangen, fortzufahren mit Zergliederung und Zusammensetzung guter Briefe, dann gute Briefsteller nachzuahmen und endlich eigene Briefe abzufassen. Wenn er davor warnt, daß man nicht nur einen Briefsteller benutze, um nicht maniert zu werden, so finden wir auch da Gellerts Grundsätze wieder. Das Buch selbst ist ungemein praktisch angelegt. Mit breiten Abstraktionen

gibt sich Sonnenfels nicht ab. Nach einer ganz kurzen Einleitung über Einteilung und Eigenschaften des Geschäftsbriefes und über Verbesserung der auffallendsten Abweichungen in der Sprache und Rechtschreibung geht er direkt in medias res und nimmt Privataufsätze wie Quittungen, Verträge und dann die eigentlichen Briefe vor, wie die verschiedensten Gelegenheiten sie erfordern. Das Gebiet der Briefe wird sehr weit gefaßt, indem alle Geschäftsaufsätze des praktischen Lebens einbezogen werden. Damit erweitert sich das Buch aus einem Briefsteller zu einem Ratgeber im praktischen Lebensstil. — Auf dem Gebiete des Briefstils begegnet uns auch der feinsinnige K. Phil. Moritz.¹⁰⁾ Er nimmt Gellert gegenüber aber eine selbständigere Stellung ein, indem er nicht anerkennt, daß der Brief ein bloßes Gespräch eines Abwesenden an einen Abwesenden sei. Er will deshalb einen Unterschied machen und „kürzere, abgebrochene und nachlässige Wendungen“ nicht im Briefe wissen. Er weist hin auf die größere Zeit, die dem Schreiber zur Verfügung steht, und stellt Betrachtungen darüber an, daß die Schrift bleibend, die mündliche Rede aber gewissermaßen schwankend und unbestimmt sei, daß das Wort von den Lippen rasch durch den Hauch der Luft verweht werde, das geschriebene Wort aber sich Jahrhunderte hindurch erhalten könne. Darum sei es unbedingt nötig, daß auf das Geschriebene eine viel größere Sorgfalt verwendet werden müsse als auf das Gesprochene. Es zeigt sich hierin der Niedersachse: Was man schreibt, das verbleibt, und der feinsinnige Ästhetiker, dem alles Unschöne unsympathisch ist, wenn es in der Schrift körperliches Dasein annimmt. Daß Moritz in den Schulen seine Stätte fand, zeigt uns A. H. Niemeyer, der an der Wende des Jahrhunderts alles Schulgängige zusammenfaßt in seinen Grundsätzen und bei den Stilübungen auch K. Ph. Moritz' Anleitung zum Briefschreiben nennt.¹¹⁾ Außer diesem Buche empfiehlt er noch den Berlinischen Briefsteller (1798) und desselben Verfassers (Bolte) Briefsteller für junge Kaufleute, Berlin 1804, Fuldas Hallischen Briefsteller und Vorübungen für die Jugend zum Briefschreiben für die Jugend (1794).

Gellerts Ideen sind also am Schluß des Jahrhunderts Gemeingut der Gebildeten und der Schule. Für den deutschen Brief ist mit ihm eine neue Epoche der Entwicklung angebrochen; er ist durch Gellert zu Ehren gekommen; weil er aus den Fesseln der Unnatur, wie seine Schwester die Oratorie, befreit wurde und zu einer frischen Blüte am Baume des deutschen Geistes wurde, die von der Schule nicht immer so gewertet ist, wie es dieser gut gewesen wäre.

¹⁾ Vgl. HEUBAUM a. a. O. I, S. 242. — ²⁾ REICHARD a. a. O. S. 331 f. — ³⁾ vgl. BRUNO RICHTER, Der Brief und seine Stellung in der Erziehung und im Unterricht seit Gellert. Leipziger Inauguraldissertation. Meißen 1900. Über Neukirch und Gellert s. S. 4–10. — ⁴⁾ C. F. GELLERT, Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen. Leipzig. 1751. — ⁵⁾ C. F. GELLERT, Gedanken von einem guten deutschen Briefe (Ges. Werke 5 und 6). 1742. Vgl. hierzu BRUNO RICHTER a. a. O. S. 6 ff. — ⁶⁾ Vgl. HEUBAUM

a. a. O. I, S. 243. — ⁷⁾ JOHANN CHRISTOPH STOCKHAUSEN, Grundsätze wohleingerichteter Briefe, nach den besten Mustern der Deutschen und Ausländer; nebst beygefügtten Erläuterungen und Exempeln. Wien 1766. Ohne Register. 530 S. — Aus der Vorrede des Buches ergibt sich, daß wir eine 2. Aufl. vor uns haben, die starke Veränderungen der ersten gegenüber erfahren hat und auch durch einige Briefe Gellerts vermehrt worden ist. Wann die erste Auflage erschienen war, ist nicht ersichtlich. — ⁸⁾ W. Kurze Anweisung zum Briefschreiben, nach den Grundsätzen des seligen Gellerts zum Gebrauche der Schule. Quedlinburg 1784. vgl. BRUNO RICHTER a. a. O., S. 10 f. — ⁹⁾ SONNENFELS, Versuch über Grundsätze des Stils in privaten und öffentlichen Geschäften. Wien. 1782. vgl. BRUNO RICHTER a. a. O., S. 11 f. — ¹⁰⁾ K. PHIL. MORITZ, Allgemein deutscher Briefsteller, welcher eine kleine deutsche Sprachlehre, die Hauptregeln des Stils und eine vollständige Beispielsammlung aller Gattungen von Briefen enthält. 1793. Vgl. BRUNO RICHTER S. 12 f. Die vierte Auflage von Moritzens Briefsteller hat Theodor Heinsius (1802) bearbeitet. Aus der Vorrede dieser Bearbeitung ergibt sich, daß Moritz unter den Gebildeten seiner Zeit auch auf dem Gebiete des Briefstils sich einen ehrenvollen Platz errungen hatte durch seinen guten Geschmack und die Einfachheit, wie er seinen Stoff zu gruppieren wußte. — ¹¹⁾ A. H. NIEMEYER a. a. O. I, S. 396.

24. Die Stilübungen. Betrieb der Oratorie, der Wohlredenheit und des Briefstils in den Schulen. Bei der Besprechung der Lehrbücher haben wir hin und wieder einen gelegentlichen Einblick gewonnen in den Betrieb auf Schulen; eine umfassendere Kenntnis bekommen wir aber erst durch genaueres Eingehen auf die Lehrpläne einzelner Anstalten. Der eigentliche stilistische Unterricht erfuhr wohl am frühesten eine lehrplanmäßige Regelung am Pädagogium zu Halle.¹⁾ Die Ordnung gerade dieser Lehranstalt ist deshalb so wertvoll und so charakteristisch für das 18. Jahrhundert, weil man an Art und Ausdruck, wie die Lehrordnung abgefaßt ist, und an der Verquickung der rhetorischen Vorschriften mit dem lateinischen Unterricht überall die Abstammung deutscher Stilübungen von der lateinischen Eloquenz noch deutlich erkennen kann, weil die Hallesche Ordnung mit ihrem weitverbreiteten Einfluß für viele Schulen geltend war und weil Hallesche Schulbücher und in Halle ausgebildete Schulmänner auf viele Schulen Deutschlands den Geist und die Methode des Halleschen Pädagogiums übertrugen. Schon die Schulordnung vom Jahre 1702, die eine erweiterte Bearbeitung der 1697 und 1699 von A. H. Francke veröffentlichten Ordnungen bildet, schreibt für die Schule der ersten (Latein-) Klasse Freitags nach der Predigt ein *Exercitium oratorium* und *epistolicum* vor, da „sie eine Woche um die andere entweder Episteln bringen oder *Orationes* recitiren. In denen Episteln, die ein jeglicher bringen muß, mögen sie an einander schreiben, und eine Materie erwehlen, welche sie wollen, z. B. sie erzehlen, was etwa im *Paedagogio* vorgegangen, nach was für einer Methode informiret werde, nebst dabey gesetzten Ursachen, warum diß und jenes geschehe; wie sie den Tag über ihre *Studia* eingerichtet haben; was sie in denen Zeitungen gelesen; legen einander Fragen vor, dieselben zu erörtern, nehmen Gelegenheit von dem, was vorgehet oder in den Zeitungen ist gelesen worden; machen allerhand Glückwünschungs-, Danck- oder Bitt-Schreiben, Condolenz-Brieffe u. d. g. Hierzu

werden wöchentlich 2 Referenten bestellt, denen sie ihre Briefe Donnerstags vorher versiegelt geben müssen, welche dann Freytags darauf den Inhalt eines jeglichen Briefes Lateinisch erzehlen, und die andern müssen anzeigen, worinnen gefehlet worden: die andern Fehler zeigt der *Informator*.“²⁾ Die bezeichneten Orationes wurden wohl ohne deutsche Vorlagen rezitiert und haben deshalb für die Pflege des Deutschen kein Interesse; die Briefvorlagen, zunächst in deutscher Sprache, haben, wenn sie auch im Dienste des lateinischen Unterrichts stehen und von sekundärer Bedeutung für das Deutsche sind, doch zur Fertigkeit im Schreiben deutscher Briefe beigetragen. Von größerem Wert ist die selbständige Stellung, die man der deutschen Oratoria in dieser Lehrordnung gibt. Ein eigener Paragraph enthält Vorschriften über die Pflege dieser Kunst, der sich allerdings nicht alle Schüler, sondern nur auserwählte Geister widmen durften: „Weil so viel daran gelegen,“ so lauten die Bestimmungen, „daß man einen feinen deutschen *Stilum* lerne schreiben, so werden auch einige in demselben durch Anleitung zur teutschen Oratorie geübet. Man hält sich aber dabey nicht auf mit künstlichen *definitionibus* und *divisionibus*, sondern es wird ihnen eine kurtze Tabelle von der Oratorie, die in Druck gegeben, erstlich erkläret, und so dann die Sache selbst durch continuirliche Exempel getrieben. Da dann der *Informator* erstlich seine eigene Elaboration vorgiebet, hernach sich selbst Exempel lässet nachmachen. Im übrigen werden die Scholaren zuerst im Disponiren geübet, wozu der *Praeceptor* die *Invention* an die Hand giebet, biß sie etwas geübter werden und bereits dem *Praeceptor* die Art und Weise nachzusinnen und seine Gedancken zu exprimiren ein wenig abgelernt haben. Insonderheit weist man ihnen bey der *Invention*, wie sie die *Locos Topicos* gebrauchen sollen. Die *Terminos* derselben kan man ihnen durch leichte und deutliche Exempel in einer Stunde bekannt machen: den Gebrauch aber zeigt man ihnen, wenn sie in einem *Periodo* das *Subjectum* und *Praedicatum* zierlich erweitern sollen; wenn sie in Chrien, Brieffen, Orationen *argumenta probantia* und *amplificantia* von nöthen haben; wenn man ihnen einen *Casum* vorgiebet und sie dabey selbst ein *Thema Epistolae* oder *Orationis* erfinden lässet. Bey der *Disposition* zeigt man ihnen ordentlich nach einander 1. die *Structuram Periodorum* nach gewissen Regeln, die ihnen zugleich *Invention* zur Materie an die Hand geben: 2. die Abtheilung und Ordnung in der *Chria ordinata* und *inversa*, in Brieffen und *Orationibus*; da man dann ihnen sonderlich weist, wie alles, was die Ordnung der Reden betrifft, nur auf ein einziges Fundament, nemlich die Chrie hinaus lauffe; daß also bey dergleichen *general-artificio*, das zumal auch gantz leicht zu fassen ist, an keine Schwierigkeit zu gedencken. Bey der *Elocution* weist man ihnen, was vor unterschiedene Arten des *Stili* sind, und was die nöthigen *requisita* desselben seyn; was man vor *adminicula* aus der *Grammatica* durch die *Variation* der *Substantivorum* und *Verborum*, aus der *Logica* durch die

Variation einer Redens-Art *secundum Locos Topicos*, ingleichen aus der *Rhetorica secundum Figuras* haben könne. Man lässet sie dann auch *Orationes* oder *Chrien memoriter* recitiren, damit man, was zur Action und Pronunciation gehöret, zeigen und erinnern könne.“³⁾ Der Wortlaut dieser Bestimmungen ist deshalb hierher gesetzt, weil er uns nach den verschiedensten Richtungen hin über den Betrieb des Deutschen unterrichtet. Wir bekommen vor allem einen Einblick in den schulmäßigen Kleinbetrieb des deutschen Unterrichts, wir erkennen die Abhängigkeit dieses Lehrgegenstandes von lateinischer Rhetorik und Stilistik; wir sehen, wie feine didaktische Beobachtung schon die Ergiebigkeit der Wechselwirkung zwischen Disposition und Invention erkennt, und wir erfahren nicht ohne wehmütige Erinnerung an eigene Jugendqualen, wie die Tyrannis der Chrie schon auf den Schülern des 18. Jahrhunderts lastete und wie man schon damals dieses general-artificium anwandte, um auf dem Gebiete des Stils zu zeigen, daß Geschwindigkeit keine Hexerei sei. Vor allem sind die Bestimmungen von 1702 dann interessant, wenn wir sie mit denen von 1721 vergleichen, bei welchen der bedeutendste Schulmann seiner Zeit, Hieronymus Freyer, der Inspektor des Pädagogiums, die Feder geführt hat.⁴⁾

Wie in der Ordnung von 1702 die Vorlagen für lateinische Briefe zunächst in deutscher Form gefordert wurden, so sind jetzt in dem Unterricht in französischer Sprache für die 2. Klasse des Pädagogiums (*Gallica secunda*) deutsche Briefe zur Übersetzung vorgeschrieben, und für die 1. Klasse (*Gallica prima*) gilt die Bestimmung, daß die schriftlichen Übungen neben den Extemporalien sich namentlich auf Briefe zu erstrecken haben. Die Bestimmungen für *Gallica selecta* bestimmen fleißiges Aufsetzen von Briefen und allerlei kurzen Reden. Dabei werden deutsche Vorlagen eine wichtige Rolle gespielt haben. Außerdem müssen wöchentlich einmal, Mittwoch von 5—6, die Schüler aller lateinischen Klassen, einschließlich Sekunda, einen deutschen Brief ausarbeiten, abschreiben, ordentlich zusammenlegen, mit einer Adresse versehen, zu Hause versiegeln und dann dem Informator übergeben, der etliche davon am folgenden Tage in der Klasse vorlesen und besprechen soll. Liegt den Unterklassen, Quinta und Quarta, bei der Ausarbeitung ein gedruckter Brief vor, so erhalten die Schüler der Oberstufe nur ein Thema.⁵⁾ Daneben ist noch ein Kursus im *stilus germanicus*, der dem Unterricht in der teutschen Oratoria des Jahres 1702 entspricht und nach folgendem Plane sich entwickelte:

„§ 1. Den Teutschen *stilum excoliren* die *Scholaren* nach Anweisung der oben gedachten und in *latina secunda, prima* und *selecta* gebräuchlichen *oratorischen* Tabellen. Hieraus erkläret der *Informator* die *praecepta* und machet sich insonderheit die dabey gefügte *obseruationes* mit zu Nutze: daneben gibt er zur Erläuterung derselben nicht allein allerley Exempel, sondern läßt auch die *Scholaren* dergleichen sowohl mündlich als mit der Feder nachmachen.

§ 2. Die Erklärung der *praeceptorum* ist so kurz zu fassen, als es nur immer möglich seyn und der *Scholaren* Beschaffenheit leiden will: hingegen muß auf die Übung desto mehr gedrungen und alles also eingerichtet werden, daß die Anvertrauten eine geschickte Rede, einen wohlgesetzten Brief und ein gutes *carmen* machen lernen. Es müßen um deswillen wöchentlich etliche *memoriter peroriren*, zum öftern auch wol eine Materie nach kurzer Überlegung *ex tempore* ausführen.

§ 3. Alle halbe Jahr muß diese Claße ein öffentliches *exercitium oratorium* in der anderen Woche des *Februarii* und *Augusti* anstellen und in Gegenwart einiger Vorgesetzten, wie auch *classis selectae, primae latinae* und anderer *Scholaren*, so sich zu der Zeit im Teutschen *stilo* üben, die vornehmsten von den *elaborirten* und schon gehaltenen Reden nochmals *recitiren*.

§ 4. Die Anfänger, welche noch nicht alles faßen und also mit den übrigen nicht fortkommen können, machen eine besondere Claße aus; wenn dergleichen vorhanden sind. Mit diesen wird nur das allernöthigste und leichteste *tractiret*: das vornehmste aus der Materie *de periodo*; die *Disposition per chriam, antecedens et consequens*. Sie lernen auch, was und wie mancherley die *argumenta docentia, persuadentia, conciliantia* und *commouentia* seyn: und werden darauf zur Übung in Teutschen Briefen und ganz kurzen Reden angeführet; als welches in dieser Classe das Hauptwerck ist, obgleich auch wöchentlich eine Stunde mit auf die Teutsche Poesie gewandt wird. Und diese haben ihr öffentliches *exercitium oratorium* allemal in der dritten Woche des *Februarii* und *Augusti*: wobey nebst einigen dazu erbetenen Vorgesetzten die erste Classe des Teutschen *stili* zugegen ist.

§ 5. Zum Beschluß ist dieses noch zu mercken, daß zum Teutschen *stilo* ordentlicher Weise niemand *admittiret* werde, er habe denn vorher die *Geographie* und *Historie durchtractiret*: weil diese Arbeit schlecht von statten gehet, wenn jemand in dergleichen *Disciplinen* gänzlich unerfahren ist und also keine *Realien* im Kopf hat. Inzwischen hat doch ein jeder *Scholar*, wie oben gemeldet worden, in seiner Lateinischen Classe wöchentlich schon eine Stunde zur Übung in Teutschen Briefen: womit er sich anfangs so lange behelfen muß, bis er dasjenige gelernet, was ihn zur ferneren *Cultur* des Teutschen *stili* tüchtig macht.“

Die Stilübungen fanden täglich von 3—4 Uhr statt und sie wurden in einem halbjährigen Kursus absolviert.⁶⁾

Das Hallesche Pädagogium ist also am Anfange des Jahrhunderts eine Art von Musteranstalt in bezug auf die Pflege des deutschen Stils. Was wir an anderen Schulen in dieser Beziehung vorfinden, steht wesentlich hinter Halle zurück. Am Oldenburger Gymnasium fordert der Lehrplan in Prima prosaische und poetische Compositionen in einer Stunde wöchentlich, abwechselnd eine lateinische und eine deutsche.⁷⁾ In der Salderischen

Schule der Altstadt Brandenburg lehrt der Kantor (1717) in Sekunda und Tertia deutsche Oratorie; die sonntäglichen Wiederholungen aus den Predigten gehören ebenfalls ins Gebiet der Pflege des Stils.⁸⁾ Einen genaueren Einblick in den Betrieb der Oratorie bekommen wir beim Cöllnischen Gymnasium in Berlin. Schon aus den Themen für öffentliche Redeakte und für Valediktionen, die unten (s. S. 181 ff.) in einem besonderen Kapitel gegeben werden, können wir auf den lebhaften Betrieb der Oratorie und Poesie einen Schluß ziehen. Aber auch andere Angaben stehen zu Gebote, die uns Aufschluß geben über den praktischen Betrieb der Oratorie (1728). Wöchentlich mußten,⁹⁾ so oft man Donnerstags zusammenkam, zwei Schüler der Oberklassen ihre Reden halten, außerdem noch Dienstag in besonderen Privatstunden ebenfalls zwei Schüler Reden halten, die übrigen aber ihre Ausarbeitungen herlesen, wobei dann die zur Ausbesserung dienenden Anmerkungen, soviel die Zeit erlaubte, alsbald beigefügt wurden. Der Rektor Christian Tobias Damm äußert sich im Jahre 1747 über den Wert dieser Übungen und auch über die Art, wie sie zustande kamen, folgendermaßen: „Es haben die öffentlichen Red-Übungen in Schulen ihren mannigfaltigen Nutzen: Daher sie auch an den mehresten Orten in Gebrauch zu seyn pflegen. — Ein zukünftiger Gottesgelehrter hat zu reden; ein Rechtsgelehrter gleichfalls. Da ist es denn wohl nöthig, daß solche bey Zeiten geübt werden. — Freilich vor die Lehrer ist diese Übung was sehr mühsames, wenn die Zuhörer nicht gemartert werden sollen. Weil es jungen Leuten an genugsamer Kenntniß der Sachen davon geredet werden soll, und an richtiger Ausführung derselben mit wohlausgesuchten Worten, annoch zu fehlen pfleget; so muß der Lehrer die Reden mehrentheils selber ausarbeiten: er thut auch allezeit wohl wenn er das thut. Denn, ausser dem, daß er seinen Fleiß dadurch zeigt; so ist auch der Jugend selbst viel mehr damit gedienet, wenn sie solche Sachen, die von Erfahremern ausgearbeitet sind, auswendig lernen, als wenn sie ihre eigene unreifere und unordentlichere Aufsätze ins Gedächtniß fassen sollen. — Um dieses Nutzens willen, lässet sich ein Lehrer nicht verdriessen, diese grosse, obgleich nach Schul-Art geltende, Mühe über sich zu nehmen: er erträget auch alle die Abmattungen gerne, die mit der Vorbereitung, und mit den Proben zu der öffentlichen Übung, vergesellschaftet sind.“ —

Auch die Stufen können wir erkennen, auf denen die Schüler dazu gelangten, in Prima ihre Orationes zustande zu bringen (denn bei den nicht zur Schau getragenen werden sie selbständige Leistungen geliefert haben). Rektor Damm klärt uns in seinem Lektionskatalog von 1742 darüber auf.¹⁰⁾ In der sechsten Klasse (aus sechs Klassen bestand das Gymnasium) lernten die Schüler lesen und schreiben, in der Quinta lehrte der erste Baccalaureus die Bibel lesen, ferner auch ein gutes deutsches Buch, zur reinen Aussprache, diktierte etwas Deutsch und lehrte es orthographisch schreiben. In Quarta non latina lehrte der Kantor einen deutschen ortho-

graphischen Aufsatz machen; außerdem gab es eine kombinierte deutsche Klasse aus III und IV; hier wies der Kantor in einer Stunde, „wie ein Satz, Punct und Comma weise ordentlich gefasset werden müsse“, in einer zweiten behandelte er deutsche Briefe. In Sekunda lehrte der Konrektor „Rhetorische Anfangs-Gründe“, in einer zweiten Stunde „Periodologiam lat. et germ.“ und in einer dritten gab er Regeln zur lateinischen und deutschen Poesie, pro captu. In I lehrte der Rektor Rhetorica March., hielt ein Exercitium Disput. et Perorandi ab, und lehrte schließlich die lateinische und deutsche Poesie. Hiermit stimmten im allgemeinen die Lektionspläne der Prima für den deutschen Unterricht am Grauen Kloster, so daß man, ohne weit zu fehlen, annehmen darf, daß in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf allen Berliner Gymnasien dasselbe getrieben worden ist.¹¹⁾ Wie es scheint, trieb man das Deutsche in noch engerem Anschluß an das Lateinische, und wenn man sieht, daß hier die Reden des Petrus Cunaeus (geb. zu Vlissingen 1586) neben Cicero gelesen wurden, so wird man den Schluß daraus ziehen können, daß nicht viel gutes Deutsch bei solchen Übungen sich ergab. Ein fortgeschrittener Geist scheint auf anderen Gymnasien in diesen Übungen geherrscht zu haben, z. B. in Torgau. Der dortige Rektor Reinhard berichtet¹²⁾ (1736), daß viermal in der Woche ein Pensum (auch aus der Oratorie) durchgesehen und verbessert werde. In welchem Geiste das geschah, darf man aus folgenden Bemerkungen schließen: „Die Beredsamkeit ist heut zu Tage schwerer als im vorigen Jahrhundert, da man jetzo nicht nur mit Gleichnissen, Exempeln oder gar Bildern und Symbolis, sondern vornehmlich mit guten Gedanken und nachdrücklichen Worten seine Reden ausführen und annehmlich machen soll“ und ferner: „Es ist lächerlich besser Latein als Deutsch zu reden und zu schreiben, wenn man in Deutschland geboren ist.“ „Wie viele halten wohl in ihrem Leben eine lateinische Rede? wie oft hingegen hat man nicht Gelegenheit sich im Deutschen hören zu lassen? Warum wollten wir uns nicht darin bei Zeiten am meisten üben, was wir am nöthigsten brauchen?“ Um dieselbe Zeit (1737) sehen wir, wie die Braunschweigische Schulordnung mit Nachdruck die Pflege deutschen Stils betont.¹³⁾ Vom ersten Anfang an soll Richtigkeit im Schreiben fleißig beobachtet und gute Muster z. E. die von der deutschen Gesellschaft in Leipzig zur Regel angenommen werden. Die Jugend soll gewarnt werden, daß sie die „pur Lateinischen Wort-Fügungen nicht in das Deutsche einfließen lasse, sondern anstatt einer Römischen Wendung und Zusammenfügung eine Deutsche gleichgültige (d. h. gleichwertige) finde“. Besonders gegen die langen Perioden, die durch Subordination der Sätze erzeugt werden, wendet sich die Braunschweigische Ordnung, ebenso gegen zu starke Schachtelung von Relativsätzen. Auch gegen die fremden Wörter nimmt sie Stellung; die deutsche Sprache sei nicht so arm, daß sie nicht der meisten fremden Wörter entbehren könne. Doch solle man sich auch hüten vor einer „allzu abergläubischen Beobachtung dieser Reinigkeit, welche

lächerlich werde, wenn man gewisse und lang in die Sprache aufgenommene Wörter eigensinnig vermeiden wolle“. „Die Muster deren, welche nach gemeinsamer Übereinstimmung vor gute Schreiber gehalten werden, thun das meiste bey der Sache.“ Derselben Sorge für das Deutsche begegnen wir in den Lehrbestimmungen für das 1745 in Braunschweig gegründete Kollegium Karolinum.¹⁴⁾ Die besonderen Vorlesungen, die hier gehalten wurden, umfaßten auch deutsche Aufsatzübungen, die ihre Stütze fanden in der Lektüre, „um die Jugend durch den Reichtum, durch die Pracht, Vortrefflichkeit und Hoheit der Muttersprache zu einer desto größeren Liebe und Verehrung derselben zu reizen“. Derselbe Faden wird weiter gesponnen in dem 1755 niedergelegten Entwurf einer „Punctuation behuf einer besseren Einrichtung der großen, insonderheit der lateinischen Schulen in Braunschweig und der demnächst für dieselben abzufassenden Schulordnung“. Hier finden wir in VI und V 2 Stunden Deutsch; in III 3 Stunden für deutsche Periodologie und Aufsatzübungen; für II 2 Stunden Epistolographie, Anleitung zu Ausarbeitungen von Reden und zu deutscher Dichtkunst, in I 1 Stunde deutsche und lateinische Rhetorik und 1 Stunde deutsche und lateinische Dichtkunst. Wie hier so gewahren wir auch anderswo eine stärkere Betonung deutscher Stilübungen. Der Direktor des Gymnasiums zu Brieg Joh. Christ. Nimptsch weist in seinem 1744 bekannt gemachten *Conspectus lectionum* die vornehmste Stelle der Beredsamkeit an, sei es in Prosa oder Poesie, und der Kenntnis der deutschen, lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache. Daß Deutsch an erster Stelle genannt wird, ist bemerkenswert. In dem Plane der einzelnen Klassen werden bei der *Eloquentia latina et vernacula* in IV. *Epistolae familiares* aufgeführt, die den Knaben deutsch in die Feder diktiert werden. In III werden diese Briefe von den Schülern selber verfaßt, doch ohne Anwendung von Kunstregeln. In II gibt es die Anfangsgründe der Eloquenz *de Periodis, de Tropis et Figuris, de Chriis ordinatis, inversis, compositis et Epistolis*. In I schließlich kommt die ganze *doctrina Oratoria de inventione, dispositione, elocutione et actione nec non de praecipuis oratoris veri virtutibus cum praxi perpetua*. Auch durch andere Lehrfächer wie Geschichte und Geographie und durch die Lektüre geht ein kräftiger Zug, der das Deutsche zum Ziele hat.¹⁵⁾ Mit dem Jahre 1747 kam mit dem neuen Rektor Carl. H. Theune der Geist, der in den Franckeschen Stiftungen waltete und der um diese Zeit in dem trefflichen Hieronymus Freyer sich verkörperte, zur Geltung. Theune bekennt selbst, von Freyer viel gelernt zu haben. Daß auch die im letzten Jahrhundert in hohem Maße veredelte deutsche Sprache und ihre Pflege ihm besonders am Herzen lag, zeigte sich bald in seinen Anordnungen für den Lehrplan.¹⁶⁾ Auch unter dem berühmten Latinisten Scheller, der in lateinischer Sprache sich geschickter auszudrücken verstand als in seiner Muttersprache, bewahrte der Brieger Lehrplan der vier oberen Klassen sich 2 Stunden für Praktische Beredsamkeit oder Bildung des

deutschen Stils.¹⁷⁾ In der Mark Brandenburg machten ebenfalls sich Hallesche Strebungen geltend. Denn auch Venzky (auch Vensky wird er geschrieben), der im Jahre 1742 aus Halberstadt nach Prenzlau als Rektor berufen wurde, ist ein Schulmann neueren Stils, der den deutschen Stil an seiner Schule besonders pflegt. Im Programm von 1753, in welchem auch Freyers Orthographie verzeichnet ist und sich Hallescher Einfluß zeigt, berichtet Venzky, daß die deutsche Sprache fleißig geübt werde durch Grammatik, etymologische Regeln und deutsche Übersetzungen. Proben schlechter Schreibart werden von ihm beurteilt und die Schüler werden von ihm im zweiten Auditorio in der Verfertigung von Perioden, von deutschen und lateinischen Briefen geübt. Der Konrektor Steindorfer brachte dann mit den geübteren Schülern nach Baumeisters kurzen Sätzen (S. 152) (einem Auszuge aus Gottscheds Redekunst) die Oratorie zu Ende. Aus dem Prenzlauer Programm von 1756 erfahren wir, daß der Konrektor Aug. Anton Rhode in einer Stunde der Woche nach Baumeisters Oratorie, wobei der Freyer (vermutlich die Orthographie) ebenfalls, sonderlich was die Exempel anbetrifft, gebraucht worden, die Lehre von den tropis, von der Verschiedenheit des Stils und von etlichen Figuren abhandelte, dabei allewege die nötigen Exempel teils selbst beifügte, teils auch den jüngern Leuten allerlei Übungen zu diesem Endzweck auszuarbeiten aufgab. In daneben laufenden Privatstunden, die in Prenzlau wie anderswo in üblem Brauch waren, wurde ebenfalls der Baumeister zugrunde gelegt und wurden allerlei nötige Übungen ausgearbeitet; auch Briefe wurden dabei nicht vergessen. — Daß eine gewisse Gleichmäßigkeit im Betriebe der Oratorie bestand, die offenbar durch die Universitätslehrer und durch Persönlichkeiten, welche von einem Orte zum andern übergingen, vermittelt wurde, sehen wir am Unterrichte des Gymnasiums in Rastenburg.¹⁸⁾ Aus dem Jahre 1765 haben wir eine Anzeige, wie viel in einem halben Jahre in allen Klassen durchgegangen ist. Von der Redekunst und dem Briefschreiben heißt es: „Nach den Anfangsgründen des berühmten Rektors Baumeister, und zwar nach der neuesten Königsbergischen Ausgabe, ist Rektor mit beyden obern Classen das 2. Cap. von der Wahl der Wörter und Redensarten, das 3. von den Perioden und der Schreibart; aus dem 4. die 12 Wortfiguren; das 5. von den Chrien und das 7. von den Briefen durchgekommen. Bei allen Regeln sind abscheuliche Beyspiele zur Warnung, und schöne Exempel, besonders biblische zur Nachahmung vorgeleget, auch in deutscher sowohl als lateinischer Sprache, Perioden und Briefe, und von den Primanern auch Chrien und Reden verfertigt worden. Ingleichen haben einige Primaner nach dem Willen des Herrn doctoris und Inspektoris ihre Dispositionen zu Briefen und Reden selbst ausgefertigt.“ So wie an diesen Schulen, die wir genannt haben, wird es an den meisten gegangen sein mit mehr oder weniger naher Anlehnung an das Lateinische. — Hinter den protestantischen Schulen blieben in der 2. Hälfte des Jahrhunderts auch die katholischen

Schulen nicht zurück. In Österreich betonten die neuen von Professor Gaspari entworfenen Lehrpläne das Deutsche. Der Jesuit Denis führte an den Gymnasien zu Graz und Klagenfurt den bisher unbekanntem deutschen Aufsatz ein. Ein Erlaß des Provinzials der oberdeutschen Provinz der Jesuiten, zu der auch die Gymnasien von Hall, Innsbruck und Feldkirch gehörten, schärfte ein, auch dem Deutschen größere Beachtung zu schenken. Der aus dem Jesuitenorden hervorgegangene Gymnasiallehrer Cornova gibt zu, daß die bis 1764 geübte Vernachlässigung des deutschen Aufsatzes in den Gymnasien zur Folge hatte, daß absolvierte Gymnasiasten nicht imstande waren, auch nur einen korrekten Brief in deutscher Sprache zu schreiben.¹⁹⁾ Der Jesuit Ignaz Wurz schrieb im Jahre 1758, drei Jahre bevor die deutsche Gesellschaft zur Reinigung der Muttersprache in Wien entstand, Aufsätze, die auf die Reinigung der Muttersprache hienzielten. Er übte seine Schüler am Theresianum in Wien in deutschen Aufsätzen und ließ am Ende des Schuljahres diejenigen öffentlich belohnen, welche die besten geliefert hatten. Auch in Bayern blieben die Jesuiten nicht zurück. Sie fingen an in ihren Gymnasialklassen die deutsche Sprache nach Regeln zu lehren und ihre Schüler in deutschen prosaischen Aufsätzen und selbst in deutscher Dichtkunst zu üben. In der Schweiz finden wir gleiche Bestrebungen. Man gab in Solothurn 1769 Preise für deutsche Dichtungen in den Oberklassen (Duhr S. 115), im Jahre 1772 wirkte P. Zimmermann auch noch einen Preis für den deutschen Prosastil in den beiden Oberklassen aus. In demselben Jahre veröffentlichte derselbe Mann eine „Praktische Anleitung zum Briefschreiben“. Solche Bestrebungen wurden von einsichtigen Oberen gefördert. Der Provinzial der Oberdeutschen Provinz P. Hermann betonte in einem Erlaß vom 7. Februar 1766 die Notwendigkeit, in den Schulen große Sorgfalt auf die deutsche Sprache zu verwenden. Er beruft sich dabei auf frühere häufige Verfügungen, das Deutsche in den Kompositionen, Übersetzungen usw. fleißig zu üben. Das Buch Weitenausers sollte in allen Kollegien angeschafft werden. — Das größte und einflußreichste katholische Gymnasium in Schlesien, das zu Breslau, betrieb nach dem Lehrplan von 1774 in der *suprema classis grammatica* im Deutschen die höhere Syntax und den Briefstil, allerdings in enger Verbindung mit dem Lateinischen. In der unteren ästhetischen Klasse wurden die allgemeinen Grundsätze der Beredsamkeit und die rednerische Dialektik betrieben, außerdem leichtere poetische und prosaische Aufsätze im Deutschen und Latein gelehrt, in der oberen ästhetischen Klasse sollten die besonderen Regeln der Beredsamkeit in bezug auf die verschiedenen Arten von Reden und rednerischen Aufsätzen im Deutschen und Latein sowie eine Anweisung zur Verfertigung bürgerlicher deutscher Aufsätze gegeben werden.²⁰⁾ Losgelöst vom lateinischen Unterricht und mehr auf eigene Füße gestellt wurde das Deutsche an anderen Stellen, so besonders in der kurfürstlich sächsischen Schulordnung für die drei Fürstenschulen Meißen, Grimma

und Pforta von 1773. „Je unentbehrlicher“, so lauten die Bestimmungen für das Deutsche, „die Fähigkeit, sich in der Sprache unseres Vaterlandes wohl auszudrücken, zu den der menschlichen Gesellschaft zu leistenden Diensten ist, desto sorgfältiger müssen die Schüler frühzeitig angeführt werden, in ihrer Muttersprache richtig und angenehm zu reden und zu schreiben. Daher soll ihnen der Lehrer die Übung in der deutschen Sprache sorgfältig empfehlen, und wenn sie hierzu eine, durch ihre erste Erziehung, erlangte, vorzügliche Geschicklichkeit zeigen, diese noch mehr auszubilden suchen. Dieser Endzweck wird aber nicht, allein durch die gewöhnlichen Übersetzungen der griechischen und lateinischen Schriftsteller, erreicht werden. Vielmehr soll der Lehrer . . . die besten Werke der Nationalschriftsteller mit ihnen lesen (Cap. V, § 2).“ An einer anderen Stelle (Cap. VII, § 16) wird gesagt: „Damit die Schüler, auch in ihrer Muttersprache gut, deutlich, und zierlich schreiben lernen, ist ihnen zu deutschen Ausarbeitungen, besonders in ungebundener Rede, Anleitung zu geben, und Übung zu verschaffen. Man muß hierbey stufenweise, von der leichten Erzählung zu der vollständigen Rede, fortgehen. Die Gabe eines guten, das heißt, ordentlichen und angenehmen Vortrages wird für sie ein nutzbares Eigenthum, in vielen Gattungen ihrer künftigen Lebensart, bleiben.“ — Wie es scheint (vgl. Cap. V, § 2) wurden diejenigen, die durch ihre ganze Erziehung eine „vorzügliche Geschicklichkeit“ im Deutschen zeigten, besonders bevorzugt.²¹⁾ Daß aber eine aus Bequemlichkeit und zäher Überlieferung hervorgehende Obstruktion das Deutsche noch immer nicht zu voller Ausgestaltung gelangen ließ, beweist die Tatsache, daß in Schulpforta erst im Jahre 1808 das Deutsche im Lehrplan auftritt.²²⁾ Es wird eben, wie noch bis spät ins 19. Jahrhundert hinein, mancher Lateinphilister, der mit dem deutschen Unterricht nichts Rechtes anzufangen wußte, den Unterricht in der Muttersprache immer wieder verkürzt haben zum Besten des fremdländischen Tyrannen. Nur, wo tüchtige Persönlichkeiten voll Geist und vaterländischem Bewußtsein vorhanden waren, kam das Deutsche zu seiner vollen Geltung. So besonders am Joachimsthalschen und am Friedrichswerderschen Gymnasium zu Berlin unter Meierotto und Gedike und an den Franckeschen Stiftungen unter Niemeyer. — Meierotto hat in einer so eigenartigen Weise in seinem Kreise gewirkt wie kaum ein Lehrer des Deutschen nach ihm. Sein großer König hatte es bekanntlich vor allem auf den Unterricht in der Rhetorik abgesehen. „Wegen der Rhetorik, sagt er (1779), ist der *Quintilien*, der muß verdeutschet, und darnach in allen Schulen *informiret* werden, sie müssen die jungen Leute *traductions*, und *discourse* selbst machen lassen, daß sie die Sache recht begreifen, nach der Methode des *Quintilien*.“²³⁾ Was der einsame und dem deutschen Geistesleben hier und da weltfremde König wollte, dem war auf mancher Schule schon Genüge geleistet, so vor allem auf dem Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin. Hier hatte schon Johann Georg Sulzer,

seitdem er 1766 zum Visitator des Gymnasiums ernannt worden war, auf eine zweckmäßigere Behandlung des deutschen Unterrichts hingewirkt. Tiefer und erfolgreicher griff der geniale Meierotto ein, der von 1775 bis zu seinem Tode 1800 dem Gymnasium als Rektor vorstand. Wie seine Methode im einzelnen war, läßt sich nicht ganz erkennen; jedenfalls setzte sie große Selbständigkeit und Selbsttätigkeit der Schüler voraus und wurde, da am Joachimsthalschen Gymnasium ein Alumnat war, nicht nur in den Lehrstunden betrieben, sondern durchdrang gewissermaßen das ganze Leben und Treiben und die Interessenwelt der Schüler. In dem Buche, das wir oben (S. 149, 152) besprochen haben, deutet Meierotto seine Methode an. Von der Ausführung und von dem ganzen Verlauf der Unterweisung und der deutschen Studien können wir uns eine annähernde Vorstellung machen, wenn wir Teile der Schulordnung, Berichte von Schülern und das im Jahre 1801 zum Andenken an Meierotto erschienene Programm des Joachimsthalschen Gymnasiums zu Rate ziehen. Meierotto hatte aus seinen Alumnen eine „gelehrte Gesellschaft“²⁴⁾ gebildet. Hier wurden außerhalb der Schulstunden in seiner und anderer Lehrer Gegenwart zweckmäßige und gute Aufsätze und eigene Arbeiten der besten Alumnen der ersten Klasse abgelesen, auch rezensiert, dabei so gute, instruktive und von seiten der Jugend freimütige Gespräche geführt, daß die Lehrer nie ohne Freude weggingen. Zur Unterhaltung dieser Gespräche dienten die besten neuen Schriften und wenige ausgesuchte Zeitungen.²⁵⁾ Das Bild der Unterrichtsweise Meierottos wird noch mehr erweitert durch Aufzeichnungen, die einem früheren Schüler Meierottos, Professor Siedmogrodzky,²⁶⁾ entstammen. Meierotto rechnete zur Rhetorik, die auf Schulen zu lehren sei, noch nicht die Kunst der eigentlichen Rede, sondern diejenige Wohlredenheit, die man im gemeinen Leben mit Recht von jedermann fordere, und die Kunst, eine ganze Ideenreihe vollständig, zweckmäßig und wohlgeordnet in einem zusammenhängenden Vortrage darzustellen. Ein beginnender Kursus umfaßte die Güte des Ausdrucks, die jedes gebildeten Menschen Eigentum sein soll. Sprachrichtigkeit war vorausgesetzt, dann aber wurde hingearbeitet auf: Verständlichkeit (Deutlichkeit, Bestimmtheit), 2. Anmut (Interessante Darstellung), 3. Nachdruck (Energie), 4. Echte (wirksame) Sprache der Empfindungen, 5. Eine der Gesinnung, dem Charakter angemessene Diktion, und 6. diejenige höchste Vollkommenheit des Ausdrucks, wonach jeder Gebildete stets und frühe schon streben soll, Einfachheit. — Für diese Abteilung hatte Meierotto seine Beispielsammlung bestimmt, die wir oben (s. S. 149 f.) besprochen haben. In einem zweiten Kursus wurden dann die Schüler zu eigenen Arbeiten geübt durch Sammlung aus guten Mustern, durch Sichten und durch Anordnen des so gefundenen Materials, damit der Schüler einst als Geschäftsmann aus dem Kreise seiner Geschäfte eine Materie schriftlich oder mündlich so auseinandersetzen könne, daß die Ideen mit erforderlicher Vollständigkeit und Zweckmäßigkeit in einem wohlgeordneten Zusammenhange vorgetragen

wurden. Meierotto verfuhr bei diesem rhetorischen Unterricht²⁷⁾ immer so, daß er vom Einzelnen zum Allgemeinen leitete, immer von Beispielen ausging und auf Selbsttätigkeit des Schülers hielt. Er sammelte passende Beispiele und brachte sie in die Ordnung, welche das in seiner Seele noch schlummernde System verlangte. Dann ging er den Schülern durch Fingerzeige und Winke, durch das Zurückführen auf das schon Erkannte, durch das Hinweisen auf ähnliche oder aber entgegengesetzte Fälle, durch Fragen, welche die Aufmerksamkeit erregten oder ihr bestimmte Richtung gaben, durch eingewandte Bedenklichkeiten, überhaupt durch alle die Lehrmittel der Sokratischen Kunst so zur Hand, daß sie selbst das Wahre, das Zweckmäßige und das Schöne in den einzelnen Fällen auffanden und zergliederten. Hierauf ließ er das Resultat mehrerer untereinander verglichenen Beispiele aufdecken, in Worte kleiden und als Regel aufstellen. Endlich half er ihnen, daß sie durch logische Kombinationen mehrerer solcher Resultate oder Regeln sich Theorien zu bilden versuchten. Den reichen Vorrat von Beispielen ließ er an dieser Stelle zur Warnung, an jener zur Nachahmung, an einer anderen zur Ordnung, an wieder einer anderen zur Aufstellung eines neuen Satzes oder aber zur Veranschaulichung oder zur Beschränkung oder zur Hervorrufung des Gegensatzes verwenden. Immer aber hielt er auf vereinte Tätigkeit von Lehrer und Schüler; jener sollte nicht versagen, sondern behutsam helfen, dieser nicht nachsprechen, sondern selbst forschen; jener brachte in jeder Stunde sorgfältige Vorbereitung auf jedes einzelne Beispiel und eine überall sich bewährende Sokratische Lehrgeschicklichkeit mit; dieser mußte genau aufmerken, ernstlich nachdenken, keineswegs aber dem Erraten, dem Auswendiglernen sich überlassen. So war der Unterricht des Meisters gestaltet. In ein dürftiges Schema ließ er sich nicht fassen; deshalb brachte er mit seinen reichen Beispielen reichen Ertrag und Gewinn, reiche Sachkenntnisse und innige Auffassung für den Reiz der Darstellung, zudem Zuwachs an Aufmerksamkeit, an Nachdenken, an Urteil und an reicher Unterrichtsfreude. In den beiden niederen Klassen waren drei, in der sechsten vier wöchentliche Lehrstunden für diese Wohlredenheit angesetzt. — In wesentlich anderer Weise behandelte F. Gedike am Friedrichswerderschen Gymnasium zu Berlin (1776—1779) Lehrer, von da ab Direktor dieser Anstalt; 1791 übernahm er gleichzeitig die Leitung des Cöllnischen Gymnasiums, an das er 1793 ganz übertrat) die deutschen Stilübungen. Wenn Raumer²⁸⁾ Gedike einen ungeschlachten Pädagogen nennt und Giesebrecht von ihm sagt, er sei ein oberflächlicher Mann gewesen, der keinen anderen Endzweck im Sinne gehabt habe als den unbestimmt stilistischen der Fertigkeit in jeder Form der Darstellung: fließender Vortrag, eine fließende Feder, ob Wein fließe, ob Wasser oder Wind, so ist das jedenfalls ein zu hartes Urteil. Es bezeichnet aber charakteristisch die Richtung, in welcher Gedike von Meierotto abwich. Vielleicht mit einem Seitenblick auf Meierotto sind die Worte über den damaligen Stand

der Stilübungen niedergeschrieben, die wir in Gedikes „Gedanken über deutsche Sprache und Stilübungen auf Schulen“ lesen.²⁹⁾ Es sei eine Zeit gewesen, urteilt Gedike, da nichts in den öffentlichen Schulen so vernachlässigt gewesen sei wie der Unterricht in der deutschen Sprache. Man hätte schon viel zu tun geglaubt, wenn man die Schüler so weit gebracht habe, einen deutschen Brief nach der steifen pedantischen Form eines Weise oder Use oder nach den Mustern eines Menantes oder Talander schreiben zu können; jetzt könne man nur wenigen Anstalten diesen Vorwurf machen, vielleicht den entgegengesetzten. Hier und da werde bereits der Unterricht im Deutschen auf Kosten der alten Sprachen übertrieben; überhandnehmende seichte Schöngesterei äußere ihren schädlichen Einfluß auf die Jugend. Um so wichtiger sei gründlicher Unterricht. Er glaube also nichts Unnützes zu tun, wenn er den von ihm teils eingeführten, teils einzuführenden Lehrgang³⁰⁾ beschreibe. Als einen Fehler bezeichnet er es, wenn man es den Anfängern zu schwer mache, man verlange womöglich gleich seitenlange Aufsätze, vornehmlich auch Briefe. Anstatt dessen seien leichtere Vorübungen am Platze. Zunächst Bildung kurzer Sätze aller, dann Übungen, wie sie die Alten getrieben: *Imitatio*, *variatio*, *Amplificatio*, *Contractio* usw. Wenn man in neueren Zeiten über solche Übungen gelacht habe, so liege der Grund in der falschen und pedantischen Art der Anwendung, im Mißbrauche, nicht aber in der Methode selbst. Wenn der Lehrer Geschmack besitze, so werde er diese Formeln schon zur Ausbildung des Geschmackes richtig verwenden. Die nützlichsten Übungen für Anfänger, die drei untersten Klassen, gibt Gedike dann ganz ausführlich an: Diktieren einer Anzahl von Subjekten, zu denen das Prädikat, von Prädikaten, zu denen das Subjekt zu suchen sei. Satzbilden aus Subjekt und Prädikat. Diktieren zergliedernder Fragen über Gelesenes. Beschreibungen gewöhnlicher Gegenstände der Natur. Tagebücher über einen oder mehrere Tage. Übungen einen gegebenen Satz anders; falls er schlecht ausgedrückt, besser zu geben. Kurze Sätze durch Beifügung schicklicher Beiwörter, erläuternder Zwischensätze, Anführung des Grundes zu erweitern. Zu lange Sätze von unnötigen Nebensachen abzukürzen. Nachahmungen: Nach dem Modell eines vorgelesenen Briefes, einer Erzählung neue bilden oder Vorgelesenes sogleich niederschreiben. Anfangs sklavischer Wiederhall, mit der Zeit freiere Bewegung. — Umarbeitung schlechter Originale; auch schlechte Ausarbeitungen von Schülern können benutzt werden. Übungen in allerlei Aufsätzen des gemeinen Lebens: Rechnungen, Quittungen, Obligate usw. Vergleichen zwischen nicht gar zu verschiedenen Dingen. Erzählungen selbsterlebter Vorgänge. Übersetzungen und zwar nicht nur richtig, sondern auch gut, dem Genius der Sprache entsprechend, nicht sklavisch, aber auch nicht zu frei. Gespräche aus dem alltäglichen Leben. Verwandlungen poetischer Erzählungen in Prosa. Kleinere Briefe aus den Verhältnissen zu Eltern, Lehrern, Geschwistern und Mitschülern.

Auch Briefwechsel mit Anwendung von Curialien (Siegel, Adresse, Observanz). — Solche Arbeiten wurden teils in der Schule, teils zu Hause gefertigt. Die Beurteilung war schonend; anfangs wurden nur die größten Fehler gegen Ausdruck und Gedanken, später die feineren korrigiert; doch wurde mehr Aufmunterung durch Lob, als Tadel angewandt. Gedike warnt vor dem Lächerlichmachen. Alle Aufsätze wurden nicht regelmäßig korrigiert, sondern einige bessere, einige schlechtere ausgewählt; einige wurden auch nur in der Klasse durchgesehen. In der dritten Klasse kam noch die Theorie der Beschreibung, des erzählenden und des Briefstils hinzu. Die Arbeiten wurden selbständiger. In den beiden obersten Klassen finden wir eine weitere Steigerung. Die Theorie des prosaischen Stils und der Poesie wurde nach dem Eschenburgischen Lehrbuch vorgetragen und mit Vorlesung bewährter Beispiele erläutert. Dazu kamen Übungen in allen Arten des Stils, im Briefstil, Geschäftsstil, dogmatischen Stil. Häufig wurde in der ersten Klasse ein Faktum oder ein berühmter Mann der Geschichte als Aufgabe bezeichnet und die Art der Bearbeitung freigestellt, einfach historisch oder dramatisch, als Lobschrift, Charakterschilderung, geschichtliche Parallele, Rede usw. Auch Auszüge aus gelesenen Schriften, Übersetzungen aus lateinischen und griechischen Autoren gehörten zu den Arbeiten der beiden oberen Klassen. In der ersten wurden förmliche Reden ausgearbeitet und gehalten, zu denen jeder Redner selbst das Thema wählte. — Wir sehen also am Friedrichswerderschen Gymnasium die Methode, vielerlei Aufgaben in möglichst vielerlei Formen zu behandeln und die Aufgaben schließlich ganz der Willkür des Schülers anheimzustellen. — Eine Art von Mittelstellung nimmt Niemeyer (seit 1786 Direktor der Franckeschen Stiftungen) ein: Er ging von dem Grundsatz Meierottos³¹⁾ aus, wer gut schreiben solle, müsse vor allen Dingen gut denken können; denn jede Vollkommenheit des Stils sei nicht die Fähigkeit stilistischer Nachahmungskunst, wie sie Gedike pflegte, sondern ein Ausdruck der Vollkommenheit der Vorstellungen. Nichts könne daher verkehrter sein, als von Anfängern, die noch wenig Gedanken haben, Ausarbeitungen, wohl gar über abstrakte Sätze zu fordern, die Invention zu überspringen und mit der Elocution anzufangen. Erst müsse der Stoff gefunden sein, ehe man an dessen Ausbildung denken könne. Wie er zu finden sei, müsse der Lehrling von dem Lehrer lernen. Zu Anfang müsse fast alles angegeben, überall zu Hilfe gekommen werden. Auch weiterhin müsse man noch immer die Materialien dessen, was geschrieben werden solle, mit den Lehrlingen durchsprechen und von ihnen bloß verlangen, daß das Vorgearbeitete gut niedergeschrieben werde. Nach und nach werde es vielleicht hinreichen, den Ideengang nur allgemein vorgezeichnet zu haben und das übrige den eigenen Kräften zu überlassen. Ganz eigene Arbeiten aus freier Meditation, ganz eigene Disposition der Materie sei nur eine Aufgabe für die Geübtesten. In Lehrgang und Lehrplan erhalten wir dann

einen tiefen Einblick. Die Vorübungen werden genauer dargelegt, wie bei Gedike; als Führer dient Niemeyer Garve, dem wir bei Meierotto oft begegnen. Die verschiedenen Gattungen von schriftlichen Aufsätzen durchwandern wir dann (§ 176) und bewundern die feinsinnige Art, wie bei der Stufenfolge eine beständige Rücksicht auf das Alter, den Ideenkreis und die übrige Ausbildung der Schüler genommen wird, wenn diese von der Bildung kurzer Sätze, der Beantwortung kurzer Fragen durch leichte Beschreibungen, Erweiterungen, Auflösungen von Rätseln, Briefen, Geschichtsaufsätzen und durch mannigfaltige weitere Übungen hindurchgeführt werden bis zu der Höhe moralischer Aufsätze, deren seltenen Gebrauch Niemeyer empfiehlt, um seichtes Geschwätz zu meiden, und bis zu den Feinheiten schwieriger Übersetzungen und zu den Versuchen kurzer Reden und poetischer Gestaltungen. Auch in die Art, wie man bei der Verbesserung verfuhr, gewinnen wir tiefe Einblicke bis in die geringsten Einzelheiten hinein, auch in die nur scheinbare Kleinigkeit, daß die Lehrer schon damals ermahnt werden mußten, sich anständiger Tinte bei ihrer Korrektur zu bedienen und selber auf Deutlichkeit der Handschrift und Reinlichkeit zu sehen. „Wie kann man dem vielleicht im Lesen gelehrter Hände noch ungeübten Lehrlinge zumuthen, in einem unleserlichen Gekritzelt Unterricht zu suchen? Auch kann man ihn nicht wohl anhalten, gut und deutlich zu schreiben und sein Buch in Ehren zu halten, wenn man selbst undeutlich hineinschreibt und es durch solche Handschrift, durch Unreinlichkeit etc. ihm selbst verunehrt.“ — Alles in allem sehen wir am Ende des 18. Jahrhunderts den Betrieb der Stilübungen auf einer Höhe, die lockige oder bemooste Häupter, welche etwa heute deutschem Unterricht sich widmen, auch im 20. Jahrhundert noch mit einiger Beschämung und einigem Neide erfüllen dürfte, besonders wenn man berücksichtigt, daß diese im besten Sinne des Wortes vaterländischen Werte zu einer Zeit in solcher Blüte standen, da das Vaterland selbst noch zerrissen war und starke Grundlagen seines Stolzes noch nicht besaß.

¹⁾ Vgl. APELT a. a. O.², S. 11. — ²⁾ VORMBAUM a. a. O. III, S. 86. — ³⁾ VORMBAUM a. a. O. III, S. 93 u. 94. — ⁴⁾ VORMBAUM a. a. O. III, S. 214. — ⁵⁾ In betreff der französischen Klassen vgl. VORMBAUM a. a. O. III, S. 235 f., der lateinischen S. 217, 219. Vgl. auch BRUNO RICHTER, Der Brief und seine Stellung in der Erziehung und im Unterricht seit Gellert. Inauguraldissertation. Leipzig. Meißen. 1900. S. 2 u. 3. — ⁶⁾ VORMBAUM a. a. O. III, S. 245 f. und 240. — ⁷⁾ APELT a. a. O.², S. 14. — ⁸⁾ Diese Angaben sind ebenso wie alle die folgenden, bei denen die Quelle nicht ausdrücklich bezeichnet ist, einer Prenzlauer Sammlung von Programmen entnommen, deren Einblick ich der Güte des Direktors Dr. Prahl in Prenzlau verdanke. — ⁹⁾ WOLLENBERG a. a. O., S. 245 bis 247. — ¹⁰⁾ WOLLENBERG a. a. O., S. 254/255. — ¹¹⁾ WOLLENBERG a. a. O., S. 255. Dazu WOLLENBERG, Ein Blick in die Vergangenheit des Gymnasialwesens. ZfdGW. XV. Jahrg. 1861, S. 512. Aus dem Lektionsplan des Grauen Klosters von 1713: „Hora ad XI Die (Lunae) stylo cultiori dicata est Ducibus Cicerone et Cunaeo, quorum selectis orationibus finitis ad tempus Plinii junioris epistolas substituimus, sequenti ratione ad huc tractatas: Singulae periodi bis expositae in patrium sermonem sunt translatae. tum explicatis quae ad antiquitatem, geographiam, historiam antiquam etc. pertinent, latinismos eruius, quos sub finem cuiusque horae post examinatum et emendatum con-

versionem germanicam imitatione expressimus.“ — ¹²⁾ Beitrag zur Geschichte des Gymnasiums zu Torgau. Von Rektor Sauppe. Progr. Torgau. 1850. S. 7. — ¹³⁾ VORMBAUM a. a. O. III, S. 397. — ¹⁴⁾ vgl. KOLDEWEY a. a. O., S. 151. 161 f. — ¹⁵⁾ SCHÖNWÄLDER und GUTTMANN, Geschichte des Königl. Gymnasiums zu Brieg. 1869. S. 265 u. 267. — ¹⁶⁾ ebenda S. 271. — ¹⁷⁾ ebenda S. 283. — ¹⁸⁾ HEINICKE, Geschichte des Gymnasiums in Rastenburg. Progr. Rastenburg. 1846. S. 60. — ¹⁹⁾ STRAKOSCH-GRASSMANN a. a. O., S. 111 f. Über Ignaz Wurm s. BERNHARD DUHR, Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu. Mit einer Einleitung. Freiburg i. B. 1896. S. 113. — Über die Bestrebungen der Jesuiten für die Förderung des Deutschen in der Oberdeutschen Provinz (Bayern und Schweiz) s. ebenda S. 113 ff. — ²⁰⁾ WISSOWA, Beiträge zur Geschichte des Kgl. kath. Gymn. zu Breslau. 2. Abt. Programm des kath. Gymnasiums. Breslau 1845. S. 2 u. 3. — Das Gymnasium hatte 1774 5 Klassen: Grammatica infima, media, suprema und zwei ästhetische Klassen. — ²¹⁾ VORMBAUM a. a. O. III, S. 622, 635. Dazu APELT a. a. O., S. 13. — ²²⁾ APELT a. a. O., S. 14. — ²³⁾ RAUMER a. a. O. III, S. 168. F. L. BRUNN, Versuch einer Lebensbeschreibung J. H. L. Meierotto's. Berlin 1802. S. 184. — ²⁴⁾ BRUNN a. a. O., S. 319. — ²⁵⁾ Meierotto hatte für diese gelehrte Gesellschaft Gesetze entworfen (BRUNN S. 321), von denen die für den deutschen Unterricht einschlägigen Paragraphen hier völlig Platz finden mögen (a. a. O., S. 327): § 4. Politische und gelehrte Zeitungen (aber kein Journal) werden gemeinschaftlich gehalten. Diese zu lesen, ist besonders die Mittag-Stunde, oder die erste Stunde der zweymaligen wöchentlichen Versammlung bestimmt. Ein Jeder liest ein Blatt vorzüglich, und dann wird das Wichtigste, was jeder gelesen, mitgetheilt. § 4 (diese Nummer kommt, wohl irrtümlich, zweimal vor): In einer gewissen verabredeten Reihe bereitet sich Jeder, aus seiner letzten, zweckmäßigen Lektüre wenigstens gesprächweise etwas mitzutheilen. Wenn das Buch, welches er gelesen, ein ganz neues und classisches Buch in seiner Art war, so wird eine Anzeige des Inhalts, ein Auszug, allenfalls eine Art von Kritik davon vorgelesen. § 5. Wiederum nach einer verabredeten Reihe werden eigne, freygewählte Ausarbeitungen vorgelesen. Nach dem Vorlesen können sie circulieren, und zuletzt nochmals in der Gesellschaft glimpflich und schonend beurtheilt werden. § 6. Es werden nicht nur neue, recht schöne, geschmackvolle Stellen, mit gehörigem Ausdruck vorgelesen; sondern es wird auch declamirt. — ²⁶⁾ BRUNN a. a. O., S. 415 ff. — ²⁷⁾ vgl. Osterprogramm des Joachimsthalschen Gymnasiums von 1801, S. 19 ff. — ²⁸⁾ GIESEBRECHT a. a. O., S. 126. — ²⁹⁾ GEDIKE, Gedanken über deutsche Sprache und Stilübungen auf Schulen. Programm des Friedrichswerderschen Gymnasiums 1793. S. 3 ff. — ³⁰⁾ a. a. O. S. 15. — ³¹⁾ GIESEBRECHT a. a. O., S. 127. NIEMEYER a. a. O. I, S. 390 f.

25. Stilübungen. Die Poetik und Poesie im Dienste der Oratorie.

In den Dienst der Oratorie stellte man — gestreift haben wir das schon — an den meisten Schulen, in deren Lehrplan wir einen Einblick zu gewinnen vermögen, auch die Poetik, die Kunst, Verse zu machen und die Kenntnis poetischer Werke, denen jeweilig der Zeitgeschmack huldigte.

Auf diesem Gebiete wird in der ersten Hälfte des Jahrhunderts nach wie vor Weise mit seinen Curiösen Gedanken geherrscht haben; daneben Uhsens Wohl-Informirter Poet, Hunold mit seiner Allerneuesten Art zur Reinen und Galanten Poesie und Neukirch mit seinen Anfangsgründen zur reinen deutschen Poesie. Auch einer Anweisung von Arnold wird (siehe unten Prenzlau) Erwähnung getan.¹⁾

In den dreißiger Jahren des Jahrhunderts erobert sich auch auf diesem Gebiete Gottsched die Herrschaft mit seiner kritischen Dichtkunst und um die Mitte des Jahrhunderts mit seinen Vorübungen der lateinischen und

deutschen Dichtkunst.²⁾ Schon in seinen Vorübungen der Beredsamkeit hatte Gottsched auf die Verwertung von Dichtwerken für den deutschen Stil hingewiesen, indem er es als den besten Anfang der Stilübungen bezeichnete, daß die Schüler Fabeln und Erzählungen aufschrieben. Fabeln im poetischen Gewande schließt er dabei ein (vgl. S. 63—74 der Vorübungen, 3. Aufl.). Wertvoll nennt er auch solche Erzählungen erdichteter Begebenheiten, dergleichen Ovid in seinen Verwandlungen vorgetragen habe. Diese lasse ein geschickter Schulmann erst im Poeten durchlesen oder erklären: und hernach von seinem Untergebenen schriftlich erzählen. Ebenso könne man aus dem Homer und Virgil allerlei Stücke nehmen; z. B. vom Ulysses und der Verwandlung seiner Gefährten in Tiere, von der Dido u. dgl. m. — Doch nicht nur die Lektüre und schriftliche Nacherzählung von Dichtwerken sollte der Beredsamkeit zu Hilfe kommen, sondern auch die selbständigen Übungen eigener Dichterkraft. Dazu sollten seine Vorübungen dienen, die ein Gegenstück zu den rhetorischen Vorübungen bildeten, das in demselben Verhältnis zur kritischen Dichtkunst stand, wie diese zu seiner ausführlichen Redekunst. In seiner Vorrede an die sämtlichen Schullehrer in Deutschland (unter dem *tit*'s Gottsched ja nicht), die er hochedle, hochgelahrte, insonders hochgeschätzte Herren anredete, erklärt er einen poetischen Unterricht in den Schulen für nötig wegen der großen Ähnlichkeit der beiden freien Künste, die jedem in die Augen fallen müsse. Denn ein jeder müsse leicht begreifen, daß dasjenige, was von der einen gelte, auch von der anderen statthabe; nur müsse man nicht bloß beim Verse machen bleiben, sondern sich mit dem Wesen der Dichtkunst bekannt machen; man müsse sich nicht nur bei den Schalen der Verskunst aufhalten und daran kleben bleiben, sondern in den Kern der Sache dringen. Deshalb habe er sich entschlossen, aus seiner kritischen Dichtkunst einen Auszug für die Schuljugend abzufassen. Es habe ja bisher an Anleitungen zur Poesie nicht gefehlt, die sich mit der Kunst, Verse zu machen, sattsam beschäftigt und darin das Wesen der Poesie gesehen hätten. Diese Arbeiten hätten zu ihrer Zeit Nutzen geschafft und sie seien deshalb zu verehren. Was für das vorige Jahrhundert passe, passe aber nicht für das gegenwärtige; denn die schönen Künste in deutscher Sprache suche man jetzt durch die Vergleichung mit den Meisterstücken der Alten mehr aus ihrer Rauigkeit zu reißen. Auch die größere grammatische Richtigkeit und Gewißheit, die unsere Sprache in diesem Jahrhundert gewonnen, habe keinen geringen Einfluß auf die poetischen Regeln gehabt, so daß man viele Dinge nicht mehr für erlaubt halte, die vormals geduldet seien. Vor allem aber sei lateinische und deutsche Dichtkunst bisher in Schulen ganz getrennt geblieben. Lehrer, welche die erstere kannten und liebten, seien insgemein Feinde der andern und umgekehrt. Es sei in Schulen oftmals wie in Troja gegangen. Alles wimmele von Helden und Streitern: doch seien sie aus zwei feindlichen Heeren, entweder Griechen oder Trojaner, die in keinem Stücke eins waren. Die Lehrer der

lateinischen Dichtkunst hielten sich für gelehrter und sähen die Lehrer deutscher Reime kaum über die Achseln an. Diese müßten jenen, den allgemeinen Vorurteilen nach, weichen; rächten sich aber, so gut sie könnten, durch Anpreisung eines deutschen Gedichtes und verachteten dagegen das Verfertigen lateinischer Verse, welches in der Tat auch nur sehr wenigen auf eine erträgliche Art gelungen sei. Diesen Streit, diesen innerlichen Bürgerkrieg zu endigen, ist Gottschedens Absicht. Was wirklich schön sei, sei in allen Sprachen schön. Nach diesen Grundsätzen behandelt Gottsched Tonmessung und Wohlklang der poetischen Schreibart, sodann die verschiedenen Versarten und ihren Wohlklang und schließlich die poetischen Erfindungen und ihre zierliche Schreibart.³⁾ Am Schlusse werden Übungen im Versmachen geboten. — Wie die Theorie am Ende des Jahrhunderts zu dem Betriebe deutscher Dichtkunst an Schulen dachte, erfährt man am besten bei Aug. Herm.^o Niemeyer, der alles, was das 18. Jahrhundert an wertvollen Ergebnissen auf diesem Gebiete gezeitigt hatte, in seiner Unterrichtslehre zusammenfaßt. Er beklagt es (§ 96), daß mancher Jüngling die Schule verlasse, ohne selbst von den Hauptmaterien der Rhetorik und Poetik eine Idee zu haben oder die bekanntesten Terminologien erklären zu können. Das solle am allerwenigsten der Fall sein in einem Zeitalter, wo man der oft lächerlichen Geschmacklosigkeit, welche in den älteren, besonders deutschen Lehrbüchern der Oratorie und Poesie herrschte, entwachsen sei. Von der Poetik will er die Lehre von den einzelnen Dichtungsarten nach den in den Lehrbüchern bestimmten Einteilungen betrieben haben. Die besten Anweisungen dieser Art habe deshalb der angehende Lehrer zu Rate zu ziehen und für die Schüler dasjenige auszuwählen, was für sie zunächst das Brauchbarste und Wichtigste sei. Unter den Alten nennt er Aristoteles, unter den Neueren Eschenburgs Theorie und Literatur der schönen Redekünste, Eberhards Theorie der schönen Künste und Wissenschaften und dessen Handbuch der Ästhetik, ferner Kant, Bouterweck, Heinsius, Jean Paul, Clodius und Hörstel.⁴⁾ Durch praktisch-poetische Übungen (§ 99) will er den Sinn für Poesie und Geschmack wecken, wenn es auch vergeblich sei, in allen ein Dichtertalent zu entwickeln. Wenn die Theorie der Poetik über ihr Wesen und die verschiedenen Formen, worin sie in ihren Erzeugnissen (!) erscheine, uns belehre, so sei die Tendenz der praktischen Übungen eine dreifache: 1. mit dem Technischen des Versbaues durch eigenen Versuch bekannt zu machen; 2. dichterische Werke mit Geschmack zu lesen; 3. das in einzelnen hervortretende Talent aufzumuntern und zu regeln. Bei dem letzten Punkte rät er zu großer Zartheit, denn „junge Dichter, die mehr als Reimer sind, suchen das Geheimnis“. Jedenfalls werde durch solche Versuche besseres Verständnis der Dichter, Vertraulichkeit mit ihren Formen, Gefühl für unsere Sprache, ihre Kraft, ihren Reichtum und Wohllaut geweckt. Unterstützt sollen diese praktisch-poetischen Vorübungen werden durch Deklamation und Lektion, um richtiges

Sprechen und Lesen und die Gebärdensprache von Gesicht und Händen vor Geschmacklosigkeiten und Lächerlichkeit zu bewahren. In der Ansicht Niemeyers darf man wohl die Ansichten niedergelegt finden, wie sie am Ende des Jahrhunderts in den besseren Schulen, für welche Halle noch immer ein Vorbild war, herrschend waren.

Wie die Poetik im Laufe des Jahrhunderts an einzelnen Schulen schulgemäß betrieben wurde, mag ein Gang durch den praktischen Betrieb zeigen. Sehr zahlreich sind zwar die Angaben nicht, die man findet, sie genügen aber, um wenigstens die Umrisse eines Bildes zu bekommen. — Am Oldenburger Gymnasium finden wir im Jahre 1703 in Sekunda eine Stunde poetische Übungen, die sowohl lateinisch wie deutsch angestellt wurden.⁵⁾ Am Berliner Gymnasium zum Grauen Kloster hatte schon Rodigast († 1708), der Dichter des Liedes „Was Gott tut, das ist wohlgetan“, darin unterrichtet. Am Cöllnischen Gymnasium hatte Bödiker (1674—1695) im Rufe eines großen Poeten gestanden. „Mit lieblichen Versen und Reimen hat“, so berichtet uns der Rektor Rotaridis (1695—1723), „die gesegnete Hand des lieben seligen Mannes das Papier auszufüllen gepflegt; solches wissen nicht allein Bürgerliches Standes Personen; sondern, nebst Ihro Kayserlichen Majestät selbst, auch Seine Churfürstliche Durchlaucht, unser gnädigster Herr, zusammt denen hohen Ministris unseres Brandenburgischen Hofes, als welche mehrmalen daran ihr sonderbares Vergnügen gehabt, und an seiner gelehrten Feder sich inniglich ergötzet haben.“⁶⁾ Die Poesie, die hier unter Bödiker und seinen Nachfolgern gelehrt wurde, war offenbar die Poesie der Platitude, wie sie unter dem Patronate Weises betrieben wurde. Das kann man schließen aus einer Lobrede auf Weise, die im Jahre 1728 als Thema gegeben wurde, und aus folgenden, einem Valediktionsgedichte als Motto beigetzten Versen des Menantes (Hunold, Doktor der Rechte in Halle, † 1721):

„Granaten müssen schöner tragen,
Wenn ihre Frucht sich in den Schatten schließt,
Die Nachtigal wird angenehmer schlagen,
Wenn sie der Einsamkeit genießt,
So wird die Jugend in der Blüte,
Biß daß sie reife Früchte trägt,
Weit schöner stehn, wenn sich ein keusch Gemüthe
Der freyen Luft, der Welt entschlägt.“

Die Poesien selber, von denen unten einige Proben folgen werden, beweisen noch mehr, wie recht Vilmar hat, wenn er (Gesch. der deutschen Nationalliteratur, 10. Auflage, S. 359) über diesen ganzen Betrieb urteilt: „Weises ganz ernstlich gemeintes Streben war es, die deutsche Poesie als einen Lehrgegenstand in die Gymnasien einzuführen — und warum hätte man nicht deutsche Phrasen zu sogenannten Versen in den Schulen sollen verarbeiten lassen, da längst lateinische Phrasenversmacherei ein Hauptobjekt des Unterrichts war? Wirklich verschaffte er durch seine neue Lehrart in

Beredsamkeit und Poesie diesem Lehrgegenstande überall Eingang; es geschah, was er gewünscht hatte, er erzog ein Heer von Poeten, aber freilich, was für Poeten!“ Es fehlte zum Glück nicht an gesunden, dieses Treiben verachtenden Kräften. Der bekannte Joh. Leonhard Frisch ging mit Witz und Satire als Konrektor am Grauen Kloster im Jahre 1700 gegen diesen Unfug an, indem er alle Mißbräuche der Poesie gleich den Ländern und Meeren auf einen Atlas brachte und sie also plastisch verhöhnzte. Aber er stand fast allein mit seinem Widerstand. Unter dem durch seine trefflichen homerischen und pindarischen Studien ausgezeichneten Rektor Damm (seit 1742 Rektor am Cöllnischen Gymnasium) wurde es nicht anders. Leichengedichte von Lehrern, Hochzeitsgedichte, Neujahrsgratulationen, Gedichte patriotischen Inhalts und Abschiedsgedichte durchwogen wie eine Sintflut das Gymnasium. Fast wie ein täglich zu befriedigendes Bedürfnis, bei denen die Musen sicherlich nicht halfen, nimmt sich dieses Gedichtemachen aus. Zwei Verse junger Dichterlinge mögen das beweisen:

Geliebter Freund, dein Abschied-Nehmen,
Zwingt mir anitzo Reime aus,
Ich würde sonst mich nicht bequemen,
Du weist, ich mache mir nichts draus,
Doch dir zu Liebe will ich dichten
Und meine Schuldigkeit verrichten.

Und ein anderer Vers:

Doch was bemüß ich mich? Die Muse hilft mir nie;
Drum bring ich, was ich selbst aus meinem Vorrath zieh. —

Auch am Stendaler Gymnasium grassierte dieselbe Art von Poesie. „Wie Stendal ein rechtes Steinthal sowohl nach seiner uhralten Benennung als noch jetzo in der That sey, suchet (im Jahre 1720) mit geziemender ergebenheit gegen seine liebe und wehrte Vater-Stadt bey dankbarer Erkänntniß vieler genossenen Wolthaten und einiger Stipendien in schlechten Reimen einiger massen zu erörtern Joh. Wilh. Tappert Theol. Studiosus“, und zwar auf 22 Seiten. — Am Halleschen Pädagogium, dessen Einfluß maßgebend für viele Schulen weit und breit war, hatte nach der Ordnung vom Jahre 1721 zur Pflege des Stilus germanicus die Sekunda, Prima und die Selektta wöchentlich eine Stunde „Teutsche Poesie“.?) In welcher Art hier die Poesie betrieben wurde, können wir schließen aus einer Bemerkung des Verfassers jener Ordnung, des Inspektors des Pädagogii, Hieronymus Freyer. Er hatte neben seiner bekannten „Anweisung zur Teutschen Orthographie“ (s. S. 134, 140) auch um die „Teutsche Oratorie“ sich verdient gemacht. Der sechsten Auflage seiner lateinisch geschriebenen oratorischen Tabellen hat er eine „Erste und aller kürzeste Anweisung zur Teutschen Beredsamkeit“ beigegeben. Eine Stelle aus diesem Werke ist für den Betrieb der Poesie charakteristisch: „Was die Poesie anlanget, so stehet dieselbe zwar so wol bey den Teutschen als andern Nationen unter sehr großem Mißbrauch; ist aber dennoch an sich selbst eine edle Gabe des Höchsten!

welche ihren vielfältigen Nutzen hat, wenn sie von dem Dienst der Eitelkeit befreyet wird. Beydes hat Herr D. Rambach in der schönen Vorrede seiner poetischen Festgedanken von den höchsten Wolthaten Gottes gar nachdrücklich vorgestellt, auch sowohl in diesen als seinen übrigen geistlichen Poesien das von Gott empfangene Talent erbaulich angewandt. Sonst sind auch zu unserer Zeit des so benameten Theophili Pomerani Gottgeheilte Poesien bey der Jugend nützlich zu gebrauchen, des berühmten Herrn Brokes Gedichte aber von ganz ungemeiner Schönheit: derjenigen besonderen Stücke anitzo nicht zu gedenken, welche von geschickten Poeten nach und nach einzeln herausgegeben werden.“⁸⁾ Am Gymnasium zu Torgau scheint man an der „Poesie der Plattheit“, wie sie seit Weise an den Schulen betrieben wurde, keine sonderliche Freude gefunden zu haben. Der Rektor dieser Schule, Michael Heinrich Reinhard, bespricht in einer Abhandlung „von der gegenwärtigen Einrichtung des Torgauischen Lycei“ 1736 auch die „Schulstudien, die Latinität, Oratorie, Poesie und Historie“ und sagt dabei, daß „die Beredsamkeit heut zu Tage schwerer als im vorigen Jahrhundert sei, da man jetzo nicht nur mit Gleichnissen, Exempeln oder gar Bildern und Symbolis, sondern vornehmlich mit guten Gedanken und nachdrücklichen Worten seine Reden ausführen und nachdrücklich machen soll“. „Man sucht in den Poeten jederzeit das ποιητικόν zu finden und auszulegen.“ Wöchentlich wurde „eine Stunde zur Aufweisung und Korrektur eines (lateinischen oder deutschen) poetischen Pensi angewendet.“⁹⁾ Die Braunschweig-Lüneburgische Schulordnung vom Jahre 1737 legt besonderes Gewicht auf den Betrieb lateinischer Prosodie und Poesie und bemerkt für das Deutsche: „Von der Teutschen Dicht-Kunst ist hier noch nichts zu gedencken, als daß der Lehrer fleissig auf die Aussprache und den Accent der lernenden Acht habe, damit sie nicht gewisse Fehler sich angewöhnen, die sich hernach schwerlich ändern lassen.“¹⁰⁾ Am Seminarium Philologicum in Göttingen, welches den Zweck hatte, daß es nicht an solchen Lehrern fehle, welche die vorgeschriebene Ordnung zu befolgen sowohl den Willen als das Vermögen haben, wurde „in einem Collegio die allgemeine Natur der Poesie, wie solche sich bey den Teutschen, Lateinern und Griechen äussert, in einer beständigen Vergleichung vorgetragen, von allen Arten Proben angeführet und beurtheilet, auch zu eigenen Ausarbeitungen und deren Censur Anstalt gemacht.“¹¹⁾

Einen besonders tiefen Einblick in den Betrieb der deutschen Poesie auf Schulen gewähren die Nachrichten, welche uns über diese Studien aus der Fürstenschule zu Meißen erhalten sind; Studien, die nicht als Resultate des Unterrichts, sondern als Früchte privater Tätigkeit anzusehen sind. In St. Afra war es Sitte, daß die Zurückbleibenden dem Scheidenden ein gedrucktes Lebewohl nachriefen, meist in deutschen Versen, im Namen der nächsten Freunde oder Landsleute; daher es auch vorkam, daß einer oder der andere durch mehr als einen Abschiedsgruß geehrt wurde, bis im Jahre

1754 bestimmt wurde, daß künftig auf die Valedicenten keiner als der Respondente ein Carmen drucken lassen, und, wenn ja einer oder der andere ein solches machen wollte, er das Gedicht geschrieben zu überreichen hätte. Selbst der Titel solcher Abschiedsgedichte ist mitunter gereimt:

„Nachdem Herrn Gaudichs Fuß von Afrans werthen Höhen
Auf Philyreens Grund und Boden wollte gehen,
Und zu den Freunden noch Lebt stets vergnüget sprach,
So rieffen selbige ihm diese Worte nach:“

oder

„Nimm Riemenschneider diesen Bogen,
Indem dein Fuß aus Afra eilt,
Von Freunden, welche Dir gewogen,
Wird dieser Abschied Dir ertheilt.“

Außerdem strömten auch auf die Lehrer zu ihren Namens- oder Geburtstagen, bei Hochzeit und Tod Gedichte nieder; selbst die von Schülern an Verwandte gerichteten wurden der sorgsamsten Aufbewahrung in der Bibliothek gewürdigt, so daß man nicht ohne Staunen wahrnehmen kann, wie außerordentlich viel damals in Afra gedichtet worden ist. Alle diese Gedichte bewegen sich in der Gottschedischen Manier; sie sind steif, zereemoniös, nüchtern und bemerkenswert nur als Beweise des lebhaft erwachten Dranges in der Muttersprache sich zu äußern. Nicht lange, so wird auch der Fortschritt bemerkbar. Im Jahre 1765 hat ein Afraner, Hartwig aus Großhartmannsdorf, eine poetische Beschreibung der Schule verfaßt; sie erhebt sich durchaus nicht über eine gewöhnliche Schülerleistung, aber gegen früher ist, was die leichtere und geschmackvollere Handhabung der Sprache betrifft, der Abstand doch sehr groß. Zum Belege eine Strophe:

Der ebne Plan, wo durch vier grüne Linden
Des Zephyrs sanfter Odem streicht,
Der weiße Tisch, wo sich die Musen finden,
Wenn sich der Abend kühlend zeigt,
Die niedre Bank, zu deren linken Seiten
Ein stilles Wasser sich ergießt,
Sinds, wo ich jetzt dem Berg ein Lied bereite,
Der meine Lust und mein Parnassus ist.

Und im darauf folgenden Jahre trägt das Lebewohl an einen Abgehenden, „über den wahren und falschen Gebrauch der Naturgaben“, die Form einer Fabel und auch den Gellertschen Fabelton:

„Ein Vater wollte nicht des Pöbels Vorwurf leiden,
Als gäb er, da es doch bei uns gebräuchlich ist,
Den Kindern nichts zum heiligen Christ.
Kurz, vor dem Feste ließ er alle drey kleiden.
Drey junge Söhne hatt er nur,
Zu welchem ihm die gütige Natur
Auch gleiche Neigung eingepreget.
Die Kleider hat er lang hin auf den Tisch geleet,
Und sprach: Ich lieb euch alle drey“ usw.

Selbstverständlich hätte dieser poetische Aufschwung nicht eintreten können, wenn er nicht auch von seiten der Lehrer begünstigt und gefördert worden wäre. Daß auch sie die Pflege der Muttersprache, mochte dieser auch in dem Lehrplan von 1728 noch keine eigene Unterrichtsstunde zugeweiht worden sein, keineswegs außer acht ließen, dafür hat gerade derjenige unter ihnen den Beweis geliefert, der als der Hauptvertreter der einseitig klassischen Philologie galt, der Konrektor Höre. Im Jahre 1740 gab dieser unter dem Titel „Edle Früchte deutscher Poeten, nach gesundem Geschmack berühmter Kenner für die lehr-begierige Schul-Jugend ausgesucht, Erste Probe“ eine poetische Chrestomathie heraus, wohl die erste ihrer Art, für welche er seiner Angabe zufolge „die berühmtesten Lobeserhebungen neun deutscher Musen“ ausgesucht hatte; doch enthält dieses Bändchen nur Auszüge aus den beiden ältesten deutschen Poeten, nämlich Opitz (Lobgedicht auf König Wladislaw) und Joh. von Besser (Auf den Tod seiner Kühlwein, Auf Herrn Hans Eberhard von Danckelmann, An den König von Preußen über dem Absterben seiner Gemahlin Sophie Charlotte). Bei jedem fügt Höre das Lob des Verfassers, des Gedichts, eine kurze Inhaltsangabe und einige Anmerkungen hinzu. „Überhaupt“, sagt er, „wird hierinne manchen Vorurtheilen begegnet und dargethan, daß man die Schulbücher wohl bei Staatssachen brauchen könne, nicht weniger, daß rechtschaffene Poeten keine leichtsinnige Lügner, keine Feinde guter Ordnung, keine liederlichen Verführer seynd.“ Es hat etwas Rührendes, mit welcher Begierde alt und jung die erwachte Sehnsucht nach einer eignen vaterländischen Literatur an der schmalen Kost des Vorhandenen zu stillen versuchen. Wie konnte der brave Konrektor ahnen, daß bald derjenige auf der Schulbank vor ihm sitzen würde, der berufen war, ein neues glänzendes Zeitalter der deutschen Literatur heraufzuführen und alles das, was jener wohlmeinend der Jugend zu bieten unternahm, unrettbarer Vergessenheit zu überliefern.¹²⁾ — Am Prenzlauer Gymnasium erklärte der tüchtige Rektor Venzky, der großes Gewicht darauf legte, daß man seine Muttersprache recht lerne und die Jugend in der Schule dazu anführe, seinen Schülern „zum Wachstum in der deutschen Dichtkunst Dr. Arnolds Anweisung“ und ließ zur Pflege der Dichtkunst allerlei Übungen machen, die er bei öffentlichen Schulakten dem Publikum vorlegte. Ebenso wie Venzky unterwies in seinen Privatstunden der Konrektor Rhode seine Schüler notdürftig in der lateinischen sowohl als in der deutschen Poesie, so viel es die Zeit nur leiden wollte.¹³⁾ Daß auch die katholischen Gymnasien hinter den protestantischen nicht zurückblieben, zeigt der Breslauer Lehrplan vom Jahre 1774, der für die untere ästhetische Klasse Belehrungen über die Grundsätze der lateinischen und deutschen Dichtkunst, die Lehre vom Versbau und den dichterischen Plan sowie über die Ausführung leichterer poetischer Aufsätze vorschrieb; in der oberen ästhetischen Klasse wurde die Lehre von den verschiedenen Gattungen der Poesie vorgetragen.¹⁴⁾

Der Höhepunkt poetischer Belehrungen und Übungen scheint in der Mitte des Jahrhunderts gelegen zu haben. Späterhin macht sich eine größere Vorsicht geltend. Die Kursächsische Schulordnung vom Jahre 1773 spricht es geradezu aus, daß man zur Dichtkunst mit Behutsamkeit anführen solle. „Nur diejenigen Jünglinge, die ein vorzügliches Genie dazu besitzen, dürfen einige Zeit auf poetische Versuche verwenden, obgleich die Kenntniß der Sprache überhaupt, durch die Prosodie, richtiger, und durch das Lesen großer Dichter, mehr bereichert wird.“¹⁵⁾

¹⁾ (Erdm. Uhsens) Wohl informirter Poet. 3. A. Leipzig 1708. mit seinem Namen Lpz. 1742. — Menantes (CH. F. HUNOLD), Die Allerneueste Art zur Reinen und Galanten Poesie. Hamb. 1707 und öfter (1712. 1722). — J. G. NEUKIRCH, Anfangs-Gründe zur reinen deutschen Poesie. Halle 1724. Mit Arnolds Anweisung ist wohl DN. H. ARNOLDT, Versuch einer systematischen Anleitung zur deutschen Poesie. Königsberg 1732 gemeint. 2. Aufl.: Versuch einer nach demonstrativer Lehrart entworfenen Anleitung usw. 1741. — ²⁾ JOH. CHRISTOPH GOTTSCHED, Versuch einer kritischen Dichtkunst. Lpz. 1730. 4. Aufl. 1751. — Vorübungen der lateinischen und deutschen Dichtkunst, Zum Gebrauche der Schulen entworfen von JOH. CHRISTOPH GOTTSCHEDEN, Der Weltweish. und Dichtk. Prof. zu Leipzig. Lpz. 1756. — ³⁾ Aus der Vorrede Blatt 2—6. — ⁴⁾ NIEMEYER a. a. O. (Ausgabe von Lindner 1872) § 96 ff. J. JO. ESCHENBURG, Entwurf einer Theorie und Litt. der schönen Wissenschaften. Berl. und Stett. 1783. 4. Aufl. 1817. — EBERHARD, Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, Halle 1790. Derselbe, Handbuch der Ästhetik für gebildete Leser. 4 Th., 1803 bis 1805. — J. KANT, Kritik der Urteilskraft, 2 Teile, Berl. 1798. — F. BOUTERWECK, Ästhetik. Vorschule der Ästhetik. 3 Tle., Hamburg 1804. — CH. A. CLODIUS, Entwurf einer systematischen Poetik. 1. 2. T. Lpz. 1804. — L. HÖRSTEL, Praktischer Versuch einer deutschen Verskunst. Lpz. 1805. — Die nach 1800 erschienenen Bücher nennt Niemeyer in den späteren Auflagen. — ⁵⁾ vgl. APELT a. a. O., S. 14 und MEINARDUS, Geschichte des Großherzogl. Gymn. in Oldenburg. Programm. Oldenburg 1878. — ⁶⁾ Diese sowie die folgenden Angaben sind entnommen aus WOLLENBERG a. a. O., S. 241 ff. Rotaridis Äußerung s. S. 255 u. 256. — Probe aus einem Leichengedichte (S. 257):

Wer zwey und dreyßig Jahr im Schul-Staub hat gegessen,
Wie du, Wohlseeliger, wünscht endlich wohl die Ruh,
Und wer so manches Leyd in Schulen eingefressen,
Gewiß, der schliesset sanfft die Augen-Lieder zu. —

Als Rektor Damm heiratete, wurde er mit Poesie reich geehrt. Zu seiner Hochzeit dichteten ihn an 1. der Haus-Bursche, 2. die Deutsche Gesellschaft in Leipzig durch eines ihrer Mitglieder, 3. das Lehrer-Collegium an den Collegen und 4. die Prima an den verehrten Lehrer. — Proben aus Abschiedsgedichten (S. 259):

Auf Minerva! hilff mir reimen,
Denn die schwache Feder bricht.
O Ihr Musen! wolt nicht säumen,
So gelingt mein Tichten nicht;
Nasset mit dem Weißheits-Oele
Meinen trucknen Feder-Kiel,
Und bestrahlet meine Seele,
Die von Weißheit reden will.

Eine andere Probe:

Du ziehest von uns weg und wirst doch bey uns seyn,
Denn deinen Namen gräbt man hier in Marmor ein.

oder:

Absonderlich muß ich, mein Freund, zu letzt gestehen,
 Daß ich als Stuben-Bursch viel Gut's von Dir gesehen.
 Denn wenn Aurora kaum den Kreiß der Ober-Welt
 Durch angebrochnen Glantz uns sichtbar dargestellt,
 So sahe man dich schon was lesen oder schreiben
 Und sonst auf eine Art den Fleiß in Büchern treiben.

7) VORMBAUM a. a. O. III, S. 276. — 8) vgl. WINDEL a. a. O., S. 403. — 9) vgl. Programm Torgau 1850. Beitrag zur Geschichte des Gymnasiums zu Torgau von Rektor Sauppe, a. a. O. S. 7. — 10) VORMBAUM a. a. O. III, S. 383. — 11) VORMBAUM a. a. O. III, S. 428. — 12) Entnommen aus FLATHE a. a. O., S. 265—268. — 13) vgl. Programm von Prenzlau 1753, S. 7 und 1756, S. 13. — 14) WISSOWA a. a. O., S. 2 u. 3. — 15) VORMBAUM a. a. O. III, S. 636.

26. Stilübungen. Reden und Festgedichte bei öffentlichen Prüfungen, Schulfestlichkeiten und Valediktionen. In den bisherigen Darlegungen sind wiederholt Schulfestlichkeiten und Valediktionen gestreift, bei welchen die Schüler sich in deutscher Rede und Dichtung so oder so betätigten. Auch diese Übungen machen einen wichtigen Teil des deutschen Unterrichts aus und verdienen eine besondere Behandlung, da gerade dieser Teil der Ausbildung im Deutschen charakteristisch für das 18. Jahrhundert ist und einen Beweis dafür liefert, daß da, wo der schulplanmäßige deutsche Unterricht noch nicht wie heute nach des Dienstes ewig gleich gestellter Uhr verlief, doch Kräfte anderer Art einsetzten, um ausgleichend zu wirken. Allerdings haften diesem Betriebe der prosaischen und poetischen Oratorie auch manche Schäden an, die eine zusammenfassende Betrachtung ebenfalls an den Tag legen wird. — In die Anordnung der öffentlichen Examina und der damit verbundenen Valediktionen gewährt uns die Ordnung des Pädagogiums in Halle von 1721 einen tieferen Einblick. „Alle Jahre werden vier öffentliche *examina* in dem grossen *auditorio* des *Paedagogii Regii* gehalten: wovon zwey *solennia* sind und mit dem Ausgange des *Martii* und *Septembris* einfallen. Und hiezu werden unterschiedene zur *Universität* und dem *Ministerio* gehörige, nebst diesen aber auch noch andere vornehme oder bekante Personen im Namen des *Directoris* durch einige *Scholaren* des Tages vorher oder, wenn das *examen* des Montags angehet, am Sonnabend *invitiret*: jedoch also, daß allemal ihrer zween zusammen gehen, und das *invitations-Compliment* nebst Überreichung eines *programatis* oder *conspectus* wechselsweise ausrichten.

Es währet ein solches *examen* 2 Tage: binnen welcher Zeit die *lectiones* nach einander vorgenommen und die *Scholaren* daraus von dem *Informatore examiniret*; zwischen denselben auch allerhand Teutsche, Lateinische, Griechische und Frantzösische *orationes* in ungebundener Rede oder Versen, ingleichen die *valedictiones* der *Selectaner*, wo einige vorhanden sind, gehalten werden. Doch müssen, um dem *examini* die Zeit nicht wegzunehmen, überall nicht mehr als acht *orationes* da seyn, die *valedictiones* mit eingeschlossen: es wäre denn, daß ihrer mehr als acht *Scholaren valedicireten*, so entweder in *selecta* gesessen oder doch in *prima* wenigstens ein völliges Jahr ausgehalten. Denn die andern, welche aus den niedri-

gern Claßen fortgehen oder in *prima* nur ein halbes Jahr zugebracht, folglich zur *Universität* noch nicht tüchtig sind, werden gar nicht zur öffentlichen *Valediction admittiret*: ob ihnen gleich frey stehet, nach dem *examine* und also *priuatum* ihren Abschied mit einem kleinen *Sermon* zu nehmen.“ Das Examen dauerte von 8—12 und von 2—6 und wurde mit Gebet und Lied angefangen und geschlossen. „Darneben halten sich vier *Scholaren* mit einer kurtzen *Gratiarumaction* bereit: weil an jedem Tage sowohl Mittags als Abends vor dem Beschluß einer von den übrigen *Primanern* oder, wenn diese nicht zureichen, einer aus *secunda superiori* auftritt und sich im Namen des gantzen *coetus* gegen das *auditorium* für die geneigte Gegenwart in Teutscher, Lateinischer oder Frantzösischer Sprache und zwar allemal in ungebundener Rede bedancket; indem sich Verse zu dergleichen *Complimenten*, die man nicht bloß *exercitii caussa* abstattet, nicht sowohl schicken, wenigstens bey solchen Umständen im gemeinen Leben nicht bräuchlich sind.“ Waren Selektaner da, die den Kursus im Pädagogium vollständig absolviert hatten, so wurden diese mit einigen „*Solennitäten dimittiret*“, die bei den übrigen nicht üblich waren. Ihrer war auch in der Einladung auf dem Programm namentlich gedacht. Nach dem Examen wurden diese zur Valediktion zugelassen, welche mit einer kurzen Musik angefangen und beschloßen wurde. „Der letzte (der *Valedicenten*) hänget zu letzt, im Namen der andern eine Abschieds- und Dancksagungs-*Formel* mit an: die aber gantz kurtz gefasset werden, und erstlich an die sämtlichen Vorgesetzten insgemein und ohne *speciale* Distinction oder Benennung derselben, und darauf an die *commilitones* gerichtet werden muß; wie denn die *Informatores* bey der *Correctur* auf die Vermeidung aller Weitläufigkeit und des beschwerlichen Rühmens nicht nur hier; sondern auch in andern Claßen mit Fleiß zu sehen und die Anvertrauten vielmehr dahin zu ermahnen haben, daß sie Gott zuzuforderst von Herten danckbar werden und das gute, was sie von ihren Vorgesetzten gelernt, nach seinem Willen und zu seiner Ehre recht anwenden mögen.“¹⁾

Ähnlich wie am Pädagogium zu Halle wurde an fast allen Gymnasien jener Zeit verfahren. Am Cöllnischen Gymnasium in Berlin wurden diese Reden in großer Anzahl ausgearbeitet und gehalten. Über das leitende Prinzip dabei wird uns der beste Aufschluß erteilt im „Verzeichniß der Reden. So im Jahr 1728 im Cöllnischen Gymnasio gehalten worden von Friedrich Bake, *Gymn. Rect.*“ Es heißt darin: „— wie der Venusinische Tichter von denen, die auf die Schau-Bühne treten, versichert, daß sie durch die bewundernde Augen der Zuschauer zu ihren Handlungen recht belebet werden: So wird auch die Munterkeit der studirenden Jünglinge sehr vermehret, wenn sie wissen, daß ihr Fleiß auch andern gelehrten Männern in der Stadt kund wird. Zu dem Ende haben die Alten die löbliche Verordnung, auch wohl unter dem Bedinge gewisser Belohnungen, gemacht, daß jährlich, wo nicht öfter, doch einmal in Gegenwart einiger

dazu erbetenen gelehrten Männer eine öffentliche Prüfung der Lernenden angestellt würde; in welcher die Fleißigen zur Fortsetzung, die Unfleißigen aber zum Anfang des Fleißes angefrischt werden könnten. Nachdem aber solche Prüfungen an vielen Orten, ich weiß nicht, ob wegen vieler Geschäfte derer, die dabei seyn solten, oder aus andern Ursachen, unterblieben: So haben diejenigen, so den Schulen vorgestanden, auf etwas gedacht, wodurch dieser Zweck doch einiger massen, zu erhalten wäre; Und haben jährlich eine kurtze Nachricht drucken lassen von den Scholaren, so bei der ordentlichen Arbeit durch öffentliche Reden sich vor andern hervor getahn.²⁾ Es wurden also statt eines öffentlichen Examens „catalogi der Rede-Übungen“ herausgegeben. Wöchentlich mußten zwei Scholaren, so oft man des Donnerstags zusammen kam, ihre Reden halten; außerdem hielten in den besonderen Privatstunden Dienstags 2 Schüler ihre Reden, wobei die übrigen ihre Ausarbeitungen vorlegten; sodann wurden Verbesserungen, soweit es die Zeit erlaubte, beigefügt. Doch wurden noch überdies am Cöllnischen Gymnasium und noch mehr am Grauen Kloster öffentliche Redeübungen veranstaltet, wozu durch besondere Programme eingeladen wurde. Eine große Anzahl von Themen ist uns aufbewahrt. Einige seien hier genannt: Bei den Übungen im März 1731 war der Inhalt der Redeübungen der Kreuzestod Christi; im Oktober 1732 wurde von den Märtyrern gehandelt, deren Gedächtnistag in den drei Sommermonaten im Kalender stehen; im Februar 1734 „von den Übungen der Alten Philosophen und Christen, die zur Tugend leiten solten“; im Dezember 1785 von den Tugenden des Verstandes; im Oktober 1737 „vom moralischen Egoismo als einer sehr argen Secte“. In den Katalogen finden wir sämtliche Themata verzeichnet, welche im laufenden Jahre erledigt wurden; so aus dem Jahre 1733: „Die Menschen sind in geistlichen Dingen blind, in irdischen scharfsichtig (1 lat. u. 1 Teutsch); Lob des Gehorsams (1 lat., 1 Teutsch); de dicto Ovidii, Magna fuit quondam capitis etc. (1 lat., 1 Teutsch); Ein junger Mensch muß wenig reden (1 Teutsch, 1 lat.); de vita Plinii (1 lat., 1 Teutsche Verse) usw.³⁾

Am Cöllnischen Gymnasium scheinen sich diese Redeübungen in maßvollen Grenzen bewegt zu haben. Anderswo war es nicht so. In Torgau treten im September 1705 112 Schüler öffentlich in dramatischen Gesprächen auf, im Jahre 1712 95 Schüler, davon 50 in deutschen Reden. Man gab infolgedessen dem Rektor Steinbrecher schuld, daß er auf Schaulstellungen und Äußerlichkeiten dieser Art zu viel Wert lege und zu viel Zeit verwende und daß er überhaupt dem Leichtsinne der Zeit zu viel nachgebe und ein homo maioris pompae quam doctrinae sei. Er ging infolgedessen 1712 nach Hirschberg; 22 Scholaren mit ihm.⁴⁾ Daß an den meisten Gymnasien ähnliche Schaulstellungen stattfanden, die auch offenbar eine Art von Reklame bildeten, können wir aus anderen Programmen schließen. Am Gymnasium in Calbe trugen 1713 14 Schüler öffentlich vor, darunter

5 deutsch in gebundener und ungebundener Rede.⁵⁾ In Tangermünde wurde 1723 darüber geredet, daß jung gewohnt, alt getan und daß eine gute Erziehung der Grund des gemeinen Wesens sei. 4 Schüler erörtern in einem Gespräch die Frage, ob man einem die Gelehrsamkeit eintrichtern könne. — Auch an den Gymnasien des Westens waren diese oratorischen Akte ebenso zu Hause, wie im Osten. Im Jahre 1723 teilt der Rektor des Lennepers Gymnasiums, Daniel Christian Francke, mit, daß bei dem bevorstehenden Examen ein kleiner Actus oratorius gehalten werde. Dazu habe er das „Thema vom Ursprung, Fortsetzung und gegenwärtigen Zustand der Rhetoric, und was ihm dabey zu zeihen nicht unschicklich gedeucht, genommen, und dasselbe einigen in guter Hoffnung stehenden Jünglingen, nach ihrem Captu außzuführen, gegeben; einer wird einladen zu geneigtem Gehör, ein zweiter handeln von dem „Namen der Rhetoric“, ein dritter vom „Unterschied der Rhetoric und Oratorie“, ein vierter vom „Ursprung der Rhetoric“, ein fünfter von der Rhetoric der Patriarchen, weitere Schüler von der Rhetoric der Hebräer, Griechen, Römer, der ersten Christen, der jetzigen Teutschen, von Morhofio, berühmten Professore Eloquentiae zu Kiel“. Alle diese Reden wurden teils lateinisch, teils deutsch, etliche in gebundener, etliche in ungebundener Rede gehalten. Eine überaus bunte Redefülle bietet das Programm von Kyriz im Jahre 1725 dar: Etwa 10 Redner ergehen sich über die alten Patriarchen, über Sekten der griechischen Kirche, die Hauptartikel der griechischen Kirche, die griechischen Patriarchen, den Verfall der griechischen Sprache, über „den Lügen-Propheten Mahometh“ und über „aller Saracenischen Caliphen und Türckischen Keyser Merckwürdigkeiten bis auf den Frieden von Passarowitz“. Eingerahmt wird diese Mannigfaltigkeit durch zwei Reden über die Worte des Plautus: Proba est materia, si probum adhibeas fabrum, und über das Wort des Terenz: Ad omnia aetate sapimus rectius. — Ebenso mannigfaltig ist das Programm des Gymnasiums zu Seehausen vom Jahre 1736, auf welchem wir am Schluß dem beliebten, offenbar zur Reklame benutzten Thema begegnen, ob die Privat- oder öffentlichen Schulen besser seien. Bei einem Festaktus an derselben Anstalt im Jahre 1738 wird behandelt die „Historie des Weltbekannten Protectoris von England, Olivier Cromvels, der durch seine Heucheley und verschmitztes Wesen den König Carolum I in England den Kopf abschlagen“. In 6 Abschnitten und etwa 50 Vorträgen wird ein Vergleich zwischen Cromwell und Judas einerseits und zwischen Karl I und Christus andererseits gezogen. Mannigfaltig und originell bis zum Lächerlichen sind auch die Themata im Prenzlauer Programm von 1732. Unter den 27 deutschen und lateinischen Themen begegnen wir einem, in welchem die Stände der Welt mit einer Druckerei, die Schulen mit dem Satz verglichen wird; einem anderen Vergleiche, in welchem der Staat als eine Orgel, die Schulen als die Stimmung beherzigt, und einem dritten, in welchem die Welt als ein Gefängnis und die Schulen als

der Schlüssel desselben angesehen werden. Mit dem Jahre 1742, dem Eintritt des Rektors Venzky, scheint eine Verbesserung stattgefunden zu haben; denn im Programm von 1748 finden wir einfachere Themen, die vielfach einen religiösen Inhalt tragen, aber auch ein weit stärkeres Hervortreten poetischer Leistungen, die in der Darstellung von einfachen Fabeln oder Umdichtungen von Psalmen bestanden. Venzky betont (1756), daß es nicht ganz leicht sei, Themata zu finden, welche die jungen Leute bezwingen können, und er ermahnt, daß man das Prahlen sorgfältig meide. Darum zeigt er einige an, welche jenen Anforderungen entsprechen: „Die Sonne bewegt sich um die Erde. Ob Schulferien erlaubt seyn? Ob das Land- oder Stadtleben besser sey? Ob es erlaubt Gewinst zu nehmen? In wiefern man Kinder mit Ambition ziehen dürfe? Ist Scherzen erlaubt? Ist man schuldig alle Contrakte unverbrüchlich zu halten?“ Man sieht einen nüchternen Geist in diese Themata einziehen und das Hochtrabende und Seltsame mehr und mehr schwinden. — Am Gymnasium zu Brieg⁶⁾ begegnen wir im Jahre 1769 bei einem Jubelfeste zur Einweihung des wiederhergestellten Gymnasialgebäudes einer deutschen Rede über das Thema *ne te quaesiveris extra*; einer Rede Philipps von Macedonien an seine beiden Söhne Perseus und Demetrius (nach Livius); der zweiten Reise der Söhne Jakobs nach Ägypten (Gedicht). Auch am Greizer Gymnasium (1785)⁷⁾ fehlt den Redekarten bei der fünfzigjährigen Jubelfeier der Anstalt das Geschwollene und Hochgestochene; praktische Themen, auch Fachfragen machen sich schon bemerklich. Sechs Redeübungen, darunter eine französische, eine lateinische und vier deutsche werden geboten. Ein Primaner behandelt die Frage, daß öffentliche Schulen den Privatschulen vorzuziehen seien,⁸⁾ ein anderer beschreibt in deutschen Hexametern den tugendhaften Jüngling als einen glücklichen; vier Sekundaner unterreden sich öffentlich von den aërostatischen Maschinen, vier andere Sekundaner „von gewissen gemeinen Vorurteilen bey einigen Naturbegebenheiten“. — Man sieht, das Zeitalter der Aufklärung hat auch in den Redetübungen an gymnasialen Anstalten seinen Einzug gehalten.

¹⁾ VORMBAUM a. a. O. III, S. 270 u. 271. — ²⁾ WOLLENBERG a. a. O., S. 245 ff. — ³⁾ WOLLENBERG S. 246—249. Daß bei den öffentlichen Akten der Mund recht voll genommen wurde und der Inhalt der Reden und Valediktionsgedichte mit der Wirklichkeit oft in Widerstreit gestanden haben mag, beweist eine interessante Notiz zu einem solchen Gedichte, das in den Akten des Cöllnischen Gymnasiums erhalten ist (S. 242); das Gedicht trägt den Titel: „Dieses Denckmal ungeheuchelter Freundschaft Wolten, Als HERR Johann George Ludwig M. . . . aus Potsdam gebürtig Nach dem Derselbe im Cöllnischen Gymnasio bishero Allen tugendhaften Söhnen der Weisheit als ein Musterbild besonderer Lebhaftigkeit und Klugheit im Studiren zur guten Nachfolge gedienet, Durch die Hülffe GOTTES Nach einer in öffentlichem Actu den 20 Martii, 1733 gehaltenen Lateinischen Rede In welcher er unter der Person eines Ministri Dem Könige in Persien wiederrieth denen Jüden die Aufbaueung des Tempels und Jerusalems zu verstatten Nach der Friedrichs Universität zu ziehen sich entschlossen, Demselben Aus sonderbahren Liebes-Eyffer auffrichten Innen-Benannte Freunde.“ Zu dem Worte Musterbild hat der Konrektor Wippel die Randglosse gemacht: „er war

aber heimlich einiger Kinder Vater worden als Schüler" und zu den Worten zur guten Nachfolge eine zweite Randglosse: „quod omen Deus avertat!“ — ⁴⁾ SAUPPE, Programm, Torgau 1850, S. 6 u. 7. — ⁵⁾ N. N. germanicis versibus commilitones ad studiose legendum Curtium adhortabitur; N. N. vitam Aristotelis oratione germanica enarrabit; N. N. carmine Teutonico victorias Alexandri enarrabit; N. N. germ. versibus demissionem et humilitatem suadebit; N. N. gratiasaget germ. versibus. — Hier und im folgenden benutzte ich die schon erwähnte Prenzlauer Sammlung. — ⁶⁾ SCHÖNWÄLDER und GUTTMANN a. a. O., S. 272. — ⁷⁾ ZIPPEL, Zur Geschichte des Greizer Lyceums. Programm des städtischen Gymnasiums mit Realabteilung. Greiz 1879, S. 32 u. 33. — ⁸⁾ Dem beliebten Thema begegnen wir hier zum zweiten Male. Der Kampf gegen die Privatschulen ist aber noch älter als das 18. Jahrhundert und als die deutschen Redeübungen. Am 22. August 1641 sprach am Kneiphöfischen Gymnasium in Königsberg bei einem actus oratorius de scholis ein Redner de publica informatione privatae anteferenda, qui simul scholarchis gratulabatur publicae informationis directoribus, cui gratulationi musicus concertus in scholarcharum honorem subiciebatur. Also einige Reklame mit Musikbegleitung. Vgl. SKRZECZKA, Zweiter Beitrag zur Geschichte des Kneiphöfischen Gymnasiums im 17. Jahrhundert. Programm des Kneiphöfischen Gymnasiums. Königsberg 1866, S. 15.

27. Stilübungen. Die Abiturientenprüfung. Am Anfange des Jahres 1787 hatte der Minister von Zedlitz dem Könige Friedrich Wilhelm II. den Plan zur Errichtung eines allgemeinen Oberschulkollegiums für die preußischen Staaten vorgelegt. Der Plan fand schon am 22. Februar des Königs Genehmigung. Die Leitung erhielt der Minister, als Räte wurden Meierotto und Gedike berufen. Nach des Ministers Ausscheiden aus seiner Stellung trat von Wüllner für ihn ein. Die letzte wichtige Aufgabe, welche das Oberschulkollegium noch unter Zedlitz' Präsidium in Angriff nahm, bestand in der Einführung einer Prüfung der Reife zur Universität. Nach längeren Verhandlungen erschien am 23. Dezember 1788 das Königliche Edikt über die Einführung des Abiturientenexamens,¹⁾ Zedlitz war am 3. Juli des Jahres bereits zurückgetreten, seine Name kam also nicht mehr unter das Edikt. Während bis dahin dem Dekan der philosophischen Fakultät das Geschäft oblag, diejenigen zu prüfen, welche sich zur Immatrikulation meldeten und eigentlich nur nach den Kenntnissen in Lateinischer Sprache gefragt wurde, hatten nunmehr die gelehrten Schulen selber die Schüler zu prüfen und ihnen ein Zeugnis der Reife oder Nichtreife einzuhändigen, in welches die Urteile über die Leistungen in den alten und neueren Sprachen, im besonderen der Muttersprache, und ebenso über die wissenschaftlichen Kenntnisse, vornehmlich die historischen, aufzunehmen waren. Damit war die Stellung des Deutschen im Unterricht der oberen Klassen wesentlich verschoben. Bisher arbeitete man, wie wir gesehen, darauf hin, mit der Oratorie bei den öffentlichen Schulakten zu glänzen, rein stilistische und mehr noch rhetorische Ziele wurden angestrebt; die Schaustellung wurde an den meisten Schulen zur Hauptsache, wobei dann der Nebenzweck der Frequenzmacherei nicht selten eine bedeutsame Rolle spielte. Nunmehr war das Hauptziel eine in stiller Klausur angefertigte schriftliche Arbeit; das rein stilistische und besonders das rhetorische Moment verlor seine Alleinherrschaft; eine allmähliche Steigerung des sachlichen Interesses ist gegen

die Wende des Jahrhunderts mehr und mehr bemerkbar. Ein Einblick in den praktischen Betrieb dieser deutschen Abiturientenarbeiten wird am besten den Einfluß zeigen, den die neue Einrichtung des Examens auf die Schulleistungen ausübte. Meierotto selber griff seine Aufgaben sehr hoch. Im Jahre 1799²⁾ gab er seinen Abiturienten für den deutschen Aufsatz, der ohne Vorbereitung und literarische Hilfsmittel niederzuschreiben war, das Thema: „Was bleibt dem folgenden Jahrhundert in der Gelehrsamkeit überhaupt, besonders im theologischen Fache, zu leisten übrig?“ Diese Aufgabe steht in starkem Gegensatze zu den Forderungen, die man heutzutage nach bescheidenem Maße stellt. Aber Meierotto wußte, welche Gedankenreihen er in seinen Schülern angeregt hatte, sei es in den Lehrstunden, sei es in der gelehrten Gesellschaft des Refektoriums der Alumnen, sei es im Privatgespräch, das er gern mit seinen Schülern pflegte und mit seltener Anmut beherrschte. An anderen Stellen finden wir ganz anders geartete Forderungen. Ein Beispiel ist besonders bemerkenswert und besonders interessant, weil es aus der Feder des später durch seine Stunden der Andacht so bekannten Schriftstellers Zschokke stammt. Dieser machte im Jahre 1790 als Extraneer seine Reifeprüfung am Gymnasium zu Landsberg a. d. W.³⁾ Die Abiturientenarbeiten sind im Wortlaut abgedruckt. Fürs Deutsche ist von Interesse eine Übersetzung von Ovid Metam. I 89—112 (Das goldene Zeitalter), eine Übersetzung aus dem Französischen ins Deutsche aus den Amusemens (!) philol. De Croisades, sodann ein Aufsatz: „Über Landsbergs Gegenden (Eine Fantasie).“ Dieser Aufsatz hat folgenden Wortlaut: „Ihr schlaft den eisernen Schlaf, welchen die Zauberin Natur, eure göttliche Mutter, über euch hingos, Gefilde um Landsberg, mit doppelten Reizen, doppelter Kraft in kommenden Monden, von der Hand des rosenwangigten Lenzes dahergeführt, zu erwachen. Aber nicht ich werde euch erwachen sehen; werde ihn nicht sehn den ersten rosigen Frühstral der Sonne hinter jenen Hügeln hervorgehn; werde nicht wieder lustwandeln an deinem Gestade, murmelnde Warta, die du nachlässig deine gelben Fluten vor dich hinrollst. Werde nicht sehn das herrliche Abendrot, das letzte zitternde Leben des Sonnenstrals über der schimmernden Welle oder an der moosigten Kuppel des einsamen Kirchenturms. Werde mich nicht mehr freuen in der magischen Dämmerung des Abends, wo Licht und Schatten in lieblicher Verwirrung streiten, der Odem der Natur matter weht, linder der Lärmen der Stadt wird, und in angenehmer Dunkelheit die dunkelrote Flamme auf dem Nachen des Schiffers lodert und sich widerspiegelt in der gebrochenen Woge. Fern von euch, liebe, holde Gegenden, fern von euren zauberischen Schönheiten werd' ich die Tage des Frühlings vertrauern und trübe Sehnsucht wird dem Geiste noch oft Fantasien statt des Genusses gewähren müssen.“ Haben wir hier einen freien Erguß der Phantasie in Wertherscher Manier, so müssen wir das dem Thema zugute halten, das dem Fremdling an der Schule keinerlei Fesseln anlegen wollte. Ein Umblick in andern Schulen jener Tage wird

uns aber mehr den Eindruck verschaffen, daß man an den meisten Stellen mit gebundener Marschroute wohl vorbereitet im Abiturientexamen arbeitete.

Wir geben im folgenden einen Auszug aus den Akten mehrerer Gymnasien aus den neunziger Jahren und zwar alle die Aufgaben, die in deutscher Sprache bearbeitet werden mußten; also nicht nur die deutschen Aufsatzaufgaben im engeren Sinn.⁴⁾

1792. Stettin. Ratsschule: 4. Kurzer Abriß der mathematischen Wissenschaften, ihres Umfangs und gegenseitigen Einflusses. 5. Was hat die lateinische Sprache zur Gelehrtensprache gemacht? Ob es der Litteratur zuträglich, daß eine solche Sprache existiere? 6. Über das Charakteristische in der Philosophie der ältesten Völker. 7. Politische Geschichte der Ägypter nebst einigen Bemerkungen über ihren Kulturzustand. 8. Geographie von Italien.

1793. Gymnasium zu Stettin: 11. Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten des nordischen Krieges. 12. Kurze Beschreibung der Länder, welche zum Königreich Schweden gehörten, als Karl XII. die Regierung antrat. 13. Nach welchem Gesetze wird jede Halbkugel der Erde oberhalb und unterhalb dem Äquator in 24 Klimate eingeteilt, und welche Einflüsse sind es, die dazu beitragen, daß die Klimate je weiter gegen Norden desto kälter werden, und woher kommt es, daß es hier und da einige nordische Landstriche gibt, die mehr Kälte haben als in ebendem Klima, ja auch kälter sind als andere, die näher gegen Norden liegen? 14. Berichtigung der Einteilung derjenigen Klasse des Tierreichs, welche die Naturforscher mit dem Namen Gewürme belegen.

Grammatische Fehler in einem Aufsatz: Nicht zufrieden mit diesem glücklichem Feldzug schifte Karl noch in denselben Jahre nach Liefland. — Hierauf verfolgte er diesem unglücklichen Fürsten. — durch den großen Mühseligkeiten. — von neuen. — durch seinem Starsin. — seine jüngere Schwester folgte ihm (als Regentin) in sein erschöpftes Reich — räumte ihr Pommern bis an der Peene ein. — Der größte Teil des schwedischen Geldes war in fremde Länder.

1793. Ratsschule (jetzt Lyceum genannt) in Stettin. 5. Lehrsätze aus der Philosophie des Pythagoras. 6. Mathem. Arb. 7. Kurze Übersicht aller philosophischen Wissenschaften. 8. Physik. Arbeit. 9. Verdienste Friedrichs I. um das Brandenburgische Haus, um den Staat, um die Wissenschaften. 10. Deutschlands Grenzen, Residenzstädte, Handelsstädte, Lauf der Hauptströme, Gebirge.

1794. Neustettin. 6. Beweis für die dogmatische Glaubwürdigkeit der Lehre Jesu. 7. Geschichte der 1. und 2. Teilung Polens, vorzüglich in Hinsicht auf die von Preußen acquirirten Länder, mit einer kurzen geographisch-statistischen Beschreibung dieser Länder. — Aus dem Aufsatz: Jede Religions (übung) parthey rühmt sich einer Offenbarung oder einer Belehrung höheren Ursprungs, jede giebt auch die ihrige für die ächtteste und zuverlässigste aus. Ob wir sie aber dafür halten können und sollen, kann

nur unsere Vernunft entscheiden; sie muß Beweise für die Aechtheit und Glaubwürdigkeit aufsuchen. Diese Beweise beruhen nun auf historische und moralische Gründe. Von Seiten der historischen Gründe müssen die vorrätigen Urkunden und Zeugnisse der aufbewahrten Offenbarung ächt und historisch-kritisch sein.

1794. Gymnasium in Stettin. 8. Welche Veränderungen hat Deutschland in Ansehung der Erweiterung und Veränderung des Reichsgebiets von Zeit zu Zeit erfahren? 9. Geographische Beschreibung des Oderstroms. 10. Beweis des Daseins Gottes und der Frage: Woher bin ich? 11. Welches sind die erkennenden Kräfte der Seele, und wie sind besonders nach Kantscher Theorie ihre Grade zu bestimmen? worin bestehen die Früchte, Produkte oder Wirkungen dieser Kräfte? wie sind diese unterschieden, und welche Einteilungen leiden sie? 12. Mathem. 13. Über die Entstehungsarten und Kennzeichen der Mineralien.

Arbeit Nr. 9. Oderstrom von der Quelle bis zur Mündung. Sehr sorgsame Arbeit. Der Lauf durch Preußen begleitet von Hinweisen auf die Verdienste, die Friedrich der Große sich um die anliegenden Bezirke erwarb.

1794. Rats-Lyceum in Stettin. 8. Kurze Übersicht der Sokratischen Philosophie. 9. Encyklopädischer (Unterricht) Abriß der philosophischen Wissenschaften. 10. Math. 11. Ausarbeitung über den wahren Endzweck beim Studium. 12. Regierungsgeschichte Caroli V, die Reformation betreffend. Aus dem deutschen Aufsatz (11 Aufgabe): Man studi(e)rt größtentheils, weil es die Verwandten so haben wollen, die oft selbst nicht die geringste Kenntniß davon besitzen. Fähigkeiten und Neigungen betrachtet man als Nebensache, oder man glaubt auch wo(h)l Fähigkeiten zu finden, wo keine sind. Hang zu Bequemlichkeiten ist oft die Haupttriebfeder, indem man sich das Ganze so leicht, so ehrenvoll, so belohnend denkt. Und so gi(e)bt es der Veranlassungen mehrere. Man behandelt die so edeln, erhabenen Wissenschaften handwerksmäßig, ohne lebhaftige Neigung, ohne alles Interesse. Und die Folgen? Nun ja(,) man kommt mit leerem Kopfe von der Universität zurück, wo man Studi(e)rens halber sein Erbtheil verschleuderte, und nun glaubt man dafür Ansprüche auf Amt und Würden machen zu können.

1794. Gymnasium in Stargard. 1. Übersetzung und Erklärung der Ode Exegi monumentum. 2. Wodurch ward der Untergang des römischen Reichs vorbereitet? 3. Von den notwendigsten Eigenschaften eines guten Stils.

Aufsatz 2: Es ist das Schicksal fast aller großen Staaten, daß, sobald sie zu groß werden, sie sich in kleinere Theile auflösen; denn es können nicht alle Theile untereinander in dem gehörigen Gleichgewicht erhalten werden. So gieng es auch dem römischen Staate.

Dieser war schon zu einer so beträchtlichen Größe gelangt, daß die Unmöglichkeit und die Last, einen so ungeheuren Staatskörper allein zu

regieren, die Regenten nöthigte sich zu ihrer Unterstützung Mitregenten zu wählen. Dies war die Ursache, warum Theodosius das Reich unter seine beiden Söhne theilte. Die Absicht, welche er damit verband, war gewiß edel und gut, und bleibt untadelhaft, da er dabei auf den glücklichen Zustand seiner Unterthanen Rücksicht nahm. Daß aber nach seinem Tode die Vormünder, welche er den jungen Prinzen setzte, seine Absicht so sehr vereitelten, daß sie sich der Schwäche dieser Fürsten zu ihrem Vortheil bedienten, daß ihre Seelen niedrig genug waren, selbst die unerlaubtesten Mittel zur Erreichung ihrer habstüchtigen Absichten anzuwenden; das alles war nicht seine Schuld. Man würde also dem Theodosius Unrecht thun, wenn man die Ursache des Verfalls der römischen Monarchie ihm allein zuschreiben wolte. Schon Constantin der Gr. legte den Grund dazu, indem er, um seinen Nahmen der Vergeßenheit zu entreißen, beschloß, dem Morgenlande eine ebenso große Stadt zu geben, als Rom im Abendlande war. So wie in der Folge die Kaiserwürde öffentlich an den Meistbiethenden verkauft wurde, so mußte auch der Weg zur Statthalterschaft mit Gold geebnet und gebahnt werden. Nichts ist nun wohl natürlicher, als daß diese Leute, um das für ihre Stelle erlegte Geld mit Intereßen wieder herauszubekommen, ihre Untergebenen auf alle nur mögliche Art drücken mußten. Dazu stieg noch der Luxus, weil die Römer anfiengen dem Golde einen großen Werth beizulegen, und bey den Armeen herrschte überall Unordnung. Es wurde auf die Bebauung des Akkers weniger Fleiß verwandt, daher dann an mehreren Orten Mangel und Dürftigkeit entstand. Um diesen Übel abzuhelfen, nahmen die Kaiser fremde Kolonisten an. So nahm Valens einen Haufen Gothen in sein Reich auf, und wies ihnen ganze Ländereien an. Die Völker mit welchen die Römer Krieg führten, drängten sich nach den cultivirten Ländern der Römer, lernten ihnen die Art zu kriegen ab, und vereinigten damit ihre Tapferkeit; dagegen die römischen Soldaten nur an Vergnügen und Lustbarkeiten Geschmack fanden. Die Kaiser ließen sich von ihren Beschnittenen regieren, welches ebenfalls Ausländer waren, und die Staatsbedienten handelten treulos. Alles dies machte den römischen Staat wankend, und verursachte endlich den ganzen Verfall deßelben. Er sank — und mit ihm erstarben zugleich die Blüthen der Künste und Wißenschaften, und Aberglaube deckte mit undurchdringlichem Schleier die Erde. —

Aufgabe 3 über die Eigenschaften eines guten Stils. Stylus war bey den Alten der Griffel, womit sie auf Wachstafeln schrieben; er war an dem einen Ende spitz und an dem andern breit, um damit die eingegrabenen Buchstaben wieder verwischen zu können. Wir nennen die Art und Weise sich auszudrücken und seine Gedanken an einander zu reihen, das Eigenthümliche der Schreibart eines Schriftstellers, Stil. Die Eintheilung des Stils ist verschieden, denn anders schreibt der Dichter, anders der Prosaiker.

Überhaupt gehören zu einem guten Stil

a) Eleganz. Sie besteht in einer solchen Auswahl der Gedanken und Ausdrücken, worin man das Schöne vor dem weniger Schönen vorzieht. Man rechnet 1. Das Concisum. 2. Eine solche Konstruktion oder Verknüpfung der Wörter untereinander, daß alle Zweideutigkeit vermieden wird. 3. Reinigkeit 4. Wohlklang und Harmonie 5. Die Perioden, d. i. vollständige, mit Worten ausgedrückte Gedanken, müssen nicht zu lang; aber auf der anderen Seite auch nicht zu kurz seyn. 6. Jede Periode muß einen vernünftigen und wahren Gedanken haben. 7. Deutlichkeit. 8. Kürze und Gedrungenes im Ausdruck.

b) Charakter des Stils, welcher aus der Beschaffenheit des zu handelnden Stoffs und aus den Empfindungen, wovon der Schriftsteller durchdrungen seyn muß, gebildet wird. —

An manchen Anstalten, so z. B. am Lyceum in Kolberg (1794), bestand die eigentliche Aufgabe aus der Muttersprache in einer Übersetzung ins Deutsche, so hier von Hor. Od. III. 29. Daneben gaben eine Anzahl (22) von Fragen aus der römischen Geschichte und den Antiquitäten, ebenso Fragen (13) über die österreichischen Staaten Gelegenheit, den deutschen Ausdruck zu zeigen. Übermäßig rigoros scheint man bei der Beaufsichtigung nicht verfahren zu sein. Während nämlich die beiden Abiturienten in einer Schulstube der oberen Etage des Rektorats arbeiteten, war niemand gegenwärtig, der ihnen helfen konnte. Von Zeit zu Zeit wurden sie von dem Rektor und dem Propst Lenz besucht.

An anderen Gymnasien finden wir, wie auch aus den erwähnten Beispielen ersichtlich war, eine größere Mannigfaltigkeit. So steht am Gymnasium zu Stettin als eigentlich deutsche Aufgabe im Mittelpunkt „Eine Betrachtung über die vollkommene Weisheit Gottes“. Es reihen sich an: eine Übersetzung von Tac. Ann. XI. 23. 34, eine Übersetzung und Analyse von Her. III. 142, von Vicar of Wakefield S. 206, von Morceaux interessants S. 85, 160, eine kurze Geschichte des Ursprungs und Wachstums des österreichischen Hauses, eine geographische Beschreibung des Donaustroms, ferner Vergleichung, Würdigung, Grund und Zusammenhang der höheren und niederen Seelenkräfte. Ursprung unserer Begriffe, besonders der allgemeinen; schließlich eine mathematische, eine physikalische und eine naturwissenschaftliche Aufgabe (über die einfachen Teile der Pflanzen und ihren Nutzen). In allen diesen Aufgaben tritt die Forderung der Formgebung in den Fragen deutlich hervor; das rein rechnungsmäßige und konstruktive, das wir heute in mathematischen und naturwissenschaftlichen Aufgaben finden, tritt zurück. Besonders ausgedehnt und eingehend ist die Behandlung der an letzter Stelle genannten Aufgabe, ebenso wie auch die philosophische nach der stilistischen Seite hin — mag es sich auch um starke Reproduktion handeln — auf nicht geringer Höhe steht. Rem tene, verba sequuntur war offenbar jener Zeiten Grundsatz. Bei der Er-

lernung jener Realien mag ja stark geholfen sein; es hatte das aber auch sein Gutes. — Einen Beweis, daß ohne gründliche Vorbereitung jene Arbeiten gar nicht zustande gekommen sein können, liefert uns die Arbeit eines Abiturienten des Stettiner Gymnasiums aus dem Jahre 1797 über das Thema: „Von den einzelnen Rechten des Menschen im absoluten Naturzustande.“ Der Abiturient beginnt folgendermaßen: „Die verschiedene Weise, wie Rechte aus der Natur des Menschen herfließen, giebt folgende Abteilungen im Naturrecht. Die natürlichen Rechte und Verbindlichkeiten, welche aus der Natur des Menschen an sich folgen, ohne daß Thathandlungen (facta) vorausgehen, heißen absolute, ursprüngliche und angeborene Rechte und Verbindlichkeiten (jura originalia, connata), wo der Mensch blos nach seinem Wesen, ohne Rücksicht auf Thathandlungen, betrachtet wird, diejenigen hingegen, welche gewisse Handlungen voraussetzen, und die aus einer gesellschaftlichen Verbindung, in die der Mensch getreten ist, entstehen oder nicht, nennt man hypothetische Rechte und Verbindlichkeiten (jura adventitia). Entstehen sie aus einer gesellschaftlichen Verbindung, in die der Mensch getreten ist, so heißen sie gesellschaftliche, ist dies nicht der Fall, außergesellschaftliche.

Alle absoluten Rechte sind bei allen Menschen gleich, und hierinn besteht die ursprüngliche und die natürliche Gleichheit der Rechte aller Menschen. Niemand kann ursprünglich ein ausschließendes Recht auf etwas außer ihm haben, da dieses Recht nicht mit der natürlichen Gleichheit der Rechte aller Menschen bestehen könnte. Die Rechte des Menschen im absoluten Naturstande kann man füglich unter folgende 6 Hauptclaßen bringen:

- I. Das Recht des Menschen über sich selbst.
— — —
- II. Das Recht der natürlichen Freiheit.
— — —
- III. Das Recht der Gleichheit der Menschen.
— — —
- IV. Das Recht, Wahrheit und Aufrichtigkeit zu erlangen.
— — —
- V. Das Recht auf einen guten Namen.
— — —
- VI. Das Recht alle erschaffene Dinge zu gebrauchen.
— — —.

Diese Teile werden nun im einzelnen in verständiger und ruhiger Weise behandelt. Zum Schluß sagt der Verfasser:

„Aus dem bisher gesagten erhellt, daß im ursprünglichen Zustande nur gewisse Begehungshandlungen ungerecht und verboten, alle Unterlassungshandlungen aber gerecht sind. Nämlich nur diejenigen Handlungen, sind ungerecht, wodurch jemand in der Disposition über seinen Leib, seine

Seele, seine Kräfte gestöhrt wird, ferner, wodurch man sich über ihn einer Oberherrschaft und eines andern Vorrechts anmaßt, ihm durch Betrug und Lügen Schaden thut, ihn für lasterhaft erklärt oder ihm die Güter der Schöpfung zu gebrauchen verwehrt.“

In solchen Leistungen war nicht nur die Regel eingeschlossen: *rem tene, verba sequuntur*, sondern auch *verba tene, verba adsunt*. Und es werden das ja wohl in den meisten Fällen *verba magistri* gewesen sein.

Nachdem so in Einzelbeispielen die Wirkung des Abiturientenprüfungsreglements beobachtet ist, möge eine Übersicht über eine größere Anzahl von Abiturientenaufgaben das Gesamtbild eines größeren Gebietes zeigen: Catilinas Vorhaben und Plan und dessen Vereitelung. Was bewog ihn zu seinem Vorhaben? Kurze Schilderung seines Charakters. (Kottbus 1790.) — Vergleichung Friedrichs des Großen mit Cäsar. (Friedrich Werdersches Gymnasium Berlin 1790.) — Körperlicher, sittlicher, bürgerlicher und religiöser Zustand der ältesten Bewohner der Mark Brandenburg. (Königsberg Neum. 1790.) — Wodurch hat sich das 18. Jahrhundert in der Geschichte ausgezeichnet? (Magdeburg 1790.) — Wann hat man einen klaren, wann einen deutlichen Begriff? (Königsberg N. M. 1791.) — Pragmatische Geschichte der Kreuzzüge. (Küstrin 1791.) — In welchen Dichtungsarten haben die Griechen die vorzüglichsten Muster hinterlassen und welche sind sie? (Küstrin 1791.) — Wie entsteht der Schweizerbund? (Königsberg 1792.) — Beschreibung der Gelehrsamkeit des 5. bis 12. Jahrhunderts. (Ebenda.) — Warum sind viele Wörter und Formen in der deutschen Sprache veraltet? (ebenda.) — Geschichte der letzten englischen Staatsumwälzung (1688) verglichen mit der ersten römischen. (Küstrin 1793.) — Was heißt denken, selbst denken, nachdenken? (Königsberg 1793.) — Wodurch wird der deutsche Handel befördert? (Königsberg 1793.) — Wodurch wird der spanische Erbfolgekrieg veranlaßt, und welcher Umstand endigt ihn zum Vorteil des Herzogs von Anjoü? (ebenda.) — Die Statistik von Groß-Britannien nach seinen Produkten, Einwohnern, in Ansehung der Fabriken und Manufakturen, des Handels, der Religion, der Wissenschaften und Künste, des Rechts der Könige und der Thronfolge. (Königsberg 1794.) — Logische Ausarbeitung über Vollkommenheit der Erkenntnis. (ebenda.) — Was ist die Satire? (Züllichau Päd. 1794.) — Peters des Großen Charakter und Regierungsgeschichte. (Küstrin 1794.) — Welche Vorzüge schützen den preußischen Staat vor der Revolution? (Aschersleben 1795.) — Wodurch legte Elisabeth den Grund zur nachmaligen Größe Englands? (Küstrin 1795.) — Über Vergnügungen. (Hamm 1795.) — Was ist die Heroide? (Züllichau Päd. 1795.) — Geschichte Ferdinands und Isabellas von Spanien. (Königsberg 1795.) — Über die Eigenschaften des Stils. (ebenda.) — Wie scheidert die Macht der Perser an den weit geringeren Kräften der Griechen? (Königsberg 1796.) — Worin bestehen die Verdienste Gustav Adolfs um Deutschland? (Züllichau Stadtschule 1796.) — Welches waren die Ursachen des

Verfalls und nachmaligen Untergangs des occidentalischen Kaisertums? (Königsberg 1797.) — Über das Duell. (Hamm 1797.) — Über die Erfindungen und den Geist des 15. Jahrhunderts. (Küstrin 1797.) — Die Wohltätigkeit der Arbeit. (Kottbus 1797.) — Gründe für die Größe der Griechen. (Züllichau Päd. 1799.)

¹⁾ Über das Abiturientenexamen vgl. RETHWISCH, Der Staatsminister Freiherr von Zedlitz und Preußens höheres Schulwesen im Zeitalter Friedrich des Großen. Berlin 1886. 2. Aufl., S. 199 ff. — GIESEBRECHT a. a. O., S. 121. — ²⁾ Vgl. GIESEBRECHT a. a. O., S. 124 f. — ³⁾ TZCHIRNER, Zur Geschichte der Schule II. Programm des Gymnasiums mit Realklassen. Landsberg a. d. W. 1862. S. 31 ff. Vgl. APELT a. a. O.²⁾, S. 20 f. — ⁴⁾ Diese Auszüge verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Professors Dr. Paul Schwartz aus Friedenau, der das Berliner Staatsarchiv im Interesse der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte durchforscht und dabei den aus den Zeiten unmittelbar nach Einführung des Abiturientenexamens eingesandten Abiturientenakten ein besonderes Interesse zugewandt hat.

28. Einführung in die deutsche Literatur. Lesebücher. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts stand die Pflege der Beredsamkeit in den Gelehrtenschulen auf ihrem Höhepunkte; wir sahen: bei jeder öffentlichen Feier ist großer Redeaktus, wobei die Schüler zahlreich in Tätigkeit treten. Auch an Anleitung zu deutscher Dichtkunst und an dichterischen Erzeugnissen für festliche Gelegenheiten fehlte es nicht. Dagegen ist von der Aufgabe des deutschen Unterrichts, die heute im Vordergrund steht, der Einführung in vaterländische Schriftwerke, wenig zu merken. Es wurde wohl hier und da ein deutsches Gedicht oder eine Rede als exemplum imitationis vorgelegt,¹⁾ und an einem oder dem anderen Gymnasium zeigen sich die ersten Ansätze zu deutscher Lektüre; auch die Lesebuchfrage macht sich gegen Ende des Jahrhunderts dringender geltend; im ganzen und großen werden die Zustände aber so gewesen sein, wie sie Gedike²⁾ uns im Jahre 1795 kennzeichnet: „Man las lateinische und griechische Schriftsteller, aber deutsche Schriftsteller in öffentlichen Lehrstunden zu lesen und zu erklären, hätte man damals (Gedike denkt an die früheren Zeiten des 18. Jahrhunderts) für eine pädagogische Sünde gehalten. Man verbot sogar den jungen Leuten, auch für sich selbst ein deutsches Buch zur Bildung des Stils zu lesen, und es gibt noch itzt Schulen, wo es ein mit schweren Strafen verpöntes Verbrechen für den Schüler ist, einen deutschen Dichter zu lesen, und wo daher der Schüler auf alle möglichen Ränke studiren muß, um Trotz diesem Verbote seinen Hang zu befriedigen, und seine deutschen Dichter dem Argusauge seiner Orbile zu entziehen.“ Um dieselbe Zeit (1796) ruft Herder³⁾ in einer Schulrede aus: „Wer unter euch, ihr Jünglinge, kennt Uz und Haller, Kleist und Klopstock, Lessing und Winckelmann, wie die Italiener ihren Ariost und Tasso, die Briten ihren Milton und Shakespeare, die Franzosen so viele ihrer Schriftsteller kennen und ehren?“ Das waren beklagenswerte Zustände, wenn man bedenkt, daß das Schicksal jeder Nation nur in eigener Kraft beruht und die eigene Geisteskraft sich vor allem an der Muttersprache stärkt. Um so erfreulicher ist es, die Spuren zu verfolgen, die uns allmählich auf bessere Wege führen sollten. So begegnen wir schon im Anfange des Jahrhunderts (1722) am

Pädagogium zu Halle solchen Spuren. Und wieder ist es Hieronymus Freyer,⁴⁾ der in seiner „Ersten und aller kürzesten Anweisung zur Teutschen Beredsamkeit“ nachdrücklich auf eigene Lektüre der Schüler hinweist (S. 176 f.). Um die Mitte des Jahrhunderts finden wir an der Schule St. Afra zu Meißen bereits Pflege deutscher Lektüre. Der Konrektor Höre gab, wie wir gesehen (S. 179), unter dem Titel „Edle Früchte deutscher Poeten, nach gesundem Geschmack berühmter Kenner für die lehr-begierige Schul-Jugend ausgesucht, Erste Probe“ eine Chrestomathie heraus, für welche er seiner Angabe nach „die berühmtesten Lobeserhebungen neun deutscher Musen ausgesucht“ hatte.⁵⁾ Um dieselbe Zeit (1745) las man auch am Braunschweigischen Karolinum,⁶⁾ „um die Jugend durch den Reichthum, durch die Pracht, Vortrefflichkeit und Hoheit der Muttersprache zu einer desto größeren Liebe und Verehrung derselben zu reizen“, wöchentlich zweimal einen deutschen Dichter, zunächst Haller, ohne jedoch Opitz, Canitz und Hagedorn ausschließen zu wollen. Das war zu einer Zeit, als Klopstock noch an den ersten Gesängen seines Messias dichtete und Lessing zu Meißen auf der Schulbank saß, Herder ein einjähriges Kind war; Goethe und Schiller noch nicht das Licht der Welt erblickt hatten. Sonst finden sich nur vereinzelte Anzeichen, daß man die deutsche Literatur auch in Schulen gepflegt habe. Am Gymnasium zu Rastenburg⁷⁾ trieb man Ähnliches wie am Karolinum zu Braunschweig. Rektor Wolff berichtet darüber (1765) in einer Anzeige des im vergangenen halben Jahre durchgegangenen Lehrstoffs: „damit auch die größten Dichter in unserer Muttersprache unserer Jugend nicht gänzlich unbekannt bleiben möchten, so hat Rektor einige Lehrreiche Gedichte des weltberühmten Baron von Canitz, des Freyherrn von Haller, des Herrn von Hagedorn und des Preußischen Dichters, Herrn Professor Bock, unvergleichliches Gedicht: die Furcht vor Gott, das größte Grundgesetz der Thronen, auswendig lernen und hersagen lassen.“ Auch die Kurfürstlich Sächsische Schulordnung⁸⁾ von 1773 fordert fleißiges Lesen der besten Werke der Nationalschriftsteller, welche die Beobachtung der Sprachlehre mit dem Reichtume und der Wahl der Redensarten und mit der Zierlichkeit des Ausdrucks am glücklichsten verbunden haben. An ihnen solle der Bau der Perioden erklärt, das Edle oder Unedle im Ausdrucke bemerkt und auf Wahl und Gebrauch der Wörter aufmerksam gemacht werden. Die Schulordnung betont weiter, daß die Kenntnis der Sprache durch das Lesen großer Dichter bereichert werde. Am Gymnasium zu Meldorf⁹⁾ war schon 1777 eine Stunde angesetzt für die Lektüre der besten deutschen Schriftsteller, namentlich Gellerts Moral und Klopstocks Messias, am Lyceum zu Jauer¹⁰⁾ wurde 1783 bei einem Festakt Goethes Clavigo aufgeführt und an der Lateinischen Hauptschule in Halle¹¹⁾ bei ähnlicher Gelegenheit unter Rektor Schmieder (1780—1808) Lessings Schatz und Philotas. Es sind das ja überall nur bescheidene Ansätze zur Einführung in die deutsche Literatur; aber man darf annehmen, daß in

der Privatbeschäftigung der Schüler, an manchen Stellen, gerade weil es sich um verbotene Früchte handelte, die deutsche Literatur ihren guten Platz eingenommen haben wird. Wer weiß, in wie vielen stillen Kämmerlein Schillers Räuber von Hand zu Hand gegangen ist, während der gestrenge Magister in seiner Weltfremdheit annahm, daß der Schüler seinen Cicero pflichtgemäß betreibe. Auch in Österreich zeigen sich die ersten Anzeichen einer besseren Zeit auf diesem Gebiete. In den neuen Lehrbüchern, welche der Lehrplan von 1764 hervorrief, war zum ersten Male auch die deutsche Dichtkunst vertreten durch Beispiele aus Wieland, Klopstock, Kleist, Hagedorn und Gellert.¹²⁾ Das bedeutendste dieser Bücher ist die von dem Jesuiten Michael Denis herausgegebene „Sammlung kürzerer Gedichte aus den neueren Dichtern Deutschlands zum Gebrauche der Jugend“.¹³⁾ Er wird als der Bahnbrecher auf dem Gebiete der deutschen Literatur bezeichnet; sein Zeitgenosse Sonnenfels (s. S. 155 f.) sagt von ihm, daß hervorragende deutsche Dichter wie Kleist und Klopstock erst durch dieses Lesebuch allgemein bekannt geworden seien. In einer Sammlung ähnlicher Art, die zwei Jahre später (1768) der Jesuit Ignaz Weitenauer¹⁴⁾ herausgab, heißt es, die wienersche Sammlung sei so wohl geraten und habe so viele Liebhaber gefunden, daß man noch eine oder mehrere dergleichen gewünscht habe. Dieser erste Teil, dem ein zweiter wohl deshalb nicht folgte, weil der Jesuitenorden aufgelöst wurde (1773), enthielt Fabeln und Erzählungen von Lichtwer, Gellert, Hagedorn, de la Motte, Stoppe, Triller und Brockes; epigrammatische oder Sinngedichte von Opitz, Hagedorn, Brockes, Canthier, Triller, Lessing, Kästner, Haller, Kleist und König; Idyllen und Schäfergedichte von Schwabe, Geßner, Triller, König, Kleist, Brockes und Gottsched; Lehrgedichte von Opitz, Hagedorn, Uz und Haller. Eine Anleitung zu deutschen Versen war der Sammlung beigegeben, aber nicht, wie bisher, um Dichten danach zu lernen, sondern um die Lektüre zu stützen; denn „zu unterst an den Blättern“ kommen „von Zeit zu Zeit“ kleine Anmerkungen, die auf die Verslehre verweisen und das Verständnis für Poesie zu fördern suchen. In demselben Jahre erschienen Sulzers „Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens“,¹⁵⁾ das erste gediegene deutsche Lesebuch, das zugleich einen Ersatz bot für die nur mit großen Schwierigkeiten zu beschaffenden Ausgaben der Schriftsteller selbst und damit ein Hindernis in der Betreibung deutscher Lektüre hinwegräumte. Die ausgewählten Stücke beziehen sich auf sehr verschiedene Gegenstände; Merkwürdigkeiten der Natur, Lebensart, Sitten und Gebräuche verschiedener Völker, Gewerbliches, Beispiele von Verstand und Unverstand, von Tugenden und Lastern werden geboten. Hinsichtlich der Kunstformen wechseln Erzählungen, Beschreibungen, Schilderungen und Betrachtungen miteinander ab; die Poesie ist durch Fabeln und Lieder vertreten. Der eigene Anteil des Verfassers an den aufgenommenen Stücken stellt sich verschieden; während die poetischen einfach übernommen sind, hat er an die prosaischen als Übersetzer und Bearbeiter die eigene Hand

angelegt, mehrfach auch sie selbständig verfaßt; überall zeigt sich der geschmackvolle Stilist. Die poetischen Stücke stammen von Nicolai, Gellert, Lichtwer, Bürger (Das Lied vom braven Mann), Hagedorn, Wieland, von Haller, von Kleist, Bodmer, Claudius. Diese nehmen einen geringen Umfang ein, die prosaischen Stücke überwiegen ganz bedeutend. Was die methodische Behandlung der Vorübungen anbetrifft, so wollte Sulzer an ihnen zunächst das deutliche, gegliederte und betonte Sprechen üben. Bei der Zergliederung der Sätze soll man den Schülern die Wortfügung zeigen, ihnen einzelne Ausdrücke erklären und sie auf die Kraft, Schönheit und den Nachdruck einzelner Wörter, Sätze und Gedanken aufmerksam machen. Figuren, Tropen und dergleichen werden beiläufig benannt und dem Werte nach beurteilt, jedoch ohne dabei auf „ein förmliches Studium“ dieser Dinge einzugehen. Hingegen sollen alle Hauptgattungen der Dichtkunst angeführt und erklärt werden, wobei auch das Nötigste über die Versarten zu sagen ist. Desgleichen sind die verschiedensten Stilarten, wie sie im gewöhnlichen Umgang, von Historikern, von Rednern oder von Philosophen gebraucht werden, klar zu machen. Danach muß die Auswahl der Musterstücke eingerichtet werden. In den oberen Klassen ist auch Inhalt und allgemeiner Wert der Proben darzulegen und eine Art von Literaturgeschichte zu geben. An das Lesen und die Erklärung sollen sich mündliche Übungen anschließen, wobei streng auf kurzen und richtigen sprachlichen Ausdruck und auf die klare und deutliche Wiedergabe des Inhalts zu achten ist. Geeignete Stücke sind auswendig zu lernen und zu deklamieren. Neben die mündlichen treten auch schriftliche Übungen: Diktate und Aufsätze. Sehr hoch schlägt Sulzer die psychische Bildung an, welche durch diese Lektüre erreicht werden soll. Die Methode darf deshalb nicht so mechanisch sein, wie früher, sondern muß darauf hinzielen, die Aufmerksamkeit und Wißbegierde zu wecken, den Beobachtungsgeist und die Überlegung zu fördern, den Verstand zu schärfen und das ästhetische und moralische Gefühl zu üben. Diese Sulzerschen Bestrebungen bekamen dadurch ihre Sanktion, daß der Minister von Zedlitz ihnen ein ganz besonderes Interesse entgegenbrachte und daß am Joachims-thalschen Gymnasium in den unteren und mittleren Klassen die Vorübungen die Grundlage für den deutschen Unterricht in Lektüre und Stil bildeten.

Gegen Ende des Jahrhunderts finden sich also schon allerhand Ansätze zu einem umfassenderen Betrieb der deutschen Literatur. Wie die tüchtigsten Köpfe an den Musteranstalten darüber dachten, das kann man am besten an Niemeyers Ansichten über diese Frage erkennen.¹⁶⁾ Für ihn bedarf es keines Beweises, daß die Lektüre vorzüglich bildend für den deutschen Stil sei. Soll sie das auf die rechte Art werden, so sei sorgsame Auswahl nötig und das Durcheinanderlesen gut und schlecht geschriebener Bücher und das Blättern in der Journallektüre zu vermeiden. Könne man auch nicht immer mit den Schülern lesen, so tue man es doch

recht oft. Von den Ausländern mögen die allerwichtigsten berücksichtigt werden bei der Einführung in die Literatur, besonders die neuere; aber wichtiger noch sei die Erweckung eines gewissen Hochgefühls, in einem Zeitalter geboren zu sein, in welchem die deutsche Muse fast in allen Fächern und Gattungen die britische, gallische und welsche kühnlich zum Wettkampf auffordern und in den meisten ihres Sieges gewiß sein könne, ja sich selbst nicht mehr scheuen dürfe, ihre Werke mit den unsterblichen Werken der Griechen und Römer vergleichen zu lassen. „Der schöne Enthusiasmus für unsere Unsterblichen fehlt noch zu sehr in der Nation, als daß sich die Erziehung nicht um so mehr Mühe geben sollte, ihn anzuregen, je mächtiger jetzt der ästhetische Sektengeist zur Undankbarkeit hinreißt.“ — Der Geist des klassischen Zeitalters — das kann man als Ergebnis der Entwicklung des deutschen Unterrichts auf dem Gebiete der Lektüre sagen — forderte gebieterisch Einlaß in die Schule.

¹⁾ Vgl. PAULSEN a. a. O. II, S. 150. — ²⁾ GEDIKE, Gedanken über deutsche Sprache und Stilübungen. Programm des Friedrich-Werderschen Gymnasiums 1793, S. 3. — ³⁾ „Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen.“ SUPHAN, S. W. XXX, S. 217 ff. Vgl. WINDEL a. a. O., S. 407 und WENDT a. a. O., S. 16. — ⁴⁾ WINDEL a. a. O., S. 403. — ⁵⁾ s. FLATHE a. a. O., S. 267 u. 268. — ⁶⁾ KOLDEWEY a. a. O., S. 151. — ⁷⁾ HEINICKE, Zur ältesten Geschichte des Gymnasiums bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Programm des Gymnasiums zu Rastenburg, 1846, S. 59. — ⁸⁾ VORMBAUM a. a. O. III, S. 622 u. 636. — ⁹⁾ KOLSTER, Aktenstücke zur Geschichte der Schule von Meldorf. Programm des Gymnasiums zu Meldorf, 1875, S. 24. — ¹⁰⁾ R. VOLKMANN, Die Errichtung des Gymnasiums mit einem Rückblick auf die Geschichte des Lyceums und der Bürgerschule zu Jauer. Programm des Gymnasiums zu Jauer, 1866, S. 10. — ¹¹⁾ F. A. ECKSTEIN, Beiträge zur Geschichte der Halleschen Schulen. I. Stück. Programm der Lateinischen Hauptschule zu Halle, 1850, S. 41. — ¹²⁾ STRAKOSCH-GRASSMANN a. a. O., S. 111. — ¹³⁾ BERNHARD DUHR, Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu. Freiburg i. B. 1896 (Bd. IX der Bibliothek der katholischen Pädagogik von Kunz), S. 111 f. — ¹⁴⁾ IGNAZ WEITENAUER, D. G. J., Sammlung kürzerer Gedichte meistens aus neueren deutschen Dichtern; sammt einer Anleitung zu deutschen Versen. I. Teil. Mit Erlaubniß der Oberrn. Augsburg 1768. — ¹⁵⁾ Ich zitiere die Ausgabe, die mir zur Hand war (I. Teil 1799; II. Teil 1798; III. Teil 1781; IV. Teil 1782); der Name des Verfassers steht nicht auf dem Titel: Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. I. Teil. Zum Gebrauch der letzten Klasse des Königl. Joachimsthalischen Gymnasiums. Neue verbesserte Auflage. Berlin und Stettin 1799. II. u. III. Teil: Zum Gebrauch einiger Klassen des Königl. Joachimsthalischen Gymnasiums. IV. Teil: Allein zum Gebrauche der Lehrer. — Zu Sulzer vgl. RETHWISCH a. a. O., S. 56 f. u. S. 124. — MAXIMILIAN DÄHNE, Joh. Georg Sulzer als Pädagog und sein Verhältnis zu den pädagogischen Hauptströmungen seiner Zeit. Inaugural-Dissertation. Leipzig 1902. S. 109 ff. — ¹⁶⁾ NIEMEYER a. a. O. I, § 178 (S. 403); § 213 (S. 497).

29. Rückblick. Blicken wir zurück auf die Entwicklung des deutschen Unterrichts im 18. Jahrhundert, so erkennen wir, daß in der ersten Hälfte der Boden der Schule empfänglich gemacht wurde für ungehinderte Pflege der Muttersprache. Was Ratichius gefordert hatte, ging allmählich in Erfüllung: die Muttersprache wurde Sprache des Unterrichts und Unterrichtsgegenstand. Zuerst drang die deutsche Grammatik ein, sodann mit der Syntax die deutsche Rhetorik, die Oratorie, die Wohlredenheit, die in

Theorie und Anwendung einen breiten Raum einnahm und die schriftlichen und mündlichen Übungen in deutscher Sprache beherrschte. Anfänglich trug diese Wohlredenheit noch vollkommen die Spuren ihrer Herkunft, der Abstammung von der lateinischen Eloquenz an sich. Bei jedem öffentlichen Redeakt zeigte sich die knechtische Abhängigkeit der Muttersprache von ihrer fremdländischen Schwester. Erst mit dem Zurücktreten der lateinischen Imitation, mit der stärkeren Würdigung des wertvollen Inhalts der Antike, mit dem allmählichen Vordringen der deutschen Sprache als Sprache der Literatur und Bildung, der Philosophie und Wissenschaft nehmen die Perorationen mehr den Charakter deutscher Stilübungen an, und mehr und mehr treten bei den öffentlichen Festakten der Schule wirklich deutsche Leistungen in Prosa und Poesie in den Vordergrund. Die Einführung des Abiturientenexamens trat hinzu, um den Prunk der mit fremden Federn geschmückten Rede zu beseitigen und die mit nüchterner Sachkenntnis verbundene Eigenleistung und Eigenart des deutschen Ausdrucks und Stils noch kräftiger zu fördern. Die Einführung in die deutsche Nationalliteratur und deutsche Lektüre finden wir nur an einigen Schulen, und zwar hauptsächlich da, wo ein tüchtiger Lehrer zugleich ein aufrichtiger Freund seiner eigenen Sprache war. War ein solcher Lehrer nicht vorhanden, so schief der Unterricht auf diesem Gebiete wieder, wie er so oft noch bis spät ins 19. Jahrhundert hinein schlafen ging, wenn ein an den schematischen Betrieb des Lateinischen gewöhnter und geistesarmer Lehrer mit den Schätzen der Muttersprache nicht umzugehen wußte und lieber lateinische und griechische Formen paukte, um der geistigen Zucht muttersprachlichen Unterrichts und ernstester stundenlanger Vorbereitung für dieses Lehrfach zu entgehen. Es lastete also immer noch der Bann der Tradition und der mit dieser eng verbundenen Schulpedanterie auf dem deutschen Unterricht. Der glänzende Aufschwung unserer Literatur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war jedoch berufen, auch diesen zu lösen und dazu zu führen, dem deutschen Unterricht die feste und geachtete Stellung im Lehrplan zu geben oder zu sichern, die ihm von Haus aus gebührte. Die unvergänglichen Geisteswerke der deutschen Unsterblichen rückte unsere Sprache in der Wertschätzung neben die Sprache der Antike und mußten auch dem verstocktesten Anhänger des Alten Bewunderung und Achtung einflößen. Man erkannte es mehr und mehr, daß auch in der deutschen Sprache eine starke Kraft wohnte, den höchsten und gereiftesten Gedanken eine würdige und tadellose Form zu geben, man erkannte es ebenso, daß ernste und gewissenhafte Pflege dieser tief sinnigen Sprache eine Geistesgymnastik in sich schließe, die der Zucht der Antike nicht nachstehe. Ein solch wertvolles Gefäß mit so herrlichem Inhalt war ferner vor Mißachtung und Verkennung geschützt. Man fühlte mehr und mehr die ernste nationale Pflicht, den Sinn der Jugend für die Schönheiten der eigenen Sprache zu wecken und sie in ihrem Gebrauche gewandter zu

machen als das frühere Geschlecht, das keinen Satz zu bilden vermochte, ohne nicht ein halbdutzendmal über fremdländische Hindernisse zu stolpern.

Bei diesem großen Fortschritt des Bewußtseins, daß Kenntnis der Literatur, Geschmack, guter deutscher Stil fortan eine wesentliche Rolle auf Schulen spiele, soll man eins nicht vergessen: Gegenüber der elementaren Erstarrung des unteren Volkes, gegenüber der antinationalen Gesinnung und Lebenshaltung der höheren Gesellschaftskreise, der fürstlichen Höfe und des Adels mit allem, was zu ihm gehörte, stand im 18. Jahrhundert der Mittelstand und in ihm der Gelehrte mit seinem in der Stille wirkenden Patriotismus als Wegweiser für die Zukunft da, wiewohl er es nicht auszusprechen wagte, was wirklich war, daß die Kraft und Zukunft der deutschen Nation in ihm beschlossen war. Wenn schon im Jahre 1724 der wackere Steinbach (s. S. 109) darüber klagt, daß unsere Sprache so in Verachtung gekommen sei, weil wir mehr begierig seien, andere Sprachen zu lernen als unsere eigene, wenn 1732 ein Ungenannter (s. S. 117) die Hindernisse einer verständigen Orthographie und Sprechreinheit darin sieht, daß unser Vaterland durch so viele Regenten zerrissen sei, daß ihm die Einheit fehle; wenn Antesperg (s. S. 103) in seiner kaiserlich deutschen Grammatik (1747) herzliche patriotische Worte spricht, daß wir Deutschen die französische Sprache so gern redeten und ausübten und dadurch den Erbfeind unseres deutschen Vaterlandes noch größer machten und daß wir auch in anderen Dingen so gern Liebhabereien des Fremden, Vernachlässigung des Eigenen betrieben und lüsterne Schüler der Ausländer abgaben; wenn Gottsched bei all seinen Schwächen, die ihn dem Spott seiner Zeitgenossen und ungerechter Beurteilung späterer Zeiten aussetzten, im Grunde seine Erfolge einer warmen patriotischen Gesinnung verdankte, wie sie Opitz, Leibniz, Bökler, Frisch und Thomasius erfüllten, wenn überhaupt in diesem Jahrhundert das patriotische Pathos in der Gelehrtenstube oft größer war als das Wissen auf deutschsprachlichem Gebiet, wie es erst die Zukunft brachte, und wenn dieses Pathos mächtiger wirkte als ruhiges und richtiges Urteil, so soll man das als einen Fehler begeisterter Jugend ansehen, aber nie vergessen, daß eine aufwärtsstrebende Nation aus dem Bewußtsein der Beleidigung und der Verachtung, die ihr erwiesen werden, und aus der Erkenntnis all der Mängel, die ihr anhaften, neue Kraft und neuen Antrieb zu energischem Auftreten und bessere Einsicht in die Mittel und Wege, die zu wählen sind, schöpfen muß, um aus der Jämmerlichkeit unseliger Mißachtung sich emporzurichten zu ungeschwächter Kraft. Nur in der eigenen Kraft — und dazu gehört vor allem die Kraft der eigenen Sprache — ruht das Schicksal jeder Nation. In diesem Satze lag das Ringen deutschen Geistes eingeschlossen und das Ringen der deutschen Schule, soweit sie dem Geiste der Zeit sich eröffnete. Die Folgezeit hat nur auf- und ausgebaut auf dem Grunde des Zeitalters, das wir durchwandert haben.